WIDENER LIBRARY
HX K2U9 P

PATRICK GRANT III
IN MEMORY OF
CLASS OF 1908
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
STAND SURE
VE RI
TAS
THE GIFT OF HIS WIFE
MARIE DISSTON GRANT
1886 1927

NEKROLOG

AUF DAS JAHR

1791.

Enthaltend

Nachrichten von dem Leben
merkwürdiger in dieſem Jahre
verſtorbener Perſonen.

Geſammelt

von

Friedrich Schlichtegroll.

Zweyter Jahrgang.

Zweyter Band.

Πολλοι
Μεμνανται, καλων ει τι πεπαθη.
PIND.

GOTHA,
bey JUSTUS PERTHES
1793.

A

Ger 11760.30 (2; pt.2)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
July 1966

granit

VORREDE.

Es verdient eine Entschuldigung bey den Lesern des Nekrologs, dass in diesem Jahrgange desselben die Biographien einiger der merkwürdigsten hieher gehörigen Verstorbenen nicht erscheinen, sondern erst in dem künftigen Nachtrage gesucht werden müssen. Allein ich glaubte den Wünschen der Leser und dem Plane des Nekrologs gemässer zu handeln, wenn ich, anstatt von so wichtigen Nahmen, als Michaelis, Schubart, Karschinn, Daries u. a. nur trockne und unvollständige Nachrichten zu geben, es lieber abwartete, bis ich theils durch die

bald zu hoffenden weitläuftigern gedruckten Biographien dieſer Verſtorbenen, theils durch genauere handſchriftliche Beyträge, in den Stand geſetzt würde, dem durch Deutſchland verbreiteten Publicum des Nekrologs zwar gedrängte, aber doch ſo befriedigende Nachrichten von jenen Todten zu liefern, als man über ſie hier zu erwarten berechtigt iſt, und ihnen ſo die öffentliche Ehre zu erzeigen, auf die ſie durch ihre Wirkſamkeit und ihre Schickſale Anſpruch machen können.

Uebrigens wird es hoffentlich allgemein gebilligt werden, daſs ſich der Nekrolog bey der Menge der Materialien immer mehr auf merkwürdige Deutſche Verſtorbene einſchränkt, und unter dieſen beſonders auf diejenigen achtet, die ohne dieſes Inſtitut gar nicht, oder nicht ausgebreitet genug gekannt und geſchätzt werden würden. Doch auch in dieſer

Beſchrän-

Beſchränkung fordert wohl Niemand, der die Schwierigkeiten des Unternehmens bedenkt, eine Vollſtändigkeit im ſtrengen Verſtande. Indeſs eröfnen die Nachträge, ſo wie es der dieſsmahlige durch die That zeigt, die Ausſicht, was ſich künftig durch ſie für die Vollſtändig- und Genauigkeit der Nachrichten wird leiſten laſſen.

Aufmerkſamen Leſer kann es nicht entgehen, daſs auf die Correctheit des Drucks möglichſter Fleiſs gewendet und die Adelungiſche Orthographie befolgt iſt, indem ich über dieſen Punkt vollkommen mit demjenigen übereinſtimme, was Herr Prof. Garve in der Vorrede zu ſeinen Verſuchen ſagt. Solchen Leſern muſs es auffallen, in dieſem Bande immer regiren, Regirung, nicht regieren zu leſen. Ich ſtand nehmlich durch einen Gedächtniſsfehler in der Mei-

nung, daſs Adelung wegen der Analogie der andern aus dem Lateiniſchen oder Franzöſiſchen aufgenommenen Zeitwörter, poliren, dictiren u. ſ. w. dieſes ſo wolle; alſo von regere, *regiren. Ich erkannte meinen Irrthum in Abſicht auf die Adelungiſche Meinung erſt zufällig am Ende des Drucks, nehme ihn aber, jenem Garviſchen Grundſatz zu Folge, zurück, umſo eher, da regieren ſchon ſeit den früheſten Zeiten ins Deutſche aufgenommen worden iſt, und als ein einheimiſches Wort nach der Analogie von verlieren geſchrieben werden kann. Gotha, im April 1793.*

Friedrich Schlichtegroll.

Druckfehler. B. 2. 1792. lies in der Ueberſchrift ſtatt den 25. Nov. — den 21. Nov.

Inhalt.

Inhalt

des zweyten Bandes.

Biographien.

Semler, S. 1.
Mozart, 82.
v. Sperges, 113.
v. Gemmingen, 131.
Köppen, 159.
Nettelbladt, 178.
Silberſchlag, 192.
v. Born, 219.
Steinmetz, 249.
Wegelin, 277.

Kurze Nachrichten von Verſtorbenen aus dem Jahre 1791. S. 301.

Nachtrag,

rückſtändige Biographien, Berichtigungen und Zuſätze enthaltend.

von Hontheim, S. 359.
Schramm, 380.
Blum, 380.
v. Meggenhofen, 380.
v. Heinecken, 381.

Den

Den 14. März.

D. Joh. Sal. Semler,

Vir citra titulorum ſplendorem venerabilis,
vita, doctrina, ſcriptis
ſaeculum inſignite illuſtrans ſuum,
verum, bonum ac decens
unice curans.

Mit inniger Rührung und mit gerechter Furchtſamkeit gehe ich daran, dieſem merkwürdigen Todten einen Stein der Erinnerung in dieſem Tempel des Verdienſtes zu ſetzen. Mit inniger Rührung gehe ich daran; — denn wer ſollte nicht aufrichtig bewegt ſeyn, wenn das Bild eines Mannes vor ihm ſteht, deſſen umfaſſende Kenntniſſe ihn unter die erſten Gelehrten ſeines Zeitalters erhöhten; der durch dieſe Kenntniſſe, durch ſeinen Scharfſinn und

ſeinen Muth zur Umformung ſeiner Hauptwiſſenſchaft, und zur Erleuchtung und Verbeſſerung des menſchlichen Geſchlechts ſehr viel wirkte, der ſich durch ſeine ſtets gleiche Thätigkeit einen allgemeinen Ruhm erworben hatte: und der doch gleichwohl bey dieſem Gefühle eigner Kraft und eignes Werthes, und bey der allgemeinen Anerkennung deſſelben jene ſtille Beſcheidenheit, jene fromme, kindliche Denkungsart, jene Einfalt im Charakter hatte und behielt, die, ob ſie gleich die wahre Würde des Menſchen in ſeinem jetzigen Standorte ausmacht, doch ſo überaus ſelten in Verbindung mit den andern groſsen Eigenſchaften gefunden wird, ohne welche ſie freylich nichts anders, als Schwäche iſt. Aber auch mit gerechter Furchtſamkeit lege ich Hand an; — denn der Mann, deſſen Denkmahl es jetzt gilt, lebte nicht im Verborgenen und nur von Wenigen gekannt. Seine tauſend Schüler, deren Seegnungen ihm aus allen Gegenden Deutſchlands in ſein Grab folgten, ſitzen als meine Richter da, und ſprechen ihr Urtheil gegen mich, wenn ſie in dieſem Conterfey nicht den Mann wieder finden, den ſie im Leben in ſeiner ganzen, niemahls geſchminkten Geſtalt ſahen und in ſeiner wohlthätigen Wirkſamkeit verehrten. Möchte es doch meinem guten Willen, meinem aufrichtigen Beſtreben gelingen, dieſen berufenen Richtern ge-

nug

nug zu thun, und ein Bild zu entwerfen, das sie mit einer dankbaren Thräne im Auge ihren Söhnen hinreichen und sagen könnten: "Das ist Er! geht, werdet was Er war!"

Ganz ohne Hoffnung eines glücklichen Erfolgs gehe ich indessen nicht an das Unternehmen. Der edle Mann, seiner Lauterkeit sich bewusst, hat sich uns bekanntlich selbst gezeichnet, *) und so wenig diese Arbeit auch nur die ganz gewöhnlichen Reitze der Darstellung und der Form hat, so sicher ist sie doch als eine unverdächtige Quelle für den gröfsten Zeitraum seines Lebens anzusehen. Denn abgerechnet, dafs ein nur mittelmäfsig geschärftes kritisches Gefühl, nur eine ganz gemeine Kenntniss der menschlichen Seele uns laut sagt, dafs wir dort Wahrheit lesen, so hat jene Geschichte nun schon lange zur öffentlichen Ausstellung da gestanden, und niemand hat es gewagt, sie der Untreue zu beschuldigen. Nach seinem Tode haben mehrere allgemein geachtete und mit dem grofsen Todten vertraute Männer **) sein Andenken durch schriftliche Aufsätze geehrt. Ihre unverdächtigen

*) S. Semlers Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefafst. I. B. Halle, 1781. II. B. 1782.

**) Wolf, Niemeyer, Schütz und Nüsselt.

tigen Schilderungen liegen den folgenden Blättern zum Grunde, die überdiefs noch, ehe fie vor die Augen des Publikums kamen, von einigen feiner Vertrauten geprüft, und auf diefe Art beglaubigt und geftempelt worden find. — Heilig fey jedem Edlen die Stunde, die er der fruchtbaren Erinnerung an diefen Redlichen widmet!

*

Semlers Vater, Matthias Nikolaus, aus einer Thüringifchen Predigerfamilie abftammend, gehörte nicht unter die gemeinen Geiftlichen feiner Zeit. Er hatte mit Sorgfalt ftudirt, und war nachher mit den Gothaifchen Truppen, die im Holländifchen Sold ftanden, als Feldprediger nach Italien gegangen. Der Aufenthalt in fremden Ländern hatte ihm überhaupt einen weitern Gefichtskreis, Gefchmack an mancherley Wiffenfchaften, und Kenntnifs von feltnen Büchern und Antiquitäten verfchafft; befonders aber war der Umgang mit einigen fchätzbaren Ordensgeiftlichen, in deren Klofter er einen Winter des Feldzugs zubrachte, von grofsem Nutzen für ihn gewefen. Die richtigen Einfichten vieler unter diefen Mönchen und ihre Rechtfchaffenheit überzeugten ihn durch die That, dafs der äufserliche Unterfchied der Religionspartheyen meiftens zufällig fey, und den wahren

Werth

Werth des Menſchen nicht bezeichne. Zu gleicher Zeit lieſsen ihn die Erfahrungen von Betrügereyen, die in Klöſtern mit Erſcheinungen, Beſeſſenen und Mirakeln getrieben wurden, einen richtigern Blick in die Caſuiſtik thun, als die mehreſten ſeiner damahligen Amtsbrüder; Umſtände, die durch öfteres Erzählen ihren Einfluſs in die junge Seele ſeines Sohns ſicher gehabt haben.

Als er darauf Diakonus in Saalfeld war, wurde ihm nach mehrern Kindern am 18ten Dec. 1725, Johann Salomo geboren. Der Vater hatte mit Hinſicht auf ſeines Sohnes künftige Unterſtützung beym Studiren ihm den Gothaiſchen berühmten Ernſt Salomo Cyprian zum Pathen gewählt, der aber vor Erfüllung jener Hoffnungen ſtarb. Mehrern Einfluſs hatte ſein anderer Pathe auf ihn, ein Handelsmann in ſeiner Vaterſtadt, ein thätiger und frommer Mann, der aber bey ſeinem geraden Sinne zu dem damahls in Saalfeld ſich einſchleichenden Pietismus nicht ſtimmte. Semler muſste ſeinen Sonntagsandachten mit beywohnen; er ſah die Rechtſchaffenheit und Ruhe dieſes Mannes, der dabey oft ſagte, Frömmigkeit müſſe keine äuſserliche Ordnung und Gewohnheit ſeyn, am wenigſten die Berufsgeſchäfte verdrängen; und wahrſcheinlich gründete dieſes bey Semler jene Stimmung,

die es nachher erschwerte, ihn in die neue Brüderschaft einzuweihen.

Sein Vater und sein älterer Bruder, der bald darauf nach Jena auf die Universität ging, gaben ihm die erste wissenschaftliche Bildung, ein Geschäft, das ihnen sein lebhafter Geist überaus erleichterte; besonders aber machte sich seine vortreffliche Mutter, eine gesetzte, häusliche, unverdrossene Frau, um die Ausbildung seines Verstandes und Herzens verdient. Sie übte sein Gedächtniss, sie gewöhnte ihn zur Aufrichtigkeit und zur Überlegung in Allem; und erfüllte so den stillen, hohen Beruf einer Mutter im ganzen Umfange. Dafür erwähnte sie auch noch ihr dankbarer Sohn in den spätesten Zeiten niemahls ohne Bezeigung seiner innigen Verehrung. Morgens und Abends hielt der Vater kurze gemeinschaftliche Andachten, wodurch ein jedes zur Treue in seinem Berufe aufgemuntert ward.

Er wurde in die untern Klassen der Stadtschule eingeführt, wo der redliche Organist sein Lehramt bey einer kümmerlichen Lebensart mit Unverdrossenheit und sichtbarer Zufriedenheit verwaltete. "Die Bilder so stiller, arbeitsamer, zufriedner Menschen, sagt Semler, können für Kinder sehr nützlich seyn; für mich und viele andere sind sie es gewiss gewesen." Das Schulgebäude, ein ehemahliges

ges Franziscanerkloſter, gab Gelegenheit zur Erzählung vieler Traditionen von Mönchserſcheinungen, verborgenen Schätzen u. dgl. So oft ſie der junge Semler auch wiederhohlen hörte, ſo hatten ſie doch keinen üblen Einfluſs auf ihn, da ſein Vater ſie ihm immer erklärte und in die Zeit ihrer Entſtehung verwies. und dieſe halbheiligen Geſpräche bewirkten weiter nichts, als daſs ſie eine gewiſſe Beſcheidenheit und Stille in ſeine und ſeiner Kameraden Spiele auf dieſen Plätzen brachten. *) Auch in den folgenden Klaſſen herrſchten gute Methoden; ſo lieſs ſie der Lehrer beym Erler-

 nen

*) Als er viele Jahre nachher einmahl wieder durch Saalfeld reiſste, und auf einem einſamen Spaziergange, verſunken in die Träume ſeiner Jugend, in dem alten Kloſter umherging, ſah er durch einen Spalt in der Thüre Bergleute in der Kloſterkirche graben. Auf Befragen erfuhr er, daſs ſie hier einen Schatz graben müſsten, und in wenigen Tagen einen Dominicaner aus Erfurt erwarteten, um den Geiſt zu beſchwören. Semler zeigte das Thörichte des Unternehmens und lehnte durch dieſe zufällige Entdeckung von ſeiner Vaterſtadt die Gefahr ab, durch einige unverſtändige Menſchen allgemein lächerlich zu werden.

nen der Geographie die Charten ſelbſt zeichnen, erleichterte ihnen das Rechnen durch anſchauliche Beyſpiele, und einer ſeiner Lehrer, Hofmann, ſchrieb ſogar ſchon etliche Programme über *pia deſideria in re ſcholaſtica*, die man als eine Morgenröthe der beſſern Methoden anſehen kann. Dieſer Umſtand, daſs Semler ſo vernünftige und geſchickte Jugendlehrer hatte, verdient deſswegen Aufmerkſamkeit, weil dieſes vielleicht eine Miturſache wurde, warum er hernach die Vorſchläge der neuern Pädagogen nicht für ſo etwas ganz Neues und Unerhörtes halten konnte, da er ſchon durch ſeine anſpruchloſen, unberühmten Lehrer den gewöhnlichen verkehrten Unterricht glücklicher Weiſe nicht hatte kennen lernen.

Durch die Aufſicht ſeiner Aeltern über die Wahl ſeiner Geſellſchafter behielt er ſeine Unſchuld und guten Sitten. Mit ganzer Seele nahm er am Kegel- und Ball-Spiel Theil, aber mit eben ſo ungetheilter Liebe war er auch wieder bey ſeinen Büchern. Die Gründlichkeit, mit welcher er die beyden gelehrten Sprachen bis jetzt getrieben hatte, und häuslicher Fleiſs erleichterten ihm die ſchnellen Fortſchritte in den obern Claſſen. Eine alte Bibliothek, die in der Nachbarſchaft nach der Elle verkauft wurde, und die Entdeckung von ſchätzbaren Büchern unter der Maculatur einer

ner Schuſtersfrau, verſchafften ihm einen anſehnlichen Vorrath von alten Claſſikern und eigentlich philologiſchen Schriften, durch die ſeine Vorliebe für die Humanioren befeſtigt wurde. Eine groſse Anzahl Bücher, die man ſonſt nur in der Hand des eigentlichen Gelehrten antrifft, ſtudirte er ſchon jetzt mit Begierde und excerpirte ſie; aus dem Scholiaſten an ſeinem Theokrit brachte er alle erklärten Verba und Nomina in ein Regiſter, las des J. Lipſius kritiſche Schriften, und wetteiferte mit einem ſeiner fleiſsigen Freunde in dieſen Studien oft bis zum ernſtlichen Verdruſſe.

Die groſsen Fortſchritte, die der funfzehnjährige Jüngling machte, werden erklärbar, wenn man ſieht, mit welchem Geitze er ſeine Zeit eintheilte. Um 4 Uhr ſchon ſtand er auf, ſang einen *hymnus matutinus* aus den alten *horis*, las dann ein Kapitel Hebräiſch und Griechiſch aus der Bibel, und nun wendete er ſich zum Excerpiren und zu ſeinen neuen Büchern. Mit gleichem Ernſte trieb er Hiſtorie und die andern Schulwiſſenſchaften, und entzog ſich in keinem Stücke dem Schweiſse der Lernzeit, ſo daſs in dieſer kurzen Erzählung die ganze Geſchichte der künftigen Gründlichkeit dieſes vielumfaſſenden Gelehrten gegeben, und zugleich Allen der Weg

gezeigt iſt, die nach einem gleichen Ziele ſtreben, oder andere dahin führen wollen.

Um dieſe Zeit hatte ſich durch einen aus Schleſien gekommenen Hofprediger Lindner der Pietismus an dem Hofe des letzten Herzogs von Saalfeld, Chriſtian Ernſt, allgemein verbreitet. Der Herzogliche Speiſeſaal wurde alle Sonntage zur Haltung frommer Stunden eingerichtet, und Heucheley verdrängte nun häufig die alte, treuherzige Rechtſchaffenheit in den Herzen der Bürger. Semlers Vater hatte zu viel Gelehrſamkeit und geraden Sinn, um der neuen Lehre unbedingten Beyfall zu geben, und doch auch zu viel altgläubige Frömmigkeit und ſtrenge Aſcetik, um nicht bey dem Hofprediger in Anſehn zu bleiben, und ſich nach und nach ſeinen Grundſätzen zu nähern. Auf die Beſetzung der Lehrerſtellen an der Schule und auf die Schüler ſelbſt hatte dieſes neue Syſtem groſsen Einfluſs. Auch der junge Semler las Sonntags in myſtiſchen Büchern, und ſpielte die Melodien der Ebersdorfiſchen neuen Lieder; er fühlte ſich dadurch bewegt, aber doch behielt ſein heller Verſtand über dieſe dunkeln Gefühle die Oberhand. Hingegen hatte ſein Bruder, der jetzt von der Univerſität zurück kam, in Jena unter der Anleitung des D. Buddeus mit lauter erweckten und bekehrten Studenten zuſammen

men gelebt, und war ganz von den Grundsätzen dieser neuen Brüderschaft durchdrungen; doch aber von Jugend auf zur Aufrichtigkeit gewöhnt, fand er nicht die Entzückungen und Bewegungen in sich, welche die andern Brüder so geläufig hererzählten, und schrieb dies auf Rechnung seiner zu grossen Sündhaftigkeit. Er wohnte jetzt bey seinen Aeltern mit seinem jüngern Bruder auf Einer Stube; hier brachte er Nächte lang auf den Knien und im Gebet vor dem Heilande zu. Semler stand dann auf, tröstete ihn, und stellte ihm oft mit Lebhaftigkeit vor, dass dieses ja Verkehrung eines Menschen, statt Bekehrung sey. Sein Vater bestritt den Kranken mit theologischen Gründen; die Mutter weinte, dass sie in ihm die gehoffte Unterstützung im Alter verloren hätten; denn er achtete alle sein Wissen und die Anwendung desselben für nichts. Er reisste oft nach Ebersdorf, und brachte von dort immer neue Nahrung für seine Schwärmerey mit. Er machte seine Familie wirklich unglücklich, ohne dass man sich laut darüber beklagen durfte, da der ganze Hof in diesen Ton stimmte. Dies alles musste den jungen Semler deutlich von dem Übertriebenen und Unzweckmäfsigen jener Secte überzeugen; zugleich aber hatten, wie er selbst sagt, diese häuslichen Leiden den Einfluss auf ihn, dass er in den Jahren der erwachenden

Sinn-

Sinnlichkeit mit tiefem Haſſe gegen alle Ausſchweifungen erfüllt wurde, und mit Strenge über ſeine Neigungen wachte.

Als er aber im funfzehnten Jahre ſeine fromme, und dabey doch von der Schwärmerey des Ortes nicht angeſteckte Mutter verloren hatte, neigte ſich ſein Vater aus Schwäche des Alters und aus Angewöhnung an die frömmelnde Sprache immer mehr zu dem herrſchenden Tone. Ein neuer pietiſtiſcher Rector hatte Herzensſtunden unter den Schülern eingeführt, die der junge Semler aber nicht mit beſuchte, weil er ſahe, daſs dadurch häufig nur Heucheley und Trägheit unter ſeinen Bekannten befördert wurde, und daſs manche der ſogenannten erweckten Schüler nicht einmahl von den gröbſten Ausſchweifungen frey waren. Jetzt verlangte ſein Vater von ihm, er ſollte die Erbauungsſtunden, welche die begnadigten Schüler beym Rector unter ſich hielten, auch mit beſuchen. Semler gab hierauf ſeinem Vater einen Lateiniſchen Aufſatz, worin er mit aller Beſcheidenheit zeigte, daſs er ernſtlich nach einer frommen Denkungsart ſtrebe, daſs er fleiſsig *Gerhardi meditationes* und den Griechiſchen Aſceten Makarius leſe, daſs er aber wenig Beruf in ſich fände, ſich in Gefahr zu begeben, einen eben ſo unglücklichen Gemüthszuſtand, wie ſein ſchwermüthi-

thiger Bruder zu bekommen, oder ein Heuchler und Ignorant zu werden, wie so mancher seiner frömmelnden Mitschüler. Vater und Bruder warfen ihm nun Stolz und ein hartes Herz vor, und der tägliche Kummer, den sein Vater darüber äußerte, brachten ihn endlich dahin, die vorgeschriebenen Erbauungsstunden zu besuchen.

So geistlos ihm anfangs das ewige Einerley dieser Andachtsübungen vorkam, so fing er allmählich doch an, dieses Urtheil als sündliche Feindschaft gegen Gott anzusehen, und fügte sich nun in alle Schritte dieser neuen Frömmigkeit. Seine jugendliche Fröhlichkeit verschwand; er vermied seine vorigen unschuldigen Bekanntschaften, oder suchte sie mit thränenden Augen zur Nachfolge zu bewegen. Es hatte vorher vieles Gerede verursacht, daß der Sohn des Archidiakonus ein Unbekehrter sey; desto mehr Aufsehn machte nun sein Uebertritt in der ganzen Stadt, weil man hoffte, sein Beyspiel werde viele andere Schüler zur Gemeine führen. Er mußte mit einigen schon erweckten Schülern zum Herzoge selbst kommen, der sie bey sich niedersetzen ließ, mit ihnen über den Zustand des Herzens sprach, und ihnen endlich in seiner Gegenwart kniend Gebete zu verrichten befahl.

Sein

Sein Vater war jetzt mit ihm zufrieden, und da des jungen Semlers aufrichtiger Charakter ihn nicht heucheln liefs, so suchte er nun wirklich die sogenannte Versieglung, dafs er ein Kind Gottes sey. In jedem Winkel des Hauses kniete, betete und weinte er; aber immer noch blieb er unter dem Gesetze. Bey seinen Prüfungen fiel ihm ein, dafs er einige Mahl nur einen Pfennig oder Dreyer des Sonntags in die Armenbüchse gesteckt und den dazu erhaltenen Sechser behalten habe; das sagte er seinem Vater, und bat um so viele Groschen, die er mit grofser Freude einlegte. Auch der Schustersfrau brachte er eine Menge Papier für ein Buch, das er einmahl unter ihrer Maculatur eingesteckt hatte, ohne es ihr vorher vorzuzeigen. — So bildete sich durch diese religiöse Überspannung, die dem gewöhnlichen Menschen so leicht gefährlich wird, in dieser edlen jungen Seele jene zarte Gewissenhaftigkeit, die den Grund aller wahren Tugend ausmacht, und die man um keinen Preis zu theuer erkauft.

Damahls hielt sich der bekannte Fafsmann in Saalfeldauf, der um leben zu können, die Gespräche im Reiche der Todten schrieb, und bey dieser Gelegenheit seine Zuflucht oft zu der Bibliothek des Archidiakonus nahm. Der junge Semler mufste ihm die verlangten Bücher

elier aufſuchen, und las auf dieſe Art viele hiſtoriſche, magiſche und chemiſche Schriften. Er ging oft mit Bergleuten um, ſammelte ſich einige Kenntniſſe von den Erzarten, hörte viel von Alchymie reden, und ſo bereitete ſich jetzt ſchon einige Vorliebe zu den chemiſchen Wiſſenſchaften in ihm.

Im 17ten Jahre verlieſs er das väterliche Haus, mit einer Seele, die, ungeachtet ſeiner Jugend, Lebhaftigkeit und Beleſenheit, zur Stille und Andacht geneigt war, und mit einem ganz unverdorbenen Körper, und bezog die Univerſität Halle. Ein anderer Schüler, Krauſe, der 5 bis 6 Jahre älter, und aus einem rohen Menſchen ein eifriger Anhänger der neuen Gemeine geworden war, ſollte hier bey ihm wohnen und ſein Mentor ſeyn. Sie waren verſchieden von Temperament, aber um ſeinen Vater zu beruhigen, nahm er ihn gern als Beobachter zu ſich. Sie bezogen eine Stube auf dem Waiſenhauſe; aber hier entdeckte ſichs bald, daſs Krauſe ein Nachtwandler war; er verurſachte Semlern dadurch viele Stöhrungen und traurige Stunden, und verſank ſelbſt in einen tiefen Gram. Er hatte ſich dieſes Unglück durch ſein heftiges Beten zugezogen, indem er täglich drey Stunden, früh, gleich nach Tiſche, und Abends, auf den Knien liegend laute Reden hielt. Auf Semlers Bit-

ten

ten befragte er einen Arzt; aber Gerſtenwaſſer und ſtarke Bewegungen, die dieſer verordnete, halfen nur wenig.

Semler bekam nun einige Bekannten unter den Studenten im Waiſenhauſe, von denen ihn ein ganz herrnhutiſch geſinnter, Nahmens Woltersdorf, der in keine Collegia ging, beſonders aufſuchte. Da dieſer Semlern ſo fromm und rechtſchaffen, und doch dem Pietismus noch nicht ganz ergeben fand, ſo urtheilte er: "nichts, als das leidige viele Studiren hindere ihn an der vollkommenen Vereinigung mit dem Heilande; der lehre viel beſſer als Menſchen, und darum beſuche er ſelbſt auch keine Collegia." Nun konnte ſich zwar Semler unmöglich entſchlieſsen, alles Studiren aufzugeben; aber doch fing er an, ein ängſtliches Miſsfallen an ſeinen unſchuldigſten Handlungen zu finden, und ſich nach einer myſtiſchen innern Stille und Unthätigkeit zu ſehnen, wozu Krauſens Reden noch beytrugen. In den Collegiis war Semler lauter Gebet, und kamen böſe Menſchen in den Pſalmen oder der Geſchichte vor, ſo ſagte er ſich immer, daſs ſie doch noch nicht ſo böſe geweſen wären, als er. In ſeiner tiefen Betrübniſs wünſchte er ſich dieſer Klumpen Eis, jenes Stück Holz zu ſeyn. Einſt kaufte er die Heerwagiſche Ausgabe von den *ſcriptor. rei ruſticae;* ſeine alte Neigung zu den Huma-

Humanioren erwachte wieder; aber Krauſe machte ihm die unſchuldige Freude über dieſen Fund ſo verdächtig, daſs er im Begriff war, traurig das Buch wieder zum Verkäufer zu tragen, wenn er ſich nicht eine Strafe daraus gemacht hätte, es nun zu behalten.

Aber ein wohlgeordnetes Gemüth und ein gebildeter Verſtand können unmöglich ſolche Feſſeln lange tragen, die den freyen Geiſt des Menſchen zum Sklaven erniedrigen, ſeine ihm von Gott gegebene Vernunft durch Träume tödten und ſeinen Frohſinn methodiſch in Schwermuth verwandeln. Semler beruhigte ſich allmählig, da er ſich bewuſst war, daſs er ernſtlich nach einer moraliſchen Denkungsart ſtrebe, und da er bemerkte, daſs andere, die ſich für vollkommen hielten, noch viele Fehler an ſich hatten. In dieſen richtigen Vorſtellungen beſtärkte ihn noch ſein Freund Silberſchlag, der nachherige OConſ. Rath in Berlin, mit dem er damahls bekannt wurde. Ein glücklicher Ankauf mehrerer philologiſcher Bücher brachte ihn wieder zur fleiſsigen Beſchäftigung mit den Humanioren, und er konnte es von nun an nicht mehr leiden, wenn jemand ſeine Seelſorge vorſchützte, warum er nicht Zeit zum Studiren behalte.

Noch merklicher genas ſein Geiſt, als er nach dem erſten halben Jahre das Waiſenhaus

verliefs und eine Wohnung in der Stadt bezog. Er ging zwar noch oft mit den frommen Brüdern um, deren viele, durch den Abt Steinmetz gebildet, aus Kloſter Bergen ankamen; aber dabey kam er in Verbindung mit einigen künftigen angeſehenen Gelehrten, als mit Büſching, Heilmann, Maſch u. a.; er ſtudirte die Morgenländiſchen Sprachen unter dem nachherigen Göttingiſchen Michaelis und deſſen Vater, und ſelbſt in ſeinen Erbauungs-Zirkeln wurde es glücklicher Weiſe Ton, mehr auf Gelehrſamkeit zu halten, als zeither. Der Superint. Lindner aus Saalfeld und der bekannte Bogatzky, die dieſen Sommer durch Halle reiſsten, ermahnten ihn zwar, nicht über den Herrn Chriſtus hinaus zu ſtudiren; aber es war ihm jetzt zu einleuchtend, daſs Lindner dieſe Sprache führte, weil er ſelbſt nicht viel Gelehrſamkeit beſaſs. Semler lebte nun dieſen Sommer hindurch viel vergnügter, als auf dem Waiſenhauſe; er beſuchte die öffentliche Bibliothek fleiſsig, und entwarf ſich beym Gebrauch des *Etymologici magni* und des *Phavorinus* den Plan, alle Griechiſchen Scholiaſten und jene Lexika, nebſt dem Heſychius und Suidas, in ein Ganzes zu bringen, ſo wie er es ſchon auf der Schule mit dem Scholiaſten des Theokrits und Apollonius angefangen hatte. Seine Geduld vollendete den Buchſtaben *A*; aber nachher ſah er wohl ein, daſs dieſe

dieſe Arbeit für Einen Menſchen zu groſs ſey. Eine Luſtreiſe nach Weimar und die Bekanntſchaft mit den Schätzen der dortigen Bibliothek trugen am Ende des Sommers noch ſehr zu ſeiner Aufheiterung bey.

Gleich nach ſeiner Ankunft in Halle hatte keiner der dortigen Lehrer beym erſten Privatbeſuch einen ſtärkern Eindruck auf ihn gemacht, als der D. Baumgarten, ob ihm gleich geſagt worden war, daſs ſich Baumgarten damahls etwas von der Gnade entfernt habe. Mit dem zweyten Winter fing er nun bey ihm zu hören an, und faſste bald die aufrichtigſte Verehrung für den wirklich groſsen Charakter dieſes Mannes, ſo, daſs ſich jetzt eine neue Periode in Semlers Leben anfing und ſein Geiſt ſich nun ſichtbar ſchnell entwickelte.

Er beſuchte Baumgarten, ſo oft er es ſchicklich glaubte, und wurde oft nebſt Krauſen von ihm zum Abendeſſen eingeladen, als der einzigen Stunde, wo ſich der thätige Mann von Geſchäften losreiſsen konnte. Durch einige alte Drucke, die er ſeinem Lehrer von Saalfeld aus verſchaffte, machte er ſich ihm noch mehr verbindlich, und Baumgarten verſprach von nun an, für ihn zu ſorgen. Semlers Neigung lenkte ſich jetzt mit Ernſt auf die gelehrte Theologie; aber je mehr er das unermeſsliche Feld dieſer Wiſſenſchaft kennen

lernte, deſtomehr verzweifelte er daran, mit Glück darin arbeiten zu können, und es blieb daher ſein gröſster Wunſch, einmahl Conrector in ſeiner Vaterſtadt zu werden.

Eine vertraute Bekanntſchaft mit einigen neu angekommenen muntern Landsleuten, die nicht zu der frommen Geſellſchaft gehörten und gröſstentheils die Rechte ſtudirten, gereichte zu ſeiner allmähligen Aufheiterung, ſo wie er hingegen durch ſein freundſchaftliches Anſehen dieſen Zirkel vor gröbern Ausſchweifungen ſicherte. Sie gaben ſich, um Dreiſtigkeit im Vortrage zu erhalten, wöchentlich ein Thema auf, worüber dann Reden gehalten wurden, welche die andern recenſirten. Doch war die dunkle Farbe, die ſeine Seele einmahl angenommen hatte, nicht mehr gänzlich weg zu wiſchen. Der Herzog von Saalfeld ſtarb, und da unter der neuen Koburgiſchen Regirung durch das Frömmeln kein zeitlicher Vortheil mehr gewonnen werden konnte, ſo war auch auf Einmahl jene ſtrenge Andacht bey denen vorbey, die blos niedere Abſichten durch dieſe Heucheley zu erreichen geſucht hatten. Der aufrichtige Semler hingegen, dem es um das Beſtreben nach Tugend auf dieſem dornigten Wege ein Ernſt geweſen war, konnte jene Stimmung, ſich immer ganz unwürdig und voll Sünden zu finden, und jene fromme

Schwär-

Schwärmerey niemahls ganz überwinden, und er behauptet von ſich, ſein Herz ſey von jener Zeit an auch den unſchuldigſten menſchlichen Freuden niemahls mehr ganz offen geweſen, vielmehr habe er immer ein geheimes Vergnügen daran gefunden, ſeine Mängel aufzuſuchen und darüber miſsmüthig zu ſeyn. *)

*) Die ganze myſtiſche Periode in Semlers Leben iſt ein reichhaltiger Stoff zur Betrachtung für den Beobachter und beſonders für den Erzieher der Menſchen. Das Nachtheilige, das eine ſolche Art von Bildung auf den Geiſt des Menſchen gemeiniglich hat, iſt nicht zu verkennen. Aber der ächte Freund des Menſchengeſchlechts, weit entfernt, den Miſsbrauch frommer Empfindungen zu billigen, hütet ſich doch, ſie unbedingt zu verlachen, und dadurch die, die ihn hören, der Gefahr des andern Extrems auszuſetzen. Vielleicht giebt es ohne Richtung der Seele auf Frömmigkeit keine ſichere Erziehung des jugendlichen Alters, wo Urtheilskraft und Kenntniſs noch ſo gering iſt. Verfährt nicht die Weltregirung eben ſo mit der Erziehung der Nationen, die ſie erſt durch Gefühle leiten läſst, ehe ihr Verſtand reif wird? — Eine ſtreng- und gewiſſenhaft-fromme Jugend hält die geſammten Kräfte des Men-

Nach einiger Zeit nahm ihn Baumgarten in das theologiſche Seminarium auf, und gab ihm eine Seminariſten-Stube in ſeinem Hauſe. Die

Menſchen bey einander, und vermehrt ihre innere Stärke; erhält endlich der Verſtand das Uebergewicht über die Gefühle, ſo kann, ſelbſt aus der jugendlichen Schule der Myſtik, noch ein kräftiger, weiſer, vollendeter Mann hervorgehen. **Das lehrt Semlers Beyſpiel.** Aber eine jugendliche Seele ohne zarte Gewiſſenhaftigkeit, ohne frommes Gefühl und erhebende Andacht, kehrt die Ordnung der Natur um. Sie zweifelt und witzelt, da wo heiliges Gefühl und ehrfurchtsvolle Scheu die wankenden Tritte auf dem neuen Pfade des Lebens leiten ſollten; und wenn nun die Jahre kommen, wo gezweifelt, geprüft, berichtigt, gewählt werden ſollte, da ſind die Kräfte dazu unter der vorhergehenden Unvernunft und Anarchie der Sitten längſt dahin, und man erliegt unter dem Verſuche. **Das lehren ſo manche Beyſpiele unſerer Zeiten.** Darum hütet euch, ihr Gärtner im Garten der Menſchheit, die Pflanze, die des nährenden Schattens noch bedarf, der ihrem Wachsthume ſo wohl thut, zu früh in die Sonnenhitze zu verſetzen. Sie verwelkt euch ſonſt unter den Händen!

Die Mitglieder dieſes Inſtituts hielten täglich eine Lateiniſche Uebungsſtunde über dogmatiſche Gegenſtände. Semler gewann nun durch ſeine Redlichkeit und ſeinen Fleiſs das ganze Zutrauen ſeines groſsen Lehrers, und nahm in ſeinem Hauſe täglich an Kenntniſs der Menſchen und der Bücher zu. So ſpeiſste er einſt mit Voltaire und Wolf bey Baumgarten, wo Wolf, der kein Franzöſiſch, ſondern bloſs Lateiniſch ſprach, manchen loſen Einfall des Franzoſen, den ihm Baumgarten ſchon gemildert verdeutſchte, mit vielen Höflichkeitsbezeigungen einſteckte.

Die Aufſicht über Baumgartens Bibliothek und der Katalog, den er darüber verfertigte, vermehrten ſeine Kenntniſs von der Literatur dieſes weitläuftigen Feldes der Wiſſenſchaften, ſchreckten ihn aber zugleich immer mehr von der Hoffnung ab, hierin etwas zu leiſten, und befeſtigten ſeinen erwähnten, beſcheidenen Plan. Dadurch aber entwickelte ſich zugleich der Gedanke, auf den er nachher ſo manche heilſame Wahrheit baute, jetzt ſchon deutlich in ihm, daſs dieſe ſchwer zu erwerbende Theologie, und was mit ihr verbunden iſt, unmöglich die Religion ſeyn könne, die allen Chriſten nöthig iſt. Hierin beſtärkte ihn noch manche Aeuſserung Baumgartens, und vorzüglich auch die Bemerkung,

dafs er im Diſputiren mit einigen geſitteten Naturaliſten weniger durch gelehrte Subtilitäten gewann, als wenn er ſich auf die täglich gleiche Gemüthsfaſſung berief, in ſo fern ſie bey Vielen eine praktiſche Folge chriſtlicher Begriffe ſey.

Mit dem trefflichen Heilmann, der jetzt mit ihm eine Stube bewohnte, und ſich von ihm im Griechiſchen weiter bringen liefs, arbeitete er fleiſsig an Recenſionen für die Nachrichten von einer Halliſchen Bibliothek, die Baumgarten damahls herausgab, und gewann dadurch an Ausbreitung ſeiner Kenntniſſe. Er half mit an der Herausgabe der Baumgartenſchen Weltgeſchichte, und verbeſſerte die oft unrichtigen Allegate des Engliſchen Textes, zu welchem Endzwecke er unter andern von einem gelehrten Juden rabbiniſch lernte. Er unterſtützte den in Halle privatiſirenden Hofrath Lenz bey ſeinen hiſtoriſch-genealogiſchen Arbeiten, und erwarb ſich dadurch gleichſam ungeſucht viele hiſtoriſche Kenntniſſe. Mit einigen berühmten Gelehrten, als Chriſt, Geſsner, Schwarz in Altorf, u. a. kam er in Briefwechſel, und liefs durch die Verbindung mit dem letztern einiges in Nürnberg drucken. Durch mehrere kleine Schriften, als die Verbeſſerungen des Deutſchen Bayle, die Ueberſetzung

ſetzung von Plutarchs Iſis und Oſiris u. ſ. w. ſuchte er ſich in Koburg zu empfehlen; denn noch immer wünſchte er nichts gröſseres, als das Conrectorat in Saalfeld. Er ſuchte jetzt um ſo mehr eine Verſorgung, da er eine reine Liebe zu einem Frauenzimmer in Saalfeld trug, die aber, wie er, ohne Vermögen war, und der er ohne Amt ſeine Hand nicht bieten konnte. Er dachte auf die Magiſterpromotion, und ſchrieb eine Diſſertation gegen den Engländer Whiſton, worin er die des Einſchubs verdächtigen Stellen des neuen Teſtaments gegen dieſen Kritiker vertheidigte. Der alte Whiſton antwortete damahls dem jungen Gegner freundlich, der freylich nachher bey fortgeſetzten Studiren alle ſeine Behauptungen wieder zurück nahm, und mit Glück Whiſtons Fuſsſtapfen betrat. Bey dem Magiſterexamen verbat er ſich blos die höhere Mathematik, und bey der Diſputation ſelbſt miſchte ſich Baumgarten als Präſes nicht mit einem Worte ein, ſo daſs Semler ohne Vorſitz diſputirt hatte. Am Ende derſelben floſs das dankbare Herz des Schülers in eine natürliche Beredtſamkeit gegen dieſen ſeinen Vater und Wohlthäter über, in deſſen Familie er auch noch den letzten Abend ſeines Aufenthaltes in Halle zubrachte.

Bey ſeinem Vater, zu dem er nun zurück kehrte, blieb er nicht lange. Ein Freund

ſeines Vaters hatte ihn nach Koburg verlangt, und hier trug man ihm an, die Koburgiſche politiſche und gelehrte Zeitung zu ſchreiben, deren Verfaſſer vor kurzem geſtorben war, die aber die Witwe einem Privilegium zu Folge fortſetzen konnte. Er übernahm es, die Zeitung für ein jährliches Honorarium von 200 Kaiſer-Gulden zu ſchreiben, und erhielt vom Hof den Titel eines Profeſſors, den er ſich gewünſcht hatte, um doch nicht aus aller Verbindung mit dem gelehrten Publicum zu kommen. Die gelehrten Anzeigen in der Zeitung wurden ihm leicht, da er ſich in Halle ſchon ſo viel mit Recenſiren beſchäfftigt hatte. Auch den politiſchen Theil des Blattes hob er, und da er ohne Zweifel einer der Gelehrteſten in der Gilde der Zeitungsſchreiber war, ſo vermehrte ſich der Abſatz beträchtlich. In dem damahligen Streite des Herzogs von Wirtemberg mit ſeinen Vaſallen wurde er ſogar zur Verfertigung einer Staatsſchrift aufgefordert, die der Wirtembergiſche Geſandte dann am Reichstage austheilte, und die groſses Aufſehn erregte. Er ſtudirte fleiſsig Geſchichte, und, um ſeinen Profeſſortitel nicht ganz umſonſt zu haben, unterrichtete er einige Zuhörer in den Anfangsgründen der Arabiſchen Sprache.

So hatte er ein Jahr hindurch ganz angenehm in Koburg gelebt, als man ihm meldete, der berühmte Schwarz in Altorf habe ihn kurz vor seinem Tode zu seinen Nachfolger in der Professur der Geschichte und Lateinischen Poësie vorgeschlagen; man munterte ihn auf, bald selbst nach Nürnberg zu kommen, und sich zu dieser Stelle zu melden. Dieser Antrag setzte ihn in Unruhe. Er hatte sich, ungeachtet seiner eingeschränkten Lebensart doch gegen 200 Thaler Schulden in Koburg zugezogen. Man hatte ihn gleich bey seiner Ankunft in Koburg mit Heirathsprojecten umlagert, die er aber alle abwies. Dankbarkeit und Liebe hatten ihm in Halle eine zärtliche Aufmerksamkeit auf eine von Baumgartens Töchtern eingeflösst, und sein gerechtes, aufrichtiges Herz hatte schon manche bittere Empfindung gehabt, wenn er an diese und zugleich an seine würdige Freundinn in Saalfeld dachte. Von dieser letzten war er mit der Verabredung weggereisst, dass sie von beyden Seiten alles versuchen wollten, um ihr Band enger zu knüpfen, ohne dass eins von beyden gebunden seyn sollte, diesen Zeitpunct mit zu grosseu Aufopferungen zu erwarten.

In Koburg hatte er bey der D. Döbnerinn gewohnt und gespeist, einer wohlhabenden, sehr verständigen Witwe, die nebst ihrer einzigen

zigen Tochter in ſtiller Eingezogenheit lebte. Er war ihr Schuldner geworden, und glaubte nun einmahl nach ſeiner ängſtlichen Denkungsart, ſich nicht um die Altdorfiſche Profeſſur bewerben zu können, wenn er ſich nicht vorher von ſeinen Koburgiſchen Schulden befreyte und ſich noch einen Geldvorſchuſs verſchaffte. Es war alſo natürlich, daſs dieſe häusliche, thätige und bemittelte Tochter ſeiner Wirthinn ein dritter Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit wurde, aber zugleich auch ſeine Unruhe, die jetzt lebhafter als jemahls erwachte, noch um vieles vermehrte. Er ſchrieb endlich ſeiner Schweſter nach Saalfeld, um wegen jener Schulden die vorläufige Verbindung mit einer Perſon die er innigſt verehrte, und auch nachher immer verehrt hat, aufzuheben; er glaubte nun einmahl, nach mancherley Planen, ſich Geld zu verſchaffen, in ſeiner Lage keinen andern Ausweg finden zu können. Seine ältere Freundinn in Saalfeld gab ſeine Hand frey; die Witwe und ihre Tochter wurden nun von ſeinem Heirathsantrag überraſcht, da er abſichtlich während der Zeit ſeines Aufenthaltes in ihrem Hauſe jeden Schein von Aufmerkſamkeit auf die Tochter vermieden hatte. Indeſs erhielt er ihre Zuſage, und reiſste über Erlangen nach Nürnberg und Altorf; er wurde an beyden Orten mit vieler Freundſchaft aufgenommen und zum Profeſſor

ernannt

ernannt. In Nürnberg kaufte er sich — ein Zug, der charakteristisch für Semlers Jugend-Zeitalter und seine Lage ist — die erste Taschenuhr.

Die Ruhe, die Heiterkeit und der Wohlstand der Stadt Altorf und das schätzbare Collegium der damahligen Professoren, unter denen der Theolog D. Dietelmaier und der Publicist Heumann vorzüglich seine Freunde wurden, hatten gleich beym ersten Blick einen Eindruck auf ihn gemacht. Im October 1751 kam er mit seiner Frau dort an, und überzeugte sich nun ein Jahr hindurch, wie gut man an diesem glücklichen Orte fleissiges Studiren und vergnügtes Leben verbinden könne. Er hielt Vorlesungen über Reichs- und Litterär-Geschichte, deren Quellen er mit seinem gewohnten Fleisse studirte; — unstreitig das sorgenfreyeste und fröhlichste Jahr seines Lebens!

In welche Unruhe musste es ihn daher versetzen, als er im April 1752 aus Berlin die wirkliche Vocation zu einer theologischen Professur in Halle erhielt, und durch Briefe von seinem unvergesslichen Baumgarten zur Annahme der Stelle aufgemuntert wurde. Aber die Zufriedenheit mit seiner jetzigen ruhigen Lage, die Furcht vor Neid in Halle, besonders aber die Vorstellung, wie weit er von Baum-

Baumgartens theologiſcher Gelehrſamkeit entfernt ſey, gaben das Übergewicht, und er lehnte den Ruf ab. Indeſs widerlegte Baumgarten in einem zweyten Briefe in Auftrag des Miniſter Dankelmanns ſeine Gründe, und Semlers ängſtliches Schwanken erneuerte ſich. Das theologiſche Fach ſchien ihm jetzt überhaupt ein gefährlicher Weg für einen lebhaften, betriebſamen Gelehrten. Sollte er ſich zur alten, frommen Parthey halten, deren Miſsbräuche er kannte? oder ſich ganz an die gelehrte Theologie anſchlieſsen, die ihm doch auch wieder vieles zu enthalten ſchien, was zur innern Religion unmöglich gehören konnte, und deren Lücken ihm überhaupt nicht entgingen? Wollte er ſich, wie Spener, Franke, Baumgarten, ſeinen eignen Weg bahnen, ſo entging er dadurch nicht den verſchiedenſten Urtheilen, und der Aufmerkſamkeit des Abt Steinmetz, Sup. Lindners und ihrer Freunde! Genug, er war im Begriff, den Antrag zum zweyten Mahle abzulehnen, als ihn ein Brief ſeines alten Vaters, mit der Ermahnung, ſich nicht aus menſchlichen Abſichten einer göttlichen Prüfung zu entziehen, ängſtlich machte, und ihn auf die andere Seite neigte. Auf ſeine fromme Frau machte dieſer Brief denſelben Eindruck, und er entſchied ſich für Halle; er erhielt von Nürnberg eine ſehr ehrenvolle Entlaſſung, nahm in Altorf noch die theologiſche Doctor-

würde

würde an, hielt sich einige Monate in Koburg und Saalfeld auf, und trat im April 1753 seine neue Stelle an.

Nach dem ersten freundlichen Empfang im Baumgartenschen Hause, wo auch Heilmann noch war, begann nun ein harter Stand für den ängstlich-gewissenhaften jungen Theologen. Er bereitete sich mit grosser Anstrengung auf seine Vorlesungen über die Kirchengeschichte vor, und that sich selbst doch niemahls genug. Oft sass er bis 2 und 3 Uhr des Nachts über dem Studium seiner Quellen. Bey dem Vortrag der Hermenevtik kam ihm seine gründliche Kenntniss der Humanioren sehr zu statten, und er vertiefte sich immer mehr in die Kritik des neuteſtamentlichen Textes, über die damahls in Deutschland durch Bengel und Breitinger nur noch wenig vorgearbeitet war. Dabey vermehrte sich sein Briefwechsel; unter seinen Correspondenten waren der Marquis Maffei, Whiston in England, der P. Maran von St. Maur in Paris; dem P. Zacharias in Florenz trat er seinen Apparat zum Isidor ab, und erhielt von ihm Collationen der Handschriften des Photius, an dessen Übersetzung er jetzt mit Heilmann arbeitete.

Und doch entging er durch allen diesen pflichtmäsigen und freywilligen Fleiss der Verläumdung nicht. Man beschuldigte ihn

von

von Berlin aus der Trägheit und des Mangels an Application, und dafs er der Erwartung gar nicht entſprochen habe. Dieſes muſste ihm Baumgarten ſelbſt vorhalten, der ihm aber zugleich bemerklich machte, dafs dieſe Chicane wohl mehr gegen ihn ſelbſt gerichtet ſey. So traf ihn alle Mühſeligkeit, der ein junger Univerſitäts-Docent gemeiniglich ausgeſetzt iſt. Vielen Troſt gewährte ihm dabey die Klugheit und Entſchloſſenheit ſeiner würdigen Gattinn; ſie beſtand darauf, er ſolle von ſeinem übermäſsigen Studiren ablaſſen, indem ſie bereit ſey, eher ſeine Entlaſſung zu verlangen, wenn ja die Cabale gegen ihn zu ſtark ſey. Sein Ruhm ſtieg, die Anzahl ſeiner Zuhörer vermehrte ſich, und endlich muſste der Neid ſchweigen.

Doch bald traten andere Sorgen an die Stelle der vorigen. Auſser manchem häuslichen Leiden bekümmerte ihn jetzt (1756) vorzüglich Baumgartens zunehmende Schwäche, der das Gehör verlor, und durch eine Geſchwulſt am Unterleibe mit traurigen Folgen bedroht wurde. Semler veranſtaltete oft Spazierfahrten für Baumgarten, wozu er ſelbſt die Auslage machte, weil er ſich für ſo viele frey gehörte Collegia noch in ſeiner Schuld glaubte. Jede Stunde, die er den dringendſten Geſchäften abdingen konnte, brach-

brachte der dankbare Schüler bey seinem kranken Meister zu, der ihn endlich am Tage vor seinem Tode zum Vormund seiner vier jüngern Kinder ernannte, und unter Semlers Gebeth starb.

Semler schrieb das Programm auf seines verewigten Lehrers Tod, und nachher auch sein Leben, und trat nun mit fast beyspielloser Dankbarkeit in eine unabsehbare Menge von Geschäften des Verstorbenen zum Besten für dessen Familie ein. Seine Unerfahrenheit in dergleichen Angelegenheiten brachte ihn bey den vormundschaftlichen Rechnungen in grosen Schaden. Er gab Baumgartens Schriften heraus, machte die Vorreden dazu, und las die letzte Correctur von 30 Alphabeten, ohne dafür etwas, als ein mäfsiges Honorar für die Einleitung zur Dogmatik zu nehmen. Viele Abende brachte er in der verwaiseten Familie zu, immer unter der Bedingung, zu den Mahlzeiten beyzutragen, und entsagte in dieser Zeit fast allem andern Umgang. Er erhielt das Directorium über das Seminarium und das theologische Ephorat über die Freytische, indem er sich erbot, die Einkünfte des Directors der Baumgartenschen Familie so lange abzutreten, als es seine eignen Bedürfnisse erlauben würden. Er überliefs ihr diesen Gehalt auch wirklich zehn Jahre hindurch,

anfangs ganz, dann bey den Kriegszeiten halb, nebst der ganzen Hausmiethe für die Seminaristenstuben, so beschwerlich es ihm auch seyn mufste, wegen seiner neuen Einrichtungen in dieser Anstalt, die eigentlich in der Wohnung des Directors seyn sollte, so oft in ein fremdes Haus zu gehen.

So wie er sich der ökonomischen und literärischen Angelegenheiten des verehrten Verstorbenen annahm, so ward er auch der Vertheidiger des Nachruhms desselben. Nach Baumgartens Tode hatte die fromme Parthey wieder das Übergewicht in der theologischen Facultät, und Semler stand von der andern Seite allein da; denn sein Lieblingsplan, den Prof. Heilmann aus Göttingen wieder nach Halle zu bringen, war ihm nicht gelungen. Einst bey der Promotion des D. Döderleins in Bützow suchte man von der andern Seite die Baumgartensche Schule öffentlich herunter zu setzen. Semler aber vertheidigte beym Opponiren seinen Lehrer mit Lebhaftigkeit, besonders auch in der Absicht, damit der Absatz der Baumgartenschen Schriften nicht gestört würde, und die Familie nicht darunter leiden müfste. — Es ist nicht ohne Wahl, dafs diese kleinen Züge alle hier angeführt werden. Semlers dankbare Anhänglichkeit an Baumgarten giebt einen zu wich-

wichtigen Beleg von der Beſchaffenheit ſeines Charakters, verurſachte eine zu lange, geſchäftsvolle Periode ſeines thätigen Lebens, und iſt überhaupt eine zu ſchöne Blume im Kranz ſeiner Verdienſte, um bloſs im Allgemeinen erwähnt zu werden.

Überhaupt läſst ſich bey Semlers ganzem Verhältniſſe zu Baumgarten die nicht unwichtige Bemerkung machen, wie vortheilhaft es für die Bildung eines Gelehrten werden kann, wenn er ſich an Einen groſsen Lehrer ſeines Faches in der Jugend vorzüglich anſchlieſst, und ihn mit allen ſeinen Vorzügen ſich zum Muſter der Nachahmung wählt. Da überzeugt ſich der Schüler aus Erfahrung von der Möglichkeit, daſs ſo vielerley und ſo tiefe Kenntniſſe in Einem Menſchen vereinigt ſeyn können, arbeitet mit Eifer daran, ihm ähnlich zu werden, und hält ſich noch ſo lange für einen unvollkommenen Lehrling, als er ſich nicht ſeinem groſsen Muſter in allen oder den mehreſten Stücken nähert. Das war die Art, wie ſich die Weiſen des Alterthums und die gründlichen Gelehrten der vorigen Jahrhunderte bildeten. Von der andern Seite hat es viel Empfehlendes, von Jugend auf in jedem Fache der Wiſſenſchaften einen eignen Meiſter zu haben, und ſo von den verſchiedenen groſsen Lehrern, deren Unterricht man

genoſſen hat, das Vorzüglichſte in ſich vereinigen zu können. Aber hier iſt auch ſelbſt für denjenigen, der aufrichtig nach Gründlichkeit ſtrebt, die Gefahr einer Täuſchung viel leichter. Er macht es ſich nicht zum Vorwurf, wenn er keinen ſeiner Lehrer in den verſchiedenen Wiſſenſchaften erreicht, indem er ſich damit tröſtet, daſs jener nur dieſes Fach allein bearbeitet, er aber ſo vielerley in ſich vereinigt; und ſo geht ihm ein ſicherer Maasſtab verloren, für das was er werden ſoll und werden kann. Semlers ſtetes Bemühen, ſein groſses Muſter zu erreichen, und der Einfluſs, den das auf ſeine Bildung hatte, giebt hierin unſerm Zeitalter einen Wink, der nicht überſehen werden darf, und eine fruchtbare Anwendung erlaubt.

Das theologiſche Seminarium erhielt nun durch Semler eine ſehr verbeſſerte Einrichtung. Nachdem er ſich gegen eine hämiſche Anklage wegen Verwaltung der Güter deſſelben, die man in Berlin gegen ihn im Geheim anbrachte, vollkommen gerechtfertigt hatte, trug man ihm auf, einen beſſern Plan für dieſe nützliche Anſtalt zu entwerfen und auszuführen. Bisher hatten die Mitglieder die tägliche ſogenannte *hora canonica* gröſsten Theils mit Abſingung einiger Verſe und dem Leſen in einem Erbauungsbuche zugebracht. Semler führte

führte nun ernſthaftere Beſchäftigungen ein; täglich wurde ein Abſchnitt aus Melanchthons, Hyperius u. a. Schriften geleſen; es wurden Griechiſche und Lateiniſche Claſſiker interpretirt, Sonnabends Abhandlungen über einen bibliſchen Text eingereicht und darüber diſputirt. Zugleich ſah Semler auf den moraliſchen Charakter der Mitglieder und ſuchte ſie durch öftern Umgang in allem Guten weiter zu bringen. Bey ſeinem eignen unabläſsigen Forſchen über das Weſen der Religion und über ihr Verhältniſs zur bürgerlichen Geſellſchaft, war es natürlich, daſs die Aufſätze der Mitglieder oft von dieſen wichtigen, das Nachdenken ſo würdig beſchäftigenden Gegenſtänden handelten. So erzog er ſich denn in dieſer Anſtalt manchen eſoteriſchen Schüler für ſeine groſsen und wahren Grundſätze, als den Göttingiſchen Zachariä, Harles, Schütz, Stroth, Löffler, und mehrere andere, die in Bearbeitung der Wiſſenſchaften und in Erforſchung der Wahrheit unſerm Zeitalter ſo dankwürdige Dienſte geleiſtet haben.

Um die Zeit, als die Baſedowiſchen Vorſchläge und Verſuche zur Verbeſſerung des Erziehungsweſens vieles Aufſehen erregten, dachte der Miniſter Zedlitz darauf, mit dieſem Seminarium, das Semler nun zu einer Bildungsanſtalt für künftige Schullehrer und

gelehrtere Theologen gemacht hatte, auch praktiſche Übungen für junge Pädagogen zu verbinden. Semler war dazu bereitwillig, und Hofrath Schütz, der damahls Inſpector des Seminariums war, richtete alles auf das Zweckmäſsigſte ein. Es wurde in dem kleinen Unterrichts- und Erziehungs-Inſtitute alles geleiſtet, was wohl immer geleiſtet werden kann, wenn man die Gründlichkeit des Lernens nicht dem Schimmer neuer und leichter Methoden aufopfern will. Aber durch einen Zuſammenfluſs von Umſtänden wurde Semlern, nachdem Hofr. Schütz nach Jena gerufen war, die Direction des Seminariums abgenommen, ihm, dem uneigennützigen Stifter der Seminarien-Schule, aller verdiente Dank entzogen, und überhaupt das J. 1779 ohne ſeine Schuld zum kummervollſten Jahr ſeines Lebens, voll Verkennung und Kränkung gemacht.

Einige der merkwürdigſten Männer und der gröſsten Religionslehrer unſers Jahrhunderts wünſchten ſich perſönlich kennen zu lernen, und Semler ward auch dazu eingeladen. Die Zuſammenkunft dieſer Männer, mehr werth als je ein berühmtes Concilium, verdient in Semlers Leben eine Erwähnung. Im J. 1771 reiſste Semler mit der D. Richterin, einer gelehrten Tochter des Probſtes Reinbeck nach Magdeburg, und fand dort

den

den Probſt Spalding und den Kirchenrath Sack aus Berlin, wozu den Tag darauf noch der Abt Jeruſalem, nebſt dem Prof. Ebert aus Braunſchweig kam. (Der Philoſoph Sulzer langte erſt nach Semlers Abreiſe an.) Dieſe groſsen Gottesgelehrten theilten ſich hier ihre Meinungen, Zweifel, und Ahndungen über den Zuſtand der Religion und der theologiſchen Gelehrſamkeit mit. Man ſprach über die Natur der Privatreligion und der nothwendigen uneingeſchränkten Freyheit derſelben; über die Achtung die gleichwohl jeder Privatmann der öffentlichen Kircheneinrichtung ſchuldig ſey; über den Unterſchied zwiſchen dem engen Zirkel theologiſcher Beſtimmungen und dem unendlichen Umfange der Religion, u. dgl. Semler, ſo beſcheiden, wie er immer war, ſagt bey dieſer Gelegenheit von ſich, er habe ſich hier nur als einen ziemlich geſchickten Lateiniſchen Schulmeiſter erkannt, und den Vorzug gefühlt, den jenen drey berühmten Männern ihr Leben in der groſsen Welt und ihre tägliche Übung in wichtigen Geſchäften gegeben habe. Es wurde, wie das ſo zu gehen pflegt, viel Nachtheiliges von dieſer Zuſammenkunft geſprochen, worauf Semler in einem gedruckten Briefe an Sack geantwortet hat.

Die übrigen äuſserlichen Veränderungen ſeines dem ſtillen Erforſchen und Lehren der Wahrheit gewidmeten Lebens ſind entweder von geringer Bedeutung, oder hängen genau mit ſeinen ſchriftſtelleriſchen Unternehmungen zuſammen. Er war nun, durch die Schickſale und die Geiſtesbildung, deren Gang wir bisher in ſeiner Geſchichte verfolgt haben, in Abſicht auf Charakter und Kenntniſſe das geworden, was er werden ſollte; er ſtand nun auf dem Platze, auf welchem er 38 Jahre hindurch lehrte und handelte, und die Merkwürdigkeiten ſeines Lebens beſtehen von nun an ganz in der raſtloſen Thätigkeit ſeines Geiſtes und deren Wirkungen. Jetzt alſo dürfen wir auch fragen: was war dieſer Mann in Abſicht auf Geiſt und Herz? Und da ſich ſeine Talente, ſeine Kenntniſſe und ſein Charakter ſo deutlich in ſeinen vielen Schriften darlegen, was war und wirkte er als Gelehrter und Schriftſteller in den verſchiedenen Fächern der Wiſſenſchaften, in denen er arbeitete, und in ſeinen Streitſchriften gegen das, was ihm Unwahrheit ſchien? Wie verhielt er ſich, was that und wirkte er als Lehrer einer groſsen Univerſität? — Hieran mag ſich denn das Gemählde ſeines häuslichen Lebens anſchlieſsen, und uns ſo an das Sterbebette des Edlen hin geleiten.

Sem-

Semler besaſs eine groſse innere Thätigkeit, die nicht durch Weichlichkeit und Sinnlichkeit geſchwächt war, und durch die Verhältniſſe in denen er lebte, durch Baumgartens Aufträge, durch ſeine Aemter und Streitigkeiten erhalten und vermehrt wurde. Es kann daher nicht leicht einen arbeitſamern und thätigern Mann geben, als ihn, ſo wie nicht leicht einen fruchtbarern Schriftſteller. Nimmt man dazu, daſs er täglich mehrere Stunden docirte, daſs er in Univerſitätsgeſchäften verwickelt war, daſs er eine ausgebreitete Correſpondenz führte und ſelten einen Brief ohne ſehr ausführliche Antwort lieſs: ſo erſtaunt man über dieſe beſtändige Thätigkeit und über ſeine gänzliche Abneigung von allem behaglichen Ausruhn und Nichtsthun.

Mit dieſer groſsen Thätigkeit des Geiſtes und der auſserordentlichen Menge von Kenntniſſen, die er ſich dadurch erworben hatte, verband er ein richtiges, ſchnell treffendes Urtheil, das er aber nicht ſowohl auf allgemeine Wahrheiten und auf die genaue Anordnung ſeiner Ideen, als vielmehr auf einzelne Gegenſtände ſowohl im Leben als auch beym Schreiben anwendete. Dazu kam ein glückliches Gedächtniſs und eine lebhafte Einbildungskraft, die ihn beym Verbinden und Ver-

gleichen der Ideen so sehr zu statten kam, und ihn auf unerwartete Resultate führte,

Seine Denkungsart war sanft, bescheiden, einfach; sein Herz von der allgemeinsten und wärmsten Menschenliebe durchdrungen. Er wollte jedermann wohl, suchte allen zu dienen und zu helfen, auch denen, die ihn gröblich beleidigt hatten. Der Arme und der Dürftige hatten einen Anspruch auf seine Hülfe, und er unterstützte sie mit der rührendsten, uneigennützigsten Verwendung. Die Lebhaftigkeit und Stärke seines Geistes konnte leicht in Unmuth und Zorn übergehen; er liefs sich nicht von dem gering schätzen, über den er sich an Kenntnissen und guter Denkungsart erhaben fühlte, oder der seine Redlichkeit in Zweifel zog. War aber die Aufwallung vorbey, so trat seine aufrichtige Menschenliebe wieder in ihre volle Wirksamkeit und er konnte mit lauterm Herzen seinem Beleidiger die gröfsten Wohlthaten erzeigen. Man darf sagen, dafs die ehrwürdigste Reinheit und Heiligkeit der Denkungsart, deren nur immer die menschliche Natur fähig ist, in ihm herrschend war. Darnach hatte er von Jugend auf, sogar durch die Selbstpeinigung der Mystik gestrebt, und unter allen ehrenvollen Beyworten, die man ihm geben mochte, hörte er sich am liebsten den ehrlichen Semler nen-

nennen. Seine freymüthige Offenherzigkeit war nicht fähig zu heucheln; sie theilte jede erlangte nützliche Einsicht, unbekümmert, wie man sie aufnehmen werde, sogleich mit, und schien oft sogar an Übereilung und Unvorsichtigkeit zu grenzen.

Als Schriftsteller hat Semler so viel Eigenthümliches und ist in so verschiedenen Fächern aufgetreten, dass er erst im Allgemeinen, und dann in diesen verschiedenen Fächern näher betrachtet werden muss. — Wenn er gleich bey seinen vorzüglichen Talenten und bey seinem Fleisse von Jugend auf keinen Theil der Wissenschaften, die zur Bildung des Geistes und zur gründlichen Gelehrsamkeit gehören, verachtete, so hatte er doch offenbar zwey Lücken in seinem Studiren gelassen, deren Folgen nachher er selbst und die gute Sache, die er eben vertheidigte, fühlen mussten; und diese waren systematische Philosophie und gute Schreibart. Früh schon hatte er sich eine gründliche Kenntniss in den Sprachen erworben, früh die Kritik kennen und brauchen gelernt, und sie bey seiner unermesslichen Lectüre auf Worte und Geschichte angewendet. Daher ist auch die Methode, mit der er alles behandelte, kritisch; sie erhöhte sich endlich bey ihm bis zum Gefühl, und liess ihn

eine

eine Menge feiner Bemerkungen da machen, wo andere aufmerkſame Leſer nichts zu bemerken fanden. Hingegen hatte er niemahls dahin geſtrebt, ſich ein philoſophiſches Syſtem zu eigen zu machen, wodurch der menſchliche Geiſt in der Betrachtung allgemeiner Wahrheiten und in der feinen Unterſcheidung und genauen Anordnung der Vorſtellungen geübt und beſchäftigt wird. Die ganze Cultur ſeines Geiſtes war von Kritik und Geſchichte ausgegangen, ein Weg, den ihm ſeine natürliche Lebhaftigkeit und ſein glückliches Gedächtniſs erleichterte. Daher ſind auch ſeine Schriften in dem Maaſse lehrreich und ſchätzbar, in welchem ſie mehr kritiſche und hiſtoriſche Unterſuchungen, als eigentlich philoſophiſche enthalten, und daher kömmt es, daſs er unter ſeinen vielen Schriften die Grundlinien auch nicht Einer Wiſſenſchaft mit Genauigkeit gezogen oder ein wohlgeordnetes Lehrgebäude aufgeführt hat. Seine Syſteme und Compendien enthalten eine ſchätzbare hiſtoriſche Sammlung deſſen, was Andere in dieſem Fache gethan hatten, nebſt trefflichen eigenen Winken, aber keine allgemeinen verbeſſerten Grundſatze, auf welche er nun eben dieſe Wiſſenſchaft feſter als vorher zu bauen geſucht hätte.

Hierzu, daſs ſein Geiſt im Allgemeinen ſich nicht an philoſophiſche Unterſuchungen, Schluſs-

Schlufsfolgen und Eintheilungen, durch ganze Wiſſenſchaften hindurch verfolgt, gewöhnt hatte, kam nun noch ſeine ausgebreitete Beleſenheit, die dem eignen, ſyſtematiſchen Durchdenken einer Wiſſenſchaft zum Hinderniſſe gereichte. Ging er an die Unterſuchung einer Sache, ſo traten gleich ſeinem glücklichen Gedächtniſſe die vielen Meinungen anderer, die er über dieſen oder ähnliche Gegeſtände geleſen hatte, vor, welche er hier nun aufſtellte, die einzelnen Behauptungen prüfte, und ſchätzbare Winke gab; aber dieſe zerſtreuten Strahlen ſelten in einen Brennpunkt ſammelte, und eine allgemeine Wahrheit herausbrachte. Eine ſolche Studirart hatte aber auch wieder die gute Folge, daſs ſie ihn von allem ſtolzen Dogmatismus entfernte, die Vorſtellungen anderer zu hören und das Wahre und Gute daran zu erkennen, bereit machte, indem ihn ſein tägliches Herumſchiffen auf dem Meere der Meinungen längſt überzeugt hatte, daſs ſich viele Fragen nicht allgemein befriedigend auflöſen lieſſen, und daſs das Glück und die Ruhe der Menſchen auch ohne jene Löſung beſtehen könne.

Dieſer Mangel eines ſyſtematiſchen Studiums der Philoſophie und dieſe groſse Beleſenheit Semlers in den Schriften ſo vieler Völker und Zeiten hing genau und ſelbſt als

Urſa-

Urſache zuſammen mit dem Mangel einer guten Schreibart. So wie ſein Geiſt die Wahrheit im Einzelnen zu entdecken, oft ſo überraſchend glücklich war, hingegen ſie nicht in den lichtvollen Zuſammenhang eines Syſtems zu ſetzen vermochte: ſo enthält auch ſein Styl einzelne mit Kraft und Nachdruck geſagte Stellen, ohne daſs im Ganzen die Gedanken ſo geordnet geweſen wären, daſs einer den andern gründet, erläutert und in ein helleres Licht ſetzt. Mangel an Richtigkeit und Genauigkeit im Ausdrucke alſo, machte ſeinen Styl im Reden und Schreiben unverſtändlich und ſchwerfällig; es koſtet Mühe, in den Sinn ſeiner Schriften genau einzudringen, und wer blos Unterhaltung und leichte Belehrung ſucht, hält wohl ſelten bis an das Ende aus. Da er von den Kirchenvätern bis zu den Myſtikern und Alchymiſten herunter alles las, was ihm der Unterſuchung werth ſchien, und gerade die incorrecten Schriften des Mittelalters mehr, als die Schriftſteller aus den beſten Zeiten der alten und neuen Nationen: ſo trug gerade dieſe ausgebreitete Lectüre auch mit dazu bey, daſs ſein Styl ſich nicht bilden konnte. Im Lateiniſchen hatte er indeſs doch in der Jugend die berühmten Muſter der Beredtſamkeit ſtudirt, und die Sprache nach Regeln getrieben; daher iſt auch der Mangel einer guten Schreibart weniger ſichtbar in ſeinen

nen Lateinischen, als in seinen Deutschen Schriften. Hatte er in diesen Schriften einmahl neu-aufgefundene, ihm wichtige Ideen an gewisse Ausdrücke geknüpft und diese sich gleichsam hierzu geschaffen: so brauchte er gerade diese und keine andern Worte, so oft er dieselbe Vorstellung erneuern wollte. Jene Dunkelheit nun in seinem Style und diese strenge Wiederhohlung derselben Worte für seine neuen Vorstellungen, gaben denjenigen, die ihn nicht genau kannten oder verläumden wollten, Veranlassung und Scheingründe an die Hand, seinen Charakter anzugreifen. Man gab ihm Schuld, "er schreibe mit Fleiss so dunkel, um nicht seiner gewagten Meinungen wegen angegriffen zu werden, und nur immer noch einen Winkel zu haben, in welchen er sich bey gemachten Beschuldigungen zurück ziehen könne; und er wiederhohle absichtlich immer dieselben Worte, weil hinter diesen vorsichtig gewählten Ausdrücken der Betrug nun einmahl künstlich versteckt sey," — Absichten, davon auch nicht ein Schatten in die Seele des edlen, geraden Mannes gekommen war, und deren Beschuldigung ihn tief kränken musste. Indess hatten jene Fehler wirklich die Folge, dass er dann, wenn er seiner Schriften wegen angegriffen wurde, seine Worte deuten, bestimmen und sich oft wiederhohlen musste, wodurch die Verwirrung

sel-

ſelten gehoben wurde, und er immer mehr in den Schein von Zweydeutigkeit und abſichtlicher Dunkelheit gerieth. — So wichtig iſt es, auch bey dem ausgezeichneteſten Talente und dem muſterhafteſten Fleiſse nach einer gleichförmigen Ausbildung des Geiſtes zu ſtreben, und beſonders die Erwerbung eines deutlichen, beſtimmten und ſchönen Vortrags nicht zu vernachläſsigen!

Seine Schriften, überhaupt betrachtet, ſind alſo ſehr reich an vortreflichen Materialien, die ſie dem Verſtande zur Beurtheilung und Verarbeitung darbiethen; wer ſie ſichten kann, hat eine unerſchöpfliche Fundgrube an ihnen. Aber es fehlt ihnen an Präciſion und ſcharfen Umriſs; man ſieht oft nicht, warum er gerade ſo viel, und nicht weniger oder mehr ſagte; die Unordnung in denſelben macht läſtige Wiederhohlungen nöthig; die Menge der Kenntniſſe verleitet ihren Verfaſſer oft zu Epiſoden, und mit zunehmenden Jahren ſogar zu einer gewiſſen Schwatzhaftigkeit, ſo daſs nur derjenige, der einen vorzüglichen Eifer für die hier vorgetragenen Dinge und ſchon voraus eine günſtige Meinung von dem Verfaſſer hat, ihren ganzen Werth einſehen und ſchätzen kann.

Das allgemeine, preiſswürdige Verdienſt nun, das ſich Semler als Gelehrter und Schrift-

Schriftſteller erworben hat, beſteht darin, daſs er durch Lehre und Beyſpiel die Freyheit der gelehrten Unterſuchung über alles menſchliche Wiſſen, und nahmentlich über Sachen der Religion, eifrig vertheidigte, unbekümmert, wohin die Unterſuchung endlich führen könnte, oder ob ſie nicht dem Miſsverſtändniſſe unterworfen ſeyn dürfte. Eigne redliche Überzeugung nach dem jedesmahligen Maaſse der Kräfte und Einſichten war ihm bey ſich ſelbſt und bey andern heilig, und er geſtand keinem Menſchen das Recht zu, jemanden deſswegen anzufeinden und zu verdammen. Nachgebende Gefälligkeit gegen den Modeton der Zeitalter, in denen er lebte, kann man ihm dabey nicht vorwerfen; er iſt in den verſchiedenen Perioden ſeines Lebens bald als ein ſtrafwürdiger Neuerer und als abweichend von der wahren Kirche, bald als ein Vertheidiger alter, unhaltbarer Sätze von ſolchen, die leichtſinnig dem Strome der eben herrſchenden Mode folgten, verſchrien worden. Aber dieſe ſchiefen Urtheile machten ihn nicht irre, indem er ſich ſeiner redlichen Forſchung und des unverlierbaren Rechtes freyer Unterſuchung deutlich und feſt bewuſst war.

Viele Theile ſeiner Hauptwiſſenſchaft haben die glücklichen Folgen dieſer freyen Prüfung, die ſich in ihm mit ſo ſeltner Gelehr-

ſamkeit verband, empfunden. In der Kritik des Neuen Teſtamentes war er einer der erſten Deutſchen Theologen, der es wagte, aller Erklärung erſt die ſtrenge Prüfung der Richtigkeit des Textes voransgehen zu laſſen. Mit dankenswerthem Muthe theilte er die Reſultate mit, auf die ihn die Wortkritik des N. Teſt. führte, und verbreitete überhaupt dieſes Studium durch Deutſchland. Die Ausländer hatten ſeit Erasmus Zeiten mit einigem Glücke in dieſem Fache fortgearbeitet; in unſerm Deutſchen Vaterlande hingegen war Kritik des N. T. eine verſchriene Wiſſenſchaft, zu deren nützlicher Verbreitung ein ſo gelehrter, thätiger und frommer Mann erfordert wurde, als Semler wirklich war. Er beſtimmte den Werth der Handſchriften genauer, unterſchied die mehrern Recenſionen des Textes ſicherer von einander, und zeigte beſonders den Werth und die Wichtigkeit der alten Lateiniſchen Überſetzungen. Aus ſeiner Schule ſind viele derjenigen Männer hervorgegangen, die jetzt in der höhern und in der Wort-Kritik des N. T. ſo viel geleiſtet haben, unter denen es genug iſt, den Nahmen Griesbachs, Semlers vertrauten Schülers und Freundes, ſtatt Aller zu nennen.

Mit ſeiner gewohnten, unbefangenen Art ging er auch bey der Exegeſe der Bibel

zu

zu Werke, und brachte dadurch in ſo manche Dunkelheit Licht. Seine groſse Bekanntſchaft mit ſelten geleſenen Schriften, als Legenden, Myſtikern und Bibelinterpreten der frühern Zeitalter, rüſteten ihn mit einer Menge von Hülfsmitteln aus, die wahren Vorſtellungsarten alter Schriftſteller zu treffen, oder die erzählten Vorfälle mit ähnlichen zu vergleichen und ſo aufzuhellen. Er wählte ſich, wie bey der Kritik, das N. T. zum Gegenſtand ſeines Fleiſſes, und er hat viel dazu beygetragen, dieſe ehrwürdige Sammlung alter Schriften in dem Sinne zu verſtehen, in welchem ihre verſchiedenen Verfaſſer ſie niederſchrieben. Für die Erläuterung des A. T. hat er weniger gethan; indem ſein freyer, forſchender Blick eine gewiſſe Abneigung von der dunkeln, poëtiſchen Sprache und den bildlichen Vorſtellungen des Orients hatte.

In Abſicht auf Dogmatik hatte ihn ſein unabläſsiges Forſchen in den ganz verſchiedenen Meinungen aller Zeiten über Chriſtenthum hinlänglich belehrt, daſs Menſchen von ungleicher Anlage und Ausbildung unmöglich in ihrem Urtheile einſtimmig ſeyn könnten über die Auslegung der alten Geſchichte und der überſinnlichen Sätze, welche dem Chriſtenthume zum Grunde liegen. Das Prüfen dieſer hundert und aber hundert ſo ganz von einander abweichender, zum Theil ſo höchſt

ſonderbarer Meinungen hatte ſichtbaren Einfluſs auf ſeine Behandlung der Dogmatik, indem er dadurch nachſichtig gegen anders Denkende geworden war. Die Geſchichte der Secten, und ſeine eigne Erfahrung von Heucheley und ächter Frömmigkeit unter den Myſtikern, von ſtrenger Rechtſchaffenheit und Sittenloſigkeit unter den Naturaliſten, zeigte ihm, daſs die Reinheit der Tugend nicht immer mit der Richtigkeit der Einſichten in gleichem Verhältniſſe ſtehe. Darum lehrte und übte er eine vollkommene, ächtchriſtliche und ächt-philoſophiſche Toleranz gegen alle Meinungen, und behandelte deſswegen die Dogmatik mehr hiſtoriſch. Nur ſah er, daſs die öffentlich eingeführte Religion bey der ganz freyen Aeuſserung und Befolgung jeder eigenthümlichen Meinung über ihre Sätze nicht beſtehen könne, und daſs mancherley Unordnungen aus einer ſolchen Freyheit zu beſorgen wären. Dieſe Bemerkungen brachten ihn auf den Unterſchied zwiſchen moraliſcher Religion, d. h. reiner Tugendliebe und einfachem Gottesglauben, der ohne genaue Kenntniſs gelehrter Behauptungen beſtehen kann; und hiſtoriſcher Religion, d. i. gelehrter Kenntniſs der Geſchichte, auf die ſich die Religion gründet, und der Beweiſe derſelben in Sätzen, wo ſie beſtritten worden war. Ferner unterſchied er noch zwiſchen

ſchen Privat-Religion, wie ſich nehmlich die Kenntniſs dieſer überſinnlichen Gegenſtände nach dem Maaſse jedes Talentes und jeder Lage abändern, und als eigene, hierin gegründete Überzeugung immer frey bleiben müſſe: und zwiſchen öffentlicher Religion, unter welcher er den Vortrag einer Anzahl beſtimmter Lehrſätze und die Beobachtung vorgeſchriebener Gebräuche verſtand. Er fühlte, daſs dem Menſchen die freye Überzeugung von dem, was ihm, nach ſeinen Kräften und von ſeinem Standpunkte aus wahr ſcheine, frey gelaſſen werden müſſe, und darum vertheidigte er freye Duldung aller Meinungen. Er ſah aber auch zugleich, daſs aus der freyen Mittheilung aller und jeder Meinungen über Religion Unordnung entſtehen könne, und daher vertheidigte er auch wieder das Recht der Regirung, eine gewiſſe Form der öffentlichen Religion aufrecht zu erhalten. Daraus entſtand nun ein ſcheinbarer Widerſpruch, der ſeinem Charakter zur Laſt gelegt wurde; der Grund deſſelben liegt aber bloſs darin, daſs die öffentliche Religion faſt allenthalben ſchon zu beſtimmt und eng iſt. Semler konnte daher freylich den anſcheinenden Widerſpruch zweyer an ſich wahren Sätze nicht heben, und er wird wohl von keinem Menſchen und an keinem Orte gehoben werden können, als da, wo die öffentlich

autoriſirte Religion, für deren Aufrechthaltung der Staat ſorgen muſs, aus einigen wenigen zur Ruhe und Beglückung der Menſchen hinreichenden Sätzen beſteht, und die übrigen beſtreitbaren Meinungen der Prüfung, Annahme oder Verwerfung jedes Geſellſchaftsgliedes überlaſſen ſind, als eine Sache, die auf ſeine innerſte Stimmung, auf ſeine Fähigkeiten und Kenntniſſe ankömmt, und die auf die moraliſche Handlungsweiſe und auf die bürgerliche Geſellſchaft keinen Einfluſs hat.

Demnach konnte Semler, was er bekanntlich in der letzten Zeit that, das neue Preuſsiſche Religionsedikt allerdings in Schutz nehmen, ohne ſeinen Grundſätzen untreu zu werden. Er ſah es als ein Mittel zur Beförderung der Ruhe und Ordnung im Staate an; ſeine hiſtoriſchen Forſchungen lehrten ihn, daſs die chriſtlichen Regenten in den älteſten Zeiten ſich das Recht zugeeignet hatten, über Lehrformen etwas feſtzuſetzen, und daſs es dann um die Freyheit der Religion noch immer beſſer geſtanden hatte, als nachdem die Hierarchie der Geiſtlichkeit entſtanden war. So ordnete er alſo die öffentliche Religion und ihre Diener dem Staate und dem Regenten unter, und half ſich mit der Unterſcheidung, daſs ja doch die gelehrte Unterſuchung und die moraliſche, innere Religion nicht eingeſchränkt

ſchränkt werden könne. Der Fehler, der ihn hier überſehlich, ſcheint darin zu liegen, daſs er, durch Hiſtorie gebildet, mehr dabey ſtehen blieb, was in den Rechten der Fürſten über Religionsſachen bis jetzt herkömmlich geweſen ſey, als daſs er die Natur der Sache philoſophiſch unterſuchte; und daſs er um das Drückende ſolcher Einſchränkungen zu entſchuldigen und geringer vorzuſtellen, mehr an den Profeſſor und den gelehrt-unterſuchenden Theologen, als an den Prediger dachte. Indeſs haben Semlers Unterſuchungen und Aeuſserungen über Dogmatik und über Glaubensbekenntniſs ſehr viel dazu vorgearbeitet, daſs beſonders in unſern Tagen dieſer wichtige Gegenſtand beſſer und genauer, als jemahls vorher, behandelt worden iſt.

Die Geſchichte der Religion hat durch ſeine fleiſsigen Forſchungen ſehr viel an Licht und Klarheit gewonnen; denn wenige Männer werden bey ſo vielem Scharfſinne wohl die Geduld haben, die Kirchenſchriftſteller, beſonders der mittlern Periode, mehr als Einmahl durchzuleſen, wie er wirklich gethan hat. Seine genaue Bekanntſchaft mit dem kirchlichen Zuſtande des Chriſtenthums in jeder Periode muſste ihn natürlich auf ganz andere Ideen führen, als wenn man den Zuſtand, wie er jetzt iſt, ohne weitere Unterſu-

chung der Entſtehung deſſelben, zum Grunde legt. In der That unſterblich iſt das Verdienſt ſeiner Unterſuchungen über den Kanon zu nennen. Er zeigte aus unläugbaren Angaben der Geſchichte, wie ſpät erſt die jetzige Sammlung der neuteſtamentlichen Schriften als geſchloſſene Sammlung entſtanden ſey; wie menſchlich und willkührlich dabey verfahren wurde; und baute nun darauf ſeine Behauptung von dem viel weitern Umfange des alten Chriſtenthums, als man gemeiniglich annehme, indem es Jahrhunderte hindurch da war, ohne daſs man ſchon ein ſolches N. Teſt. hatte, als wir jetzt beſitzen.

Beſonders viel hat er noch zur freyen Unterſuchung der Wahrheit durch ſeine mancherley Streitſchriften beygetragen. Kan ihm etwas vor, das der Wahrheit, wie er ſie deutlich erkannte, widerſprach, oder worauf, nach ſeiner Meinung, Irrthümer gebaut werden konnten: ſo war das, unbeſchadet ſeiner ſanften, ächt-chriſtlichen Denkart, ein Aufruf für ihn, ſogleich dagegen zu ſchreiben. Er ging dann an die Arbeit, ohne vorher das Ganze genau ins Auge zu faſſen, und ſeine Gegengründe gehörig zu ordnen. Daher ſind ſeine Streitſchriften ſo ſchwerfällig und voll von Wiederhohlungen, ſo daſs dem flüchtigen Leſer die Stärke ſeiner Gründe entgeht, ja oft die

die Sache ſelbſt nicht die beſte zu ſeyn ſcheint, da ſie ihren eignen Vertheidiger ſo verwirrt. Indeſs enthalten ſeine polemiſchen Schriften, wie alles, was aus dieſer Quelle hervorging, die treffendſten Wahrheiten und Bemerkungen, die vielfältig in die Ideenmaſſe Anderer übergegangen, und von ihnen zur Beförderung der Wahrheit genutzt worden ſind. Sein gerader Sinn und ſein Muth hat dem Vorurtheil manche alte Beſitzung abgekämpft, und ſich dadurch den Dank und die Verehrung unſers Zeitalters und der Nachwelt verdient, um ſo mehr, da er oft ſeine Ruhe, ſeinen Ruf und ſein Amt über die Behauptung der Wahrheit zu verlieren in Gefahr war.

So ſchrieb, um nur die wichtigſten dieſer Streitſchriften zu erwähnen, gegen das Jahr 1760 ein Prediger in Sachſen, die ſonderbaren Zufälle eines an Krämpfen leidenden Mädchens den Einwirkungen des Teufels zu, und behauptete dieſes öffentlich. Semler glaubte, dieſe Meinung, die ſelbſt Irrthum war, und an die eine Kette von Irrthümern und Ungerechtigkeiten geknüpft werden kann, widerlegen zu müſſen; er ging deſshalb die Stellen des A. und N. Teſt. durch, auf die man die Lehre von den Beſitzungen des Teufels gegründet hat, und zeigte, daſs nach einer vernünftigen Exegeſe dieſe Behauptung gar nicht dar-

in zu finden ſey, und daſs beſonders die Beſeſſenen, die im Neuen Teſtament vorkommen, nichts anders, als melancholiſch-kranke Menſchen geweſen wären. Es iſt leicht zu glauben, was dieſe kühne Behauptung damahls für Aufſehn und Widerſpruch erregen muſste. Semler ſchrieb mehrere Schriften über dieſen Gegenſtand, und da vollends der Ausgang der Geſchichte, welche Veranlaſſung zu dem Streite geweſen war, ſeine Behauptungen rechtfertigte, ſo bekam die Wahrheit dadurch viele überzeugte Anhänger. Der Unfug, den Pater Gaſsner einige Zeit darauf in Schwaben mit ſeinen Wunderkuren trieb, ſchien Semlers Lehre zu widerlegen und weckte dieſe Unterſuchung von neuem. Lavater, ein glaubiger Bewunderer Gaſsners, forderte Semlern laut zu einer Reiſe auf, um mit eignen Augen zu ſehen. Semler benahm ſich mit der Ruhe und Feſtigkeit, die eines nach Gründen denkenden und handelnden Mannes würdig iſt, erklärte die Reiſe für unnöthig und die Kuren für Unmöglichkeiten. Auch hier, eben ſo, wie bey den Schwärmereyen Schröpfers in Leipzig, beſtätigte der Ausgang ſeine Meinung, und ſo war durch ſeine muthvolle Vertheidigung, der Vernunft und Wahrheit neues Land gewonnen, und ein ſchädliches Vorurtheil in ſeinem Grunde erſchüttert.

Die

Die Streitigkeiten, in die er über einzelne Erklärungen der h. Schrift, über den Kanon und über Kirchenhiſtoriſche Gegenſtände verwickelt wurde, verbreiteten und unterſtützten alle das vernünftige Selbſtdenken, und machten ihn allen Wahrheitsfreunden ehrwürdig. Auffallender war ſein lebhafter Widerſpruch gegen die naturaliſtiſchen Grundſätze Baſedows, des Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten und Bahrdts, und gegen die freye Aeuſſerung dieſer Grundſätze. Hier ſchien der edle Vertheidiger der Freyheit des Geiſtes, der Mann, der Andersdenkende ſo gelaſſen ertragen konnte, ſich ſelbſt zu widerſprechen, und muſste auch häufig dieſen Vorwurf hören. Aber es ſchien auch nur ſo. Auf der einen Seite war er nehmlich für ſeine Perſon unſtreitig von dem hiſtoriſchen Grunde der chriſtlichen Religion, und noch mehr von ihrem beſeeligenden Einfluſse auf die Tugend und Ruhe des Menſchen lebhaft überzeugt, und muſste alſo wünſchen, daſs recht viele Menſchen durch eben dieſe Überzeugung beglückt, und beym Mangel an Prüfungsgabe nicht durch frivole oder allzukühne Schriften um ihre Achtung für das Chriſtenthum und um ihre Sittlichkeit, die oft allein auf jenes gebaut iſt, gebracht würden. Auf der andern Seite wuſste er, der ſorgfältige Prüfer abwechſelnder Meinungen aller Jahrhunderte, daſs auch der Natura-

turalismus mit reiner Tugend beſtehen könne, und daſs man von ihm für die Moralität nicht ſo viel zu fürchten hätte, als es ſich manche furchtſame Gemüther vorſtellen. Dieſer doppelten Überzeugung zu Folge, konnte er nachſichtig gegen Andersdenkende ſeyn, und den wahrheitforſchenden Zweifler aufrichtig lieben und mit ihm leben, und doch zugleich auch gegen die Meinungen deſſelben, als gelehrtes Problem mit der Lebhaftigkeit und dem Eifer, der mit feſter Überzeugung verbunden iſt, ſchreiben; ſo wie denn auch in der That dasjenige, was er gegen den Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten geſchrieben hat, ſicher das Treffendſte iſt, was ſich zur Vertheidigung des Poſitiven und Hiſtoriſchen im Chriſtenthume ſagen läſst. Nur, wenn er an dem Beſtreiter, wie bey Bahrdt, einen kecken Muthwillen bemerkte, und nicht den Ernſt und die Anwendung von Gelehrſamkeit, welche die Unterſuchung einer wichtigen Sache erfordert, verlor er zuweilen den gemäſsigten Ton. Er meinte dann, dieſe Leute wollten durch eine Art von geiſtigem Despotismus ihre Meinung geltend machen, und die öffentlich autoriſirte Religion verdrängen. Das widerſprach nun ſeinen Ueberzeugungen von der Freyheit und Ehrwürdigkeit der moraliſchen Religion eines Jeden, und von der Aufrechthaltung der Staatsreligion. Als Bahrdt

Halli-

Halliſcher Profeſſor werden ſollte, miſchte ſich zu dieſem noch ſeine Furcht, der Ruf der Univerſität möchte darunter leiden; unverdiente perſönliche Kränkungen mancher Art, machten ihn noch verdrieſslicher, und ſo ſchrieb er denn heftiger gegen dieſen Mann, als er wohl gegen jeden andern Zweifler und verſchieden Denkenden würde gethan haben.

War Semler als Schriftſteller ein ſo merkwürdiger und wirkſamer Mann, daſs die Geſchichte der Literatur ſeinen Nahmen nicht untergehen laſſen kann, ſo lange ſie ſelbſt noch eine Wiſſenſchaft ſeyn wird: ſo machten ihn auſserdem ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Gewiſſenhaftigkeit und ſein Pflichteifer als öffentlicher Lehrer einer groſsen Univerſität, eine lange Reihe von Jahren hindurch zum Gegenſtande der Aufmerkſamkeit und der Hochachtung ſeiner Zeitgenoſſen. Unter der Laſt von Sorgen, Geſchäften und Studien, die auf ihm lag, war ihm die regelmäſsige Abwartung ſeiner Vorleſungen ein unverbrüchliches Geſetz. Als Docent wirkte er, ungeachtet eines nicht gefeilten Vortrags, ſehr viel auf ſeine Zuhörer, theils durch die kritiſche und prüfende Methode, zu welcher er ſie anführte, theils durch die Herzlichkeit, mit welcher er ihnen eine moraliſche Denkungsart als den oberſten Endzweck aller Religion an das Herz legte. Er beſaſs

besaſs das Zutrauen der Jünglinge, und legte durch seine gerade Handlungsweise und durch die Achtung, in welcher er allgemein stand, in seinen Prorectoraten sehr bedenkliche Unruhen zum Wohl der Universität in der Stille bey. Sein Antheil, den er überhaupt an allen Studirenden nahm, sein Zureden, Ermahnen und Zweifellösen bewies, daſs er sie, wie er sie auch oft nannte, als anvertraute Söhne ansah, und sich selbst als ihren besorgten Vater. Niemahls liefs er einen Studirenden abweisen, wenn es auch gleich eine ungelegene Zeit war, wo man ihn zu sprechen verlangte, besonders, da ihn mehrere Fälle gelehrt hatten, daſs er dadurch einige Mahl grosem Uebel zuvor gekommen war. Durch diese herzliche väterliche Sorgfalt hat er Viele gebessert und vor dem Verderben bewahrt; andern, besonders jungen Theologen, ihre Gewissensängstlichkeit benommen und sie getröstet. "Nun habe ich, sagt er deſswegen einmahl, ein fröhliches Andenken an diese lieben, bewährten Jünglinge, von denen manche seitdem treue Dienste thun in gemeinnütziger Amtsführung, und mir durch dankvolle Briefe gar oft eine Thräne entlocken, die ich wieder zu ihrem Seegen hinzuthue."

Der Platz, auf dem er stand, und sein ausgebreiteter Ruf zogen ihm viele Besuche von frem-

fremden Predigern und andern Reisenden zu. Diese begannen oft von Seiten der Fremden mit harten Vorwürfen über den Schaden, den er der Religion zufüge, und endigten doch zuweilen mit einer herzlichen Umarmung, wenn dieser Mann von so grosser Gelehrsamkeit, so lauterer Frömmigkeit und so einnehmender kindlicher Geradheit ihnen zeigte, dass bey seinen Meinungen über diese und jene Schriftstelle, über den Kanon u. dgl. gar nicht von der Religion, dieser einfachen, beruhigenden Ueberzeugung im Innern des Herzens, sondern nur von einer Lehrform unwesentlicher streitiger Meinungen und Sätze die Rede sey.

Gegen eine förmliche Anklage, die mehrere Prediger aus Pommern einst in Berlin gegen ihn eingereicht hatten, und worin sie ihn des Socinianismus und Arianismus zugleich beschuldigten, vertheidigte er sich damit, dass man sich mit Leuten, die Socinianismus und Arianismus für gleich bedeutend hielten, in gar keinen Streit über diese Gegenstände einlassen könne; und damit blieb die Sache abgethan. Mehr als Ein zeitheriger katholischer Christ kam zu ihm, um Proselyt zu werden; aber da Erfahrung und Klugheit ihn lehrten, dass diese Leute bey ihrer Eilfertigkeit über zu treten gemeiniglich eigennützige Nebenabsichten hätten, so prüfte er sie erst, und bewog

wog dadurch manchen, zurück zu kehren, seinen alten Lehrbegriff erst recht genau zu untersuchen, und nur einstweilen dasjenige Gute gewissenhaft auszuüben, was auch in jenem alten Lehrbegriffe ganz klar und bestimmt zur Pflicht gemacht werde. Viele Briefe an ihn betrafen ebenfalls den Inhalt seiner Schriften, und enthielten Zweifel, Vorwürfe oder Beystimmung. Auch mufste er viele Responsa in theologischen Fällen allein ausarbeiten, da nach Baumgartens Tod die Facultät gemeiniglich für die entgegen gesetzte Meinung stimmte. Einst hatte das Oberconsistorium in Berlin es einem Landwirthe in Ostfriesland abgeschlagen, die Schwester seiner verstorbenen Frau heirathen zu dürfen. Der Advocat wendete sich an Semler; der König liefs sich selbst aus dessen Responsum etwas vorlesen, und erlaubte die Heirath.

Semlers ausgezeichnete Redlichkeit, Herzensgüte und Frömmigkeit blieb sich auch in den Familienverhältnissen gleich, wo er als Muster eines glücklichen und zärtlichen Gatten, eines sorgsamen Erziehers und eines weisen und zufriedenen Hausvaters erscheint. Er hatte sich vom Anfange seiner ersten Ehe an nicht gewöhnt, eine sogenannte Studirstube zu haben; in ihr standen nur seine Bücher; seine Frau setzte sich immer mit ihren weibli-

weiblichen Arbeiten neben ihm. So machten sie sich gegenseitig zu Zeugen ihrer beständigen Thätigkeit, und erlangten dadurch einen stillen unaussprechlichen Genuss des Lebens, an den sich weislich keine Beschreibung heran wagt. Selbst das laute Spielen der Kinder störte den fleissigen Vater nicht in seinen Arbeiten, so dass er nur selten einen halben Tag wirklich allein seyn wollte. Dieses glückliche Zusammenseyn war die tägliche Ordnung seines Lebens, die mit der Stille und Ruhe seines Geistes sehr übereinstimmte; denn Gesellschaft von Freunden bey sich zu haben, erlaubten ihm seine Geschäfte nur selten. Täglich machte er sich Bewegung im Freyen, oder arbeitete im Garten, und wenn es das Wetter durchaus hinderte, warf er viele hundert Mahl einen Ball in die Höhe oder eine Kugel nach einem Ziele, oder sägte Holz. Seit vielen Jahren schon hatte er auch die Gewohnheit, bey unfreundlichem Wetter seine Nebenstunden mit chemischen Versuchen und Spielen auszufüllen, um sich absichtlich einige Zeit ganz aus dem Kreise seiner theologischen Ideen herauszureissen. Er schmelzte, machte Solutionen, und freute sich dabey mitten im Winter die nimmer ruhende Kraft der Natur in dieser künstlichen Vegetation zu bewundern, woran sich bey ihm natürlich fromme Empfindungen anknüpften. Er erklärte sich dar-

aus das neue, über alle Sinnlichkeit erhabene Vergnügen, wovon die Adepten ſprachen, von denen er ſeit ſeiner Jugend mehrere kannte und beobachtete, und für ſie als gröſstentheils ſtille, wohlwollende Menſchen, eine gewiſſe Vorliebe hatte. Dabey las er ohne Eintrag ſeiner andern Geſchäfte, viele alchymiſche Bücher in allen Sprachen, die er an den geheimen Ort ſtellte, weil er ſich auf Anrathen des Arztes gewöhnt hatte, hier regelmäſsige Oeſnungen abzuwarten. Und ſo bereitete dieſer Zeitvertreib in Nebenſtunden jene Verſuche und jene ſonderbaren Behauptungen vor, mit denen er in der letzten Periode ſeines Lebens ſo viel Aufſehen erregte.

Im Nov. 1771 ſtarb ihm ſeine erſte Gattinn, mit welcher er 22 Jahre verbunden geweſen war. Die Art, wie dieſer Tod auf ihn wirkte, zeigt von den lebhaften Empfindungen und der Stärke der Einbildungskraft, die er mitten unter den abſtümpfenden Arbeiten eines Gelehrten noch behalten hatte. Er lieſs ſich und ſeinen Kindern von ihr mehrere Mahle ihre frommen Seegenswünſche wiederhohlen, und hielt ſich nachher mit groſser Zuverſicht daran. Ein dankbares Andenken an ſie und eine Verehrung, wie einer Schutzheiligen ſeines Hauſes erfüllte nun ſein ganzes Weſen. Er ſagt hierüber von ſich dieſe ſehr wah-

wahren Worte, die zugleich in seine Art, die Dinge anzusehen und zu verbinden, einen hellen Blick thun lassen: "Wenn sonst die Hochachtung gegen würdige Verstorbene keine andere Quelle und Absicht, also auch keine andern Folgen gehabt hätte, als bey mir: so würde ich diese sehr gegründete dankvolle Erneuerung des Andenkens der Verstorbenen nicht zu bestreiten wissen. Aller Missbrauch ist erst auf den rechten, guten Gebrauch gefolgt, und zwar durch die spätere Unart der Menschen, nicht durch die Mangelhaftigkeit oder Schädlichkeit der Sache." Er schrieb eine kleine Schrift zu ihrem Andenken; keine Zerstreuung konnte etwas gegen seine tiefe Betrübniss ausrichten; er verlor den Schlaf und gerieth in ein Labyrinth von sonderbaren Vorstellungen. Er fing daher aus guten Gründen an, des Sonntags in seinem Auditorium eine besondere Stunde zur Privaterbauung mit seinen Hausgenossen und einigen Zuhörern zu halten, wovon auch etwas unter dem Titel: *Ascetische Vorlesungen* — im Druck erschienen ist. So bestätigte sich auch an ihm die alte Erfahrung, dass selbst der wahre Weise nicht ganz dafür sicher ist, von angreifenden Leiden und Schmerzen heftig in der Ruhe seiner Seele und dem Gleichgewicht seiner Vorstellungen gestört zu werden; dass die öftere Betrachtung grosser, einfacher Wahrheiten

dem edlen, feiner organisirten Menschen durchaus unentbehrlich ist, und ihm allein die unvermeidlichen Uebel des Lebens mildert.

Aus seiner ersten Ehe hatte Semler mehrere Söhne und Töchter. Seine zweyte würdige Gattinn, die er in Magdeburg kennen gelernt hatte, und die jetzt als Witwe seinen Tod beweint, wurde die Stütze seines Hauswesens, die Miterzieherinn seiner Kinder, und selbst die glückliche Mutter einiger Töchter. Alle seine Kinder wuchsen recht eigentlich unter den Augen ihrer Aeltern auf; zum Grund ihrer Erziehung, so wie zur häuslichen Einrichtung in Absicht auf das Gesinde, lag bey ihm immer ein tiefes Gefühl der Religion, und zweckmäfsige Aeufserung und Erweckung derselben. Man sieht das vor allem aus der Erziehung einer seiner Töchter, und aus seinen Aeufserungen bey ihrem Tode. Die Nachläfsigkeit eines Kindermädchens hatte ihr in früher Jugend eine Verrenkung zugezogen, so dafs sie dadurch verwachsen war. Dafür entwickelte sich, wie man es in ähnlichen Fällen oft bemerkt, ihr Geist desto schneller, so dafs die Erhabenheit ihrer Seele und ihre stets gleiche Zufriedenheit ihr besonders die innige Liebe ihres Vaters erwarben. Sie war nach dem Tode seiner ersten Gattinn sein vorzüglichster Trost; ihr gebildeter Verstand, ihre

stärke

ſtarke Seele und ihr Talent in der Muſik ermunterten ihn in mancher Niedergeſchlagenheit. Sie erreichte nur das achtzehnte Jahr, und ſtarb mit muſterhafter, herzerhebender Ruhe. "Ich weiſs, ſagt er davon, was für eine Freude es iſt, jemanden der Seinigen im Sterben ſo ruhig geſehen zu haben, und zu wiſſen, man habe Antheil gehabt an einer ſolchen Erziehung. Ich empfehle daher eine gute, chriſtliche Erziehung allen guten vorſichtigen Aeltern, da jetzt von einer ausdrücklich nicht chriſtlichen Erziehung geredet und geſchrieben wird. So chriſtlich und ſchön ſterben chriſtlich erzogene Menſchen ſchon viele Jahrhunderte her; ob andere Beyſpiele gröſser und beſſer ausfallen, wird ſich erſt zeigen."

In den letzten zehn Jahren ſeines Lebens hatte ſein Geiſt dadurch, daſs er ſo vielfach verkannt wurde, ſelbſt von manchem, der ihn doch genau geprüft hatte und kennen lernte, beſonders aber durch die Streitigkeiten mit Bahrdt und durch deſſen Anſtellung in Halle, ſehr vieles von ſeiner gewöhnlichen Heiterkeit verloren. Sein Fleiſs blieb derſelbe, und ſeine Schüler hatten an ihm noch immer den Lehrer und Vater, der er nun ſchon ſo lange für ſeine Univerſität geweſen war. Er nahm noch lebhaften Antheil

an seinem Zeitalter, und genofs die Freude, allenthalben die Morgenröthe dämmern zu sehen, die er selbst vorbereitet hatte. Aber was Ganzes hat er in dieser Zeit nicht mehr geschrieben, und die Grenzen seiner Wissenschaft durch nichts mehr erweitert. Sein Mifsmuth und die dunkle Vorstellung, als wollte man Christenthum und Religiosität halb gewaltsam verdrängen, waren Ursache, dafs er, eben bey jenen Vorfällen seiner Zeit, an denen er noch als Schriftsteller Antheil nahm, unstreitig in der Art und Form fehlte, so dafs ihm ein gewisser Mangel an Klugheit dabey nicht mit Unrecht vorgeworfen werden kann. Dies wurde besonders merklich in seinen Behauptungen über höhere Chemie und in seinen Versuchen, eine Universal-Medicin und selbst Gold zu bereiten oder vielmehr zu entwickeln. Eine Lebhaftigkeit der Phantasie, wie man sie bey einem Manne seiner Studien und seines Alters wohl selten findet, hinterging ihn bey diesen Versuchen; Hypothesen, aus der Literärgeschichte, in welcher er eine so seltne Kenntnifs hatte, genommen, stellte er den Demonstrationen der geschicktesten Chemiker entgegen; er glaubte fest an seine gemachten Versuche, ohne dafs er die erforderlichen chemischen Kenntnisse hatte, die Versuche gehörig zu machen, und vermischte dabey zuweilen auf eine sonderbare

Wei-

Weiſe die Beſtreiter der Möglichkeit der höhern Chemie mit den Beſtreitern des Chriſtenthums und der Moral, und überhaupt einer freyen unpartheyiſchen Unterſuchung aller Gegenſtände. Nur wer ſehr aufmerkſam auf einzelne Züge ſeiner frühern Geſchichte und auf manche ſeiner Lieblingsäuſserungen iſt, kann der wunderbaren Idioſynkraſie von Ideen auf die Spur kommen, die ihn zu dieſem Irrthume verleitete.

Treu blieb er indeſs dem Charakter, den er ſich nun ganz zu eigen gemacht hatte, nehmlich freye Unterſuchung alles menſchlichen Wiſſens und Thuns, ungefärbte Redlichkeit und Wahrheitsliebe, und endlich ſtrenge Tugend und lautere Frömmigkeit durch Lehre und Beyſpiel aufrecht zu erhalten und zu befördern; treu blieb er dieſem ſchönen und edlen Charakter ſelbſt in ſeinem Tode, den ſeine Feſtigkeit in der erkannten Wahrheit, ſein Gleichmuth und ſeine Ruhe zu einem herzerhebenden Anblick machten. Glücklich ſind wir, dieſes Bild eines ſcheidenden Sokrates in den ſchätzbaren Abriſſen zu beſitzen, die uns ſeine Freunde Niemeyer und Wolf von ſeinen letzten Tagen geſchenkt haben, und denen es hier mit wenigen Strichen noch nachgezeichnet werden ſoll.

Am 19. Februar beschäftigte er sich, obgleich noch völlig gesund, mit einigen Papieren zu seinem Testamente gehörig, und bat einen juristischen Freund um die gesetzmäfsige Einkleidung derselben. Den folgenden Tag mufste er unvermuthet zu Bette bleiben, und hartnäckige Verstopfungen des Unterleibes nahmen ihren Anfang. Er unterwarf sich den Vorschriften des Arztes, und gebrauchte, wahrscheinlich um seine Familie nicht zu beunruhigen, nichts von den Arzneymitteln, die er zeither selbst verfertigt und oft grofses Zutrauen dazu geäufsert hatte. Denn wirklich hielt er es, wie alle Freunde der höhern Chemie, für möglich, ein allgemeines Hülfsmittel aufzufinden; nur sey er noch, sagte er in seiner Krankheit, durch seine Versuche nicht bis dahin gekommen, diese ächte Arzney, die jede irgend übrige Kraft des Körpers zur Gesundheit anblasen, und dem Menschen das höchst mögliche Alter sichern könne, wirklich zu verfertigen. Mit vieler Gelassenheit wartete er die bedenklichen Tage der Krankheit ab, brachte sein Testament in Ordnung, und wurde nun auch, nach seinem eignen Ausdrucke, bürgerlich ruhig, so wie er es in moralischer und religiöser Hinsicht schon war. Er wiederhohlte an einem dieser Tage gegen seinen Freund Niemeyer viele seiner gewöhnlichen grofsen, religiösen Ideen. Seine

jetzige

jetzige Ergebung in Gottes Ordnung, sagte er, sey er seiner täglichen stillen Übung in guten, christlichen Gesinnungen schuldig. "Ich habe Gott Lob! mein N. Test. nicht umsonst gelesen. Da hab ich gelernt, dass das Reich Gottes in uns, nicht bey Lutheranern, Calvinisten, u. s. w. ist; dass es dem, der es recht kennt, Friede und Freude in seinen Geist giebt. Was soll ich denn fürchten? Es ist *mutatio status;* weiter nichts. Wenn man so lang in der sichtbaren Welt gewesen ist, mag man sich ja wohl nach der unsichtbaren Welt sehnen. Ich habe mich oft mit ihr im Stillen beschäftigt. O es giebt grosse Blicke, wovon die armen Formelchristen nichts wissen. Das Formelwesen muss nach und nach weg — aber behutsam. Helfen Sie dazu! Wills Gott, dass ich aufkomme, so will ich auch noch thun, was ich kann!"

Den 26. Febr. hatten sich die Verstopfungen gehoben, und Hoffnung zur Wiederherstellung, die auch er bis jetzt noch nicht aufgegeben hatte, richtete die traurigen Gemüther der Familie wieder auf. Von diesem Tage an nahm er wieder Antheil an literärischen Gegenständen und zeigte seinen Freunden unter andern zum ersten Mahle eine grösere Theilnahme an den Französischen politischen Angelegenheiten. Bis dahin hatten nehmlich die

blutigen Opfer der Französischen Freyheit sein fühlendes Herz zu sehr empört; überhaupt vertheidigte er bey jeder Gelegenheit das Recht der Fürsten und das Glück einer erträglichen Monarchie. Aber jetzt, da er hörte, dass man die Priesterschaft in Frankreich durchaus der bürgerlichen Gewalt unterwürfe, da er sahe, dass der stolze Stand, dessen Schliche und Verfinsterung der Wahrheit den grösten Theil seiner historischen Untersuchungen ausgemacht hatte, als Stand in Frankreich seinen Einfluss verlieren, und der Lehrer der Religion künftig unter vielen Millionen Menschen, so wie nach den Grundsätzen der Protestanten, keinen andern Glanz und Vorzug haben sollte, als den er sich durch Tugend und Kenntnisse giebt — da wurde er auf Einmahl ein herzlicher Lobredner der Nationalversammlung. In der That, eine Veranlassung, die eines ächt frommen Priesters Gottes und seiner Himmelstochter, der Vernunft, eines Freundes der Menschen, der mit ruhigem Blicke im Begriff ist, diese Erde zu verlassen, und schon ihre Leidenschaften unter dem Fusse hat, vollkommen würdig ist!

Sein Zustand bis zum 11. März war eine wachsende Besserung; er fuhr den Tag vorher auf Geheis des Arztes aus, und befand sich darauf so wohl, dass er es an diesem Tage wie-

wiederhohlte. Aber dieſes Mahl hatte es ſchlimme Folgen, — Fieber, Unruhe, und Mattigkeit. Er muſste ſich viel ſchwächer fühlen; denn den Tag darauf dictirte er ein Schreiben an den Hof, worin er auf den Fall ſeines Todes um eine Penſion für die Familie anhielt. Dann trat Prof. Niemeyer ein, den er um eine Übernehmung des Oſterprogramms hatte erſuchen laſſen. Das was Semler hier ſagte, ſind eigentlich ſeine letzten Worte, und da ſie einen reichhaltigen Text zum Nachdenken und gleichſam eine Summa ſeiner treffenden Ideen über Religion und ihre Lehrer enthalten: ſo ſind ſie ein zu ſchätzbares Vermächtniſs für die Welt, als daſs ſie ſelbſt in dieſem Abriſſe ſeines Lebens nur flüchtig erwähnt werden dürften.

Niemeyer hatte in ſeinem letzten Programme einige Ideen über die Kürze der evangeliſchen Nachrichten von den erſten Lebensumſtänden Chriſti entwickelt. Dieſer Stoff hatte Semlers beſondern Beyfall erhalten; er hatte ſeitdem oft mit dem gelehrten Verfaſſer darüber geſprochen; auch jetzt knüpfte ſich ſein letztes Geſpräch, das mehr einem Vortrage glich, hier an. "Man hängt noch viel zu ſehr an dem Aeuſsern; immer noch zu viel Buchſtabe, zu wenig Geiſt des Chriſtenthums. Ganz recht behaupten Sie, die erſten Chriſten wuſs-

wuſsten viel weniger von der *hiſtoria externa*, als wir uns zu wiſſen einbilden." Er bemerkte dann, daſs noch ſo viel Dunkelheit über die Geſchichte der Evangelien verbreitet ſey, da es bekanntlich vor den uns übrigen Schriften lange ein altes Evangelium gegeben habe, das Hieronymus im vierten Jahrhundert noch kannte, und von dem es unbegreiflich ſey, wie es nach dieſer Zeit für uns habe verloren gehen können. Er erneuerte viele von den Gedanken, die in ſeinen Schriften zerſtreut ſind, über den Unterſchied von Kanon und Theopneuſtie, über die verſchiedenen Beſtimmungen der neuteſtamentaliſchen Schriften u. ſ. w. "Es iſt nichts, als Unwiſſenheit in der Geſchichte, ſagte er, daſs chriſtliche Religion mit Bibel verwechſelt wird; als ob es keine Chriſten gegeben hätte, da es noch keine Bibel gab; als ob darum die und die weniger gute, fromme Chriſten hätten ſeyn können, die von vier Evangelien nur Eins, und von ſo und ſo viel Briefen nur einige kannten. Vor dem 4ten Jahrhundert iſt an ein vollſtändiges N. Teſtament, wie wir es haben, noch gar nicht zu denken geweſen; und doch hat es immer ächte Chriſtusſchüler gegeben, ſtärkere, ſchwächere, je nachdem ſie ſich von dem alten Judenthume losmachen konnten." Dann ſprach er weiter davon, daſs die Biſchöfe ſich ſehr früh ſchon Hoffnung zu irrdi-

irrdiſcher Gröſse, und zu Jeſu Wiederkunſt, um ein weltliches Reich zu ſtiften, gemacht hätten; daſs darauf eigentlich die Orthodoxie der älteſten Biſchöfe gegründet geweſen ſey; daſs ſie deſswegen ihren Gemeinden häufig die ſchönen Pauliniſchen Briefe vorenthielten, weil der Chriſtus, der darin gepredigt wird, den Biſchöfen gar zu moraliſch und geiſtlich war.

Das Geſpräch lenkte ſich dann auf den geiſtlichen Stand. Hier äuſserte er, der zeitlebens ſeine ganze Ehre darein geſetzt hatte, ein proteſtantiſcher Theolog zu ſeyn, ſeine Bekümmerniſs über den Verfall dieſes Standes. Er ſey nie rein geweſen, ſagte er, und die ganze Kirchengeſchichte ſey eine lange Erzählung ſeiner Schwächen und Ausſchweifungen. Aber man müſſe beſorgen, der Stand komme immer mehr von der einzigen Dignität, die man ihm zugeſtehen könne, zurück, und dieſe ſey eine ganz innerliche, moraliſche, keine äuſserliche Würde. Er ſprach beſonders von zwey Extremen, die der geiſtliche Stand vermeiden müſſe, wenn er nicht das Aufkommen hindern wolle. Auf der einen Seite ſey noch der alte Pfaffendünkel viel zu tief in einer Menge armer unwiſſender Leute, die nun Diener Gottes hieſsen. "Es iſt nicht wahr, ſagte er lebhaft, daſs ſie mehr Diener Gottes ſind, als andere Menſchen, die zum Beſten

der

der Welt arbeiten. Diener der Gesellschaft sind sie, die ihnen den Auftrag giebt zu lehren, und der sind sie so gut responsabel, wie jeder andere Mensch." Dabey berief er sich auf den Widerspruch, dass ein Mensch, der wenige Jahre vorher als Studirender oft allen Lastern gefröhnt habe, nun schnell durch die Gelangung zum Amte, geschickter seyn solle, als andere gute, stille Christen, Andern Sünde zu vergeben, in den Himmel zu helfen, mit seinen Paar armen Ideen ihnen den Tod leicht zu machen. Das zu glauben, sey grober Katholicismus mitten unter den Protestanten!

— Von der andern Seite eiferte er, als gegen ein zweytes Extrem gegen diejenigen Glieder des geistlichen Standes, die es wohl einsähen, dass sie unter der gebildeten Gesellschaft mit ihrem Blähen und Vorgeben von göttlichem Berufe nicht mehr fortkämen, und nun, statt den einzig richtigen Weg einzuschlagen, nemlich durch innere Eigenschaften des Geistes und Herzens, durch untadelhaftes Betragen und durch Amtstreue sich Achtung zu erwerben, kleinlich genug wären, um Gunst zu buhlen. Das geschehe durch Connivenz gegen alle Immoralität, durch Gleichstellung in allen Thorheiten und Vergnügungen, und dass sie der Gesellschaft immer zu verstehen gäben, es sey ihnen mit dem geist-

lichen

lichen Stande nicht so sehr Ernst; das sey nur Amtsmiene für das Volk; man wisse schon, was man für Leute vor sich habe, und wo man den Mantel ablegen müsse. " Es ist höchst verächtlich, höchst unwürdig, sprach er, dass so ein Mensch, der Sonntags den Heiligen spielt, und in der Woche allen Leichtsinn und alle Thorheit mitmacht, von moralischer Zucht, von Verleugnung predigt, und es nie genug in der Welt haben kann; von Sittsamkeit schwatzt, und im Umgange mit andern der Unsittsamste ist. O, mein Lieber, sagte er endlich mit einem rührenden Blick zu seinem Freunde, es ist eine grosse Beschreibung: *Ein Lehrer der Religion zu allem guten Werk geschickt*, die nur sehr wenige fassen können. Helfen Sie dazu mit, dass sie immer besser verstanden werde! Ich habe gethan, was ich konnte. "

Dass sie doch gehört werden möchten, diese goldnen Worte, die der Mann sprach, als er, zwischen Erde und Himmel mitten inne, schon halb ein Bürger der künftigen Welt war! dass sie wirken möchten zur Warnung und Besserung für viele, und zum Gedeihen der heiligen, allen Vernünftigen ehrwürdigen Religion!

Am Morgen des 13. Märzes zeigte sich es, dass schon sein linker Arm vom Schlag gelähmt

lähmt war. Ohne über Schmerzen zu klagen, ſagte er an dieſem Tage nicht viel mehr als einzelne Worte. In der Nacht auf den 14ten verbreitete ſich der Schlag über den ganzen Körper; ruhig lag er da, und gegen 6 Uhr des Morgens ſtand ſein Puls ſtill, ohne daſs man den Moment ſeiner Vollendung genau hätte angeben können.

Sein Publicum, Profeſſoren, Studirende und Einwohner von Halle, benahmen ſich bey ſeinem Tode ſo, daſs man es ihnen nicht mifsgönnt, den groſsen, verdienſtvollen, — und warum ſoll man das Wort zurück halten, das in ſeinem edelſten Sinne entweder hier oder nirgends paſst, — heiligen Mann im Leben beſeſſen zu haben. Er hatte ſich allen Pomp nach ſeinem Tode und ſelbſt die Trauerkleidung ſeiner Familie verbeten; aber ein zahlreicher Zug, beſonders von Lehrern und Lernenden der Akademie folgte der Leiche. Auſserdem wurde ſein Andenken noch durch eine Trauermuſik gefeyert, wozu der Text von Niemeyer, die Muſik von Türk verfertigt war; das Einlaſsgeld wurde den Armen beſtimmt, ganz im Geiſte des Verſtorbenen, der ein ſo ausgezeichneter Wohlthäter der Dürftigen war. Eine Verſammlung, gegen 700 ſtark kam im theologiſchen Hörſaal zuſammen, wo Semler ſo oft Saamen der richti-

richtigern Erkenntniſs und der reinern Tugend ausgeſtreut hatte, und wo man jetzt ſein Bildniſs unter einem Myrthenkranze ſah. Zwiſchen der Muſik belebte ein Studirender, ein dankbarer Schüler des Seeligen, die Empfindungen der Verſammlung durch eine Rede. Stille und Rührung herrſchte überall, und in alle Augen drängten ſich Thränen bey dem ſchönen Chore:

Unſer Vater iſt entflohn!
In des Grabes heilger Stille
Schlummert friedlich ſeine Hülle,
Und der Geiſt ſtieg auf zum Lohn!
Aber uns iſt unſer Vater,
Uns iſt er entflohn!

Den 5. December.

Johannes Chrysostomus Wolfgang Gottlieb MOZART. *)

Wem, der jemahls bey den Harmonien dieſes groſsen Tonkünſtlers ſich bald in ſüſse Empfindung verloren gefühlt, bald den unerſchöpflichen Reichthum ſeiner Ideen bewundert hat, und die Gewalt, mit der er das Gebiethe ſeiner Kunſt in ihrem weiten Umfange beherrſchte, wem alſo von allen Kennern und Freunden der Muſik muſs es nicht willkommen ſeyn, etwas von der merkwürdigen Lebensgeſchichte dieſes früh entwickelten, groſsen und originellen Genies zu hören! Wer von allen dieſen wird es nicht denjenigen ſeiner Freunde, die ſeit frühen Jahren Zeugen ſeines bewundernswürdigen Talentes und des unerhört ſchnellen Ganges der Entwickelung deſſelben waren, recht warm und innig danken, daſs ſie den Freunden der ſüſseſten unter allen Künſten das Vergnügen nicht haben

*) Seine Vornahmen werden häufig anders angegeben, z. B. in Meuſels Muſeum für Künſtler. St. 16. p. 291. aber irrig. Dieſe hier genannten ſind authentiſch.

haben vorenthalten wollen, den Zauberer, der ihnen so manche frohe Stunde verschönert, so manche trübe erheitert hat; in der Geschichte seiner Kindheit und Jugend, die leider! auch zum grösten Theil die Geschichte seines ganzen Lebens ist, näher kennen zu lernen?*)

Der Mensch mit wunderähnlichen Gaben und Fertigkeiten von der Natur beschenkt, ist selten ein allgemeines Muster zur Nachahmung für Andere. So wie seine Vollkommenheiten uns übrigen unerreichbar sind, so können auch seine Fehler nicht zu unsrer Entschuldigung gereichen. Um sich brauchbare Regeln für das praktische Leben als Mensch im Allgemeinen abzuziehen, und durch Aufmerksamkeit auf Beyspiele sich dem erreichbaren Grade der

*) Der Herausgeber des Nekrologs ist seit dem Anfange seiner Unternehmung noch nie auf eine so angenehme Art überrascht worden, als durch die unerbetenen interessanten Beyträge zu dem Leben dieses grosen Künstlers, die, neben den äuseren Gründen, auch das innere Gepräge der Glaubwürdigkeit so sichtbar an sich tragen, und nachher erst noch von mehrern Männern, die Mozart genau kannten, durchgesehen, bewährt und vermehrt worden sind.

Ausbildung unsrer Natur zu nähern, müssen wir nicht jene seltnen Menschen zum Muster auswählen, sondern vielmehr Geister von mittlern Gaben, die aber diese Anlagen gleichförmig und vorsichtig ausgebildet haben, und denen wir es gleich zu thun hoffen dürfen.

Aber unbeschreiblich schätzbar und wichtig bleibt ungeachtet dessen dennoch das Andenken jener Menschen mit seltnen Kräften und Anlagen zu einzelnen Fertigkeiten. Sie sind Phänomene, die man anstaunt, und deren treue Abbildungen der Forscher der Menschennatur als unschätzbare Kabinetsstücke ansieht, zu denen er oft zurückkehrt, um an ihnen den unbegrenzten Umfang des menschlichen Geistes zu bewundern. Zu ihnen gehört Mozart, ein Wunder von Anlagen und von früher Entwickelung derselben; man würde das, was von ihm erzählt wird, kaum glauben können, wenn er nicht unser Zeitgenosse gewesen wäre, und wenn diese Erstaunen-erregenden Züge nicht von so vielen Menschen bestätigt würden.

*

Der genaue Zusammenhang, der zwischen den Schicksalen Mozarts mit denen seines Vaters statt findet, erfordert eine Erwähnung des letztern. Leopold Mozart war

war eines Buchbinders Sohn aus Augsburg, ſtudirte aber in Salzburg und kam 1743 als Hofmuſikus in die fürſtliche Kapelle. Im J. 1762 wurde er Vice-Capellmeiſter; er beſchäfftigte ſich neben ſeinem Dienſt am Hof und in der Metropolitan-Kirche mit Unterweiſung auf der Violine und mit Componiren. Er gab 1756 den *Verſuch einer gründlichen Violin-Schule* heraus, die im J. 1770 die zweyte Auflage erlebte. Er war mit Anna Maria Pertlinn verheirathet, und es iſt ein Umſtand, der für den genauen Beobachter nicht ohne Bedeutung ſeyn kann, zu wiſſen, daſs dieſe Aeltern des, für die Harmonien ſo ausgezeichnet glücklich organiſirten, Künſtlers zu ihrer Zeit für das ſchönſte Ehepaar in Salzburg galten.

Von ſieben Kindern aus dieſer Ehe, war ihnen nur eine Tochter Maria Anna und dieſer Sohn (geb. zu Salzburg den 27. Jan. 1756.) am Leben geblieben; der Vater gab daher die Unterweiſung auf der Violin und das Componiren ganz auf, um alle von ſeinem Dienſte freye Zeit auf die muſikaliſche Erziehung dieſer zwey Kinder zu wenden. Die Tochter, die älter als der Sohn war, entſprach der väterlichen Unterweiſung ſo gut, daſs ſie in der Folge bey den Reiſen der Familie die Bewunderung, die man dem Sohn zollte, durch ihre Geſchicklichkeit theilte.

Sie iſt jetzt an einen fürſtlichen Rath im Salzburgiſchen verheirathet, wo ſie in Anſpruchsloſer Stille ganz den ſchönen Pflichten der Gattinn und Mutter lebt. In den letzten Jahren ihres ledigen Standes, die ſie im väterlichen Hauſe zubrachte, gab ſie einigen jungen Frauenzimmern der Stadt Salzburg Unterricht im Klavierſpielen, und noch jetzt findet man dort die geſchickten Schülerinnen der Nannette Mozart durch Nettigkeit, Präciſion und wahre Applicatur, aus allen übrigen heraus.

Der Sohn Mozart war damahls etwa drey Jahr alt, als der Vater ſeine ſiebenjährige Tochter auf dem Klaviere zu unterweiſen anfing. Der Knabe zeigte ſchon da ſein auſserordentliches Talent. Er unterhielt ſich oft lange beym Klavier mit Zuſammenſuchen der Terzen, welche er dann immer anſtimmte, und ſeine Freude darüber bezeigte, dieſe Harmonie aufgefunden zu haben.

Im vierten Jahre ſeines Alters fing ſein Vater gleichſam ſpielend an, ihn einige Menuets und andere Stücke auf dem Klaviere zu lehren, eine Sache, die dem Lehrer eben ſo leicht und angenehm wurde, als dem Lehrling. Zu einer Menuet brauchte er eine halbe Stunde, zu einem gröſsern Stück eine Stunde, um es zu lernen, und es dann mit der vollkom-

kommenſten Nettigkeit und mit dem feſteſten Tacte zu ſpielen. Von nun an machte er ſolche Fortſchritte, daſs er in ſeinem fünften Jahre ſchon kleine Stücken componirte, die er ſeinem Vater vorſpielte, und von dieſem zu Papier bringen lieſs.

Vor der Zeit, ehe er die Muſik kannte, war er ſeinem lebhaften Temperamente nach für jede Kinderey, wenn ſie nur mit einem Bischen Witz gewürzt war, ſo empfänglich, daſs er darüber Eſſen und Trinken und alles andere vergeſſen konnte. Überall zeigte ſich ein liebendes, zärtliches Gefühl in ihm, ſo daſs er die Perſonen, die ſich mit ihm abgaben oft zehn Mahl an einem Tage fragte, ob ſie ihn lieb hätten? und wenn man es ihm im Scherze verneinte, ſogleich die hellen Zähren im Auge zeigte. Aber von der Zeit an, wo er mit der Muſik bekannt wurde, verlor er allen Geſchmack an den gewöhnlichen Spielen und Zerſtreuungen der Kindheit, und wenn ihm ja noch dieſe Zeitvertreibe gefallen ſollten, ſo muſsten ſie mit Muſik begleitet ſeyn. Wann z. B. er und ein gewiſſer Freund vom Hauſe, der ſich viel mit ihm abgab, Spielzeug aus einem Zimmer ins andere trugen, muſste allemahl derjenige von beyden, der leer ging, einen Marſch dazu ſingen oder auf der Geige ſpielen.

Er war in diesen Jahren überaus gelehrig, und was ihm sein Vater nur immer vorschrieb, das trieb er eine Zeitlang mit dem gröfsten Eifer, so dafs er darüber alles andere, selbst die Musik auf einige Zeit zu vergessen schien. Als er z. B. rechnen lernte, waren Tisch, Sessel, Wände, ja sogar der Fufsboden mit Kreide voll Ziffern geschrieben. Er war im Ganzen voll Feuer und hing jedem Gegenstande sehr leicht an; er würde daher in Gefahr gewesen seyn, auf schädliche Abwege zu gerathen, wenn ihn nicht seine treffliche Erziehung dafür geschützt hätte. Aber unter allen war es doch die Musik, von der seine Seele voll war, und mit der er sich unablässig beschäfftigte. Mit Riesenschritten ging er darin vorwärts, so dafs selbst sein Vater, der doch täglich um ihn war, und jede Stufe der Fortbildung bemerken konnte, oft davon überrascht und darüber in ein Erstaunen, wie über ein Wunder, gesetzt wurde.

Ein Zug mag zum Beweis hiervon dienen, von einem Augenzeugen auf folgende Weise erzählt. Als sein Vater aus der Kirche mit einem Freunde nach Hause zurück kam, trafen sie den kleinen Wolfgang mit der Feder beschäfftigt an. Was machst du denn da? fragte ihn sein Vater.

Wolfg. Ein Concert für das Clavier. Der erſte Theil iſt bald fertig.

Vater. Laſs ſehen. Das muſs was Sauberes ſeyn.

Wolfg. Nein, es iſt noch nicht fertig.

Der Vater nahm es ihm weg, und zeigte ſeinem Freunde ein Geſchreibe von Noten, die man kaum leſen konnte, indem ſie gröſsten Theils auf ausgewiſchte Tintenflecke hingeſchrieben waren; denn der Kleine hatte alle Mahl mit der Feder bis auf den Grund des Tintenfaſſes getaucht, und ſo muſste denn der Feder immer ein Fleck entfallen, den er dann mit der flachen Hand auswiſchte, und immer wieder darauf fort ſchrieb. Beyde Freunde lachten anfangs über dieſen Galimathias von Noten. Als aber der Vater die Compoſition ſelbſt mit Aufmerkſamkeit betrachtete, blieb ſein Blick lange ſtarr auf das Blatt geheftet, bis endlich helle Thränen, Thränen der Bewunderung und Freude, ſeinem Auge entfielen. "Sehen Sie, Freund, ſagte er mit Rührung und Lächeln, wie alles richtig und nach der Regel geſetzt iſt; nur kann man es nicht brauchen, weil es ſo auſserordentlich ſchwer iſt, daſs es kein Menſch zu ſpielen im Stande wäre." — "Dafür, fiel hier der kleine Wolfgang ein, iſt es auch ein Concert; man

muſs ſo lange exerciren, bis man es herausbringt. Sehen Sie, ſo muſs es gehen.“ Er fing nun an zu ſpielen, konnte aber auch nur ſo viel herausbringen, daſs man ſah, welches ſeine Ideen geweſen waren. Denn er hatte ſich damahls den Begriff gebildet, daſs Concertſpielen und Mirakelwirken einerley ſeyn müſſe; darum nun war ſein Aufſatz ein Gewirr von zwar gröſsten Theils richtig, aber ſo ſchwer zuſammen geſetzten Noten, daſs es ſelbſt jedem Meiſter unmöglich war, ſie zu ſpielen.

Er war nun ſchon ſo weit in der Kunſt gekommen, daſs es Unrecht von ſeinem Vater geweſen wäre, wenn er nicht auch andere Städte und Länder zu Zeugen dieſes auſserordentlichen Talentes hätte machen wollen. Im ſechſten Jahre ſeines Alters that daher ſein Vater mit der ganzen Familie, die aus ihm, ſeiner Frau, der Tochter und dem Sohne beſtand, die erſte Reiſe nach München, wo ſich die beyden Kinder bey dem Kurfürſten hören lieſsen, und mit Lob und Beyfall überhäuft wurden. Als ſie nach Salzburg zurückgekehrt waren, und beyde Kinder nun täglich vollkommener auf dem Klaviere wurden, ſo ging die geſammte Familie im Herbſt des Jahres 1762 nach Wien, wo die beyden kleinen Virtuoſen dem kaiſerlichen Hofe vorgeſtellt wurden.

Kai-

Kaiſer Franz ſagte unter andern im Scherz zu dem Sohne, "es ſey keine Kunſt, mit allen Fingern zu ſpielen; aber nur mit Einem Finger, und auf einem verdeckten Klaviere zu ſpielen, das würde erſt Bewunderung verdienen." Anſtatt durch dieſe unerwartete Zumuthung betroffen zu werden, ſpielte der Kleine ſogleich mit Einem Finger ſo nett, als es möglich iſt; lieſs ſich auch die Klaviatur bedecken, und ſpielte dann mit einer ſolchen bewundernswürdigen Fertigkeit, als wenn er es ſchon lange geübt hätte.

Das Lob der Groſsen machte ſchon als Kind keinen ſolchen Eindruck auf ihn, um darauf ſtolz zu werden. Schon in ſeinen damahligen Jahren ſpielte er nichts als Tändeleyen, wenn er ſich vor Perſonen muſste hören laſſen, die nichts von Muſik verſtanden. Hingegen war er allezeit ganz Feuer und Aufmerkſamkeit, wenn Kenner zugegen waren, und deſswegen muſste man ihn oft hintergehen, und ſeine vornehmen Zuhörer für Kunſtverſtändige ausgeben. Als ſich der ſechsjährige Knabe beym Kaiſer Franz an das Klavier ſetzte, ſagte er zu dem Kaiſer: "Iſt Herr Wagenſeil nicht hier? der ſoll herkommen; der verſteht es." Der Kaiſer lieſs darauf Wagenſeil an ſeine Stelle zum Klavier treten, zu dem nun der kleine Mozart ſagte: "Ich ſpie-

ſpiele ein Concert von Ihnen; Sie müſſen mir umwenden."

Er hatte bis jetzt blos das Klavier geſpielt, und es ſchien, als wenn man bey der beyſpielloſen Fertigkeit, mit welcher er für ſeine Jahre dieſes Inſtrument behandelte, an einen Knaben keine Forderung, auch andere Inſtrumente zu ſpielen, wagen dürfe. Aber der Geiſt der Harmonien, der in ſeiner Seele wohnte, kam allen Erwartungen und allem Unterrichte bey weitem zuvor. Er hatte aus Wien eine kleine Geige mitgebracht, die er dort geſchenkt bekommen hatte. Kurz darauf, als die Familie wieder nach Salzburg zurückgekehrt war, kam Wenzl, ein geſchickter Geiger und ein Anfänger in der Compoſition, zu dem Vater Mozart, und bath ſich deſſen Erinnerungen über ſechs Trios aus, die er während der Abweſenheit der Mozartiſchen Familie geſetzt hatte.

Schachtner, ein noch lebender Hoftrompeter in Salzburg, den der kleine Mozart beſonders liebte, war eben gegenwärtig. "Der Vater," ſo erzählt dieſer glaubwürdige Augenzeuge, "ſpielte mit der Viola den Baſs, Wenzl die erſte Violin, und ich ſollte die zweyte ſpielen. Der kleine Wolfgang bath, daſs er doch die zweyte Violine ſpielen dürfe. Aber der Vater verwies ihm ſeine

ſeine kindiſche Bitte, weil er noch keine ordentliche Anweiſung auf der Violine gehabt hätte, und daher unmöglich etwas Gutes vorbringen könnte. Der Kleine erwiederte, daſs, um die zweyte Violine zu ſpielen, man es ja wohl nicht erſt gelernt zu haben brauche; aber ſein Vater hieſs ihn halb in Unwillen fortgehen, und uns nicht weiter zu ſtören. Der Knabe fing bitterlich zu weinen an, und lief mit ſeiner kleinen Geige davon. Ich bat, man möchte ihn doch mit mir ſpielen laſſen. Endlich willigte der Vater ein, und ſagte zu Wolfgang: "Nun, ſo geige nur mit Herrn Schachtner, aber ſo ſtille, daſs man dich nicht hört; ſonſt muſst du gleich fort." Wir ſpielten, und der kleine Mozart geigte mit mir. Aber bald bemerkte ich mit Erſtaunen, daſs ich da ganz übrig ſey. Ich legte ſtill meine Geige weg, und ſah den Vater dazu an, dem bey dieſer Scene Thränen der gerührten und bewundernden Zärtlichkeit aus dem väterlichen Auge über die Wangen rollten. Wolfgang ſpielte ſo alle ſechs Trios durch. Nach Endigung derſelben wurde er durch unſern Beyfall ſo kühn, daſs er behauptete, auch die erſte Violin ſpielen zu können. Wir machten zum Scherz einen Verſuch, und muſsten herzlich lachen, als er auch dieſe, wiewohl mit lauter unrechten und unregelmäſsigen Applicaturen ſpielte;

doch

doch aber wenigſtens ſo, daſs er nie ganz ſtecken blieb.“

Immer mehr zeigte es ſich nun, daſs ſein Ohr ganz für die Muſik gebaut war. Mit leiſem Gefühle bemerkte er die feinſten Unterſchiede der Töne; und jeder Miſsklang, ja ſogar ſchon jeder rauhe, durch Zuſammenſtimmung nicht gemilderte Ton, ſpannte ihn unwillkührlich auf die Folter. So hatte er in dieſer Periode der Kindheit und faſt bis in ſein zehntes Jahr eine unbezwingliche Furcht vor der Trompete, wenn ſie allein ohne andere Muſik, geblaſen wurde, und wenn man ihm ein ſolches Inſtrument nur vorhielt, ſo that es eben die Wirkung auf ihn, als wenn man andern eine geladene Piſtole aufs Herz ſetzt. Sein Vater wollte ihm dieſe kindiſche Furcht benehmen, und befahl einmahl, daſs man ihm, Trotz ſeiner Vorbitten, entgegen blaſsen muſste. Aber gleich beym erſten Ton wurde er bleich und ſank zur Erde, und wahrſcheinlich würde er in Verzuckungen gefallen ſeyn, wenn man nicht inne gehalten hätte.

Um dieſe Zeit ſpielte er einſt auf Schachtners Geige, dieſes ſchon erwähnten, noch lebenden Freundes vom Mozartiſchen Hauſe; er lobte ſie ſehr wegen ihres ſanften Tones, weſswegen er ſie auch immer nur die Buttergeige nannte. Einige Tage darauf traf jener

den

den kleinen Mozart an, als er ſich eben auf ſeiner eignen Geige unterhielt. Was macht ihre Buttergeige? fragte er ihn ſogleich, und fuhr dann in ſeiner Phantaſie fort. Endlich dachte er eine kleine Weile nach, und ſagte dann zu Schachtner: "Wenn Sie ihre Geige doch ſo geſtimmt lieſsen, wie ſie war, als ich das letzte Mahl darauf ſpielte; ſie iſt um einen halben Viertelton tiefer als meine da." Man lachte über dieſe genaue Angabe; aber der Vater, der ſchon mehrere Proben von dem auſserordentlichen Tongefühl und Gedächtniſs dieſes Kindes hatte, lieſs die Geige hohlen, und zum allgemeinen Erſtaunen traf ſeine Angabe genau ein.

Ungeachtet er täglich neue Beweiſe von dem Erſtaunen und der Bewunderung der Menſchen über ſeine groſse Anlage und Geſchicklichkeit erhielt, ſo machte ihn das durchaus nicht ſelbſtſüchtig, ſtolz oder eigenſinnig, ſondern er war ein überaus folgſames und gefälliges Kind. Niemahls bezeigte er ſich unzufrieden mit einem Befehle ſeines Vaters; und wenn er ſich ſchon den ganzen Tag hatte hören laſſen müſſen, ſo ſpielte er doch noch jedem ohne Unwillen vor, ſo bald es ſein Vater wollte. Jeden Wink ſeiner Aeltern verſtand und befolgte er, und er trieb die Anhänglichkeit an ſie ſo weit, daſs er ſich nicht getraute, ohne

ohne Erlaubniſs derſelben auch nur das geringſte zu eſſen oder anzunehmen, wenn ihm jemand etwas anboth.

Im Junius d. J. 1763, alſo im ſiebenten Jahre des Knabens, machte die Mozartiſche Familie die erſte groſse Reiſe auſser Deutſchland, wodurch nun der Ruhm des frühen Künſtlers ſich allgemein verbreitete. Sie gingen nach München, wo der junge Mozart ein Concert auf der Violine beym Kurfürſten ſpielte, und ſchon dazu aus dem Kopfe präambulirte. In Augsburg, Manheim, Mainz, Frankfurt a. M., Koblenz, Cöln, Aachen und Brüſſel gaben ſie entweder muſikaliſche Akademien für das Publicum, oder ſpielten bey den verſchiedenen Fürſten und Groſsen mit ausgezeichnetem Beyfalle.

Im November kamen ſie in Paris an, wo ſie ſich 21 Wochen aufhielten. Sie lieſsen ſich vor der königlichen Familie in Verſailles hören, auch ſpielte der Sohn in der dortigen Capelle vor dem ganzen Hofe die Orgel. Für das Publicum gaben ſie zwey groſse Akademien in einem Privatſaale. Sie fanden hier, wie leicht zu erwarten war, ſehr ihre Welt; gleich nach ihrer Ankunft wurde der Vater und die beyden Kinder in Kupfer geſtochen, und überall ſehr ehrenvoll behandelt.

Hier

Hier war es auch, wo Wolfgang Mozart seine beyden ersten Werke verfertigte und bekannt machte. Das erste dedicirte er der Madame *Victoire*, der zweyten Toehter des Königs; das andere der Gräfinn *Tessé*. Beyde Stüeke sind in Paris gestochen. Er war damahls sieben Jahr alt.

Den 10. April 1764 reisten sie über *Calais* nach England, wo sie sich bis in die Mitte des folgenden Jahres aufhielten. Schon am 27sten desselben Monats liefsen sich die Kinder vor den beyden Majestäten hören; eben so wieder im folgenden Monat, wo der Sohn auch die Orgel des Königes spielte. Alle schätzten hier sein Orgelspiel weit höher, als sein Klavierspiel. Sie gaben nun ein Benefit oder eine grofse Musik zu ihrem Vortheile, wobey alle Symphonien von der Composition des Sohnes waren; ein anderes zum Nutzen des Hospitals der Wöchnerinnen. Nach einem gefährlichen Halsweh, das den Vater an den Rand des Grabes braehte, und das er in *Chelsea* überstand, kehrten sie nach London zurüek, und spielten wieder vor der königlichen Familie und dem vornehmsten Adel.

Es läfst sieh selbst denken, dafs die Kinder, und vorzüglich der Sohn, unter dem reichen Beyfalle, den sie in den gröfsten Hauptstädten Europens von allen Seiten einernteten,

nicht bloſs auf der erreichten Stufe ſtehen blieben, ſondern ſich noch immer fort bildeten. So ſpielten jetzt beyde Kinder überall Concerts auf zwey Klavieren; auch ſang der Sohn Arien mit der gröſsten Empfindung. In Paris ſowohl, als in London, legte man dem Sohne verſchiedene ſchwere Stücke von Bach, Händel, Paradies und andern Meiſtern vor, die er nicht nur vom Blatt ſpielte, ſondern ſie auch ſogleich in dem angemeſſenen Tacte und mit aller Nettigkeit vortrug. Als er beym Könige ſpielte, nahm er eine bloſse Baſsſtimme, und ſpielte eine vortrefliche Melodie darüber. Joh. Chriſtian Bach, der Lehrmeiſter der Königinn, nahm den kleinen Mozart zwiſchen die Knie, und ſpielte einige Tacte, dann fuhr Mozart fort, und ſo immer abwechſelnd ſpielten ſie eine ganze Sonate mit einer ſolchen Präciſion, daſs jeder, der ihnen nicht zuſah, glauben muſste, das Stück würde nur von Einem geſpielt. Während dieſes Aufenthaltes in England, und folglich im achten Jahre ſeines Alters componirte er ſechs Sonaten, die er in London ſtechen lieſs und der Königinn widmete.

Im Julius 1765 fuhren ſie wieder nach *Calais* über, und reiſsten durch Flandern, wo Wolfgang oft die Orgeln der Kloſterkirchen und der Kathedralen ſpielte. Im Haag

hatten

hatten beyde Kinder nach einander tödtliche Krankheiten zu überſtehen. Erſt nach vier Monathen erholten ſie ſich, und dann war die erſte Arbeit des Sohnes, daſs er ſechs Sonaten für das Klavier ſetzte und ſtechen lieſs, mit einer Zuſchrift an die Prinzeſſinn von Naſſau-Weilburg. Zu Anfang des Jahres 1766 brachten ſie vier Wochen in Amſterdam zu, und reiſsten dann zum Inſtallationsfeſt des Prinzen von Oranien wieder in den Haag. Der Sohn ſetzte für dieſe Feſtlichkeit ein *Quodlibet* für alle Inſtrumente, nebſt verſchiedenen Variationen und einigen Arien für die Prinzeſſinn. Nachdem ſie öfters beym Erbſtatthalter geſpielt hatten, reiſsten ſie wieder nach Paris, blieben dort zwey Monathe, während welcher Zeit ſie zwey Mahl in *Verſailles* waren, gingen über *Lion* durch die Schweiz, und verweilten bey dem Fürſten von Fürſtenberg in Donauſchingen. In München ſang der Kurfürſt dem Sohn Mozart ein Thema vor, um es ſogleich auszuführen und zu Papier zu ſetzen. Er that es in Gegenwart des Kurfürſten, ohne dazu ein Klavier oder eine Geige zu gebrauchen. Als er damit fertig war, ſpielte er es, und wurde dafür mit dem Erſtaunen und der Bewunderung des Kurfürſten und aller Anweſenden belohnt. Endlich kamen ſie nach einer Abweſenheit von länger als drey Jahren zu Ende

des Monathes November 1766 wieder in Salzburg an.

Sie blieben nun bis in den Herbſt des folgenden Jahres in Salzburg, und Wolfgang Mozart ſchritt durch beſtändiges Studium immer dem Ziele der Vollkommenheit näher, das er ſo bald erreichte. Im Jahr 1768 ſpielten die Kinder in Wien vor Kaiſer Joſeph, der dem jungen Mozart auftrug, eine *Opera buffa* zu ſetzen. Sie hieſs *La finta ſemplice*, erhielt den Beyfall des Capellmeiſters Haſſe und Metaſtaſio's, wurde aber nachher nicht aufgeführt. Bey den Capellmeiſtern Bono und Haſſe, bey dem Dichter Metaſtaſio, dem Herzog von Braganza, Fürſten Kaunitz und andern, lieſs der Vater immer die erſte beſte Italieniſche Arie aufſchlagen, und der Sohn ſetzte in Gegenwart dieſer Perſonen die Muſik mit allen Inſtrumenten dazu. Bey der Einweihung der Waiſenhauskirche hatte er das Amt, das *Offertorium* und ein Trompeten-Concert geſetzt, und dirigirte als ein zwölfjähriger Knabe dieſe feyerliche Muſik in Gegenwart des kaiſerlichen Hofes.

Das Jahr 1769 brachten ſie wieder in Salzburg zu, bis der Vater im December mit dem Sohne allein, der aber vorher noch Concert-Meiſter beym Salzburgiſchen Hof-Orcheſter wurde, eine Reiſe nach Italien antrat. In

In-

Inſpruck gaben ſie eine Akademie beym Grafen Künigl, wo Mozart ein Concert *prima viſta* ſpielte. Hatte er ſchon in den andern Ländern ſo viele Bewunderung erregt, ſo kann man leicht denken, wie ſehr ſeine Erſcheinung in Italien willkommen war, wo die Muſik wie in ihrem eignen Boden gedeiht, und die Kunſt darin unter die erſten Verdienſte gezählt wird. In Mailand erntete er groſsen Beyfall im Firmianiſchen Hauſe ein, und componirte auch verſchiedenes. Nachdem er hier die *Scrittura* zur erſten *Opera* für das Carneval 1771 erhalten hatte, reiſsten ſie im März 1770 weiter. In Bologna fand Mozart einen enthuſiaſtiſchen Bewunderer an dem Pater *Maeſtro Martini*, einem groſsen Contrapunctiſten. Dieſer war, nebſt den andern Capellmeiſtern ganz auſser ſich, als ihm der junge Mozart über jedes Fugen-Thema, das *Martini* ihm hinſchrieb, die dazu gehörige Riſpoſta nach dem *Rigore modi* angab, und die Fuge augenblicklich auf dem Klaviere ausführte. Auch in Florenz vermehrte das die Verwunderung, daſs der dortige Muſikdirector, *Marcheſe Ligneville*, ebenfalls ein ſtarker Contrapunctiſt, dem jungen Künſtler die ſchwerſten Fugen und Themata vorlegte, die dieſer ſogleich vom Blatt ſpielte. In Florenz machte Mozart noch die Bekanntſchaft eines jungen Engländers,

Thomas *Linley*, eines Knaben von 14 Jahren, und alſo mit ihm von gleichem Alter. Dieſer war ein Schüler des berühmten Violiniſten *Nardini*, und ſpielte ſein Inſtrument mit einer bezaubernden Fertigkeit und Lieblichkeit. Die Freundſchaft zwiſchen den beyden bewunderten Knaben erreichte ſehr bald einen hohen Grad von Zärtlichkeit; ſie zeigten ſich abwechſelnd nicht wie Knaben, ſondern wie vollendete Meiſter ihrer Kunſt. *Linley* brachte Mozarten am Tage der Trennung noch eine Poëſie, die er von *Sgra. Corilla* auf ihn hatte verfertigen laſſen, ſchied unter vielen Umarmungen und Thränen von ihm und begleitete Mozarts Wagen noch bis an das Stadtthor.

Mozart Vater und Sohn kamen zu Rom in der Charwoche an. Mittwochs Nachmittags gingen ſie ſogleich in die Sixtiniſche Capelle, um das berühmte *Miſerere* zu hören. Da es, der allgemeinen Sage nach, den päbſtlichen Muſikern unter Strafe der Excommunication verboten iſt, dieſe Muſik abcopiren zu laſſen: ſo nahm ſich Wolfgang Mozart vor, recht genau darauf zu hören, und ſie zu Hauſe aufzuſchreiben. Er that es, und hielt darauf ſein Manuſcript im Hute, als dieſes *Miſerere* am Charfreytage wieder gegeben wurde, wodurch er noch einige Verbeſſerungen in ſeinem Aufſatze machen konnte. Dies

wurde

wurde bald in Rom bekannt, und erregte allgemeines Aufſehen. Er muſste es in einer Akademie beym Klavier ſingen, wobey der Caſtrat *Chriſtofori* zugegen war, der es in der Capelle geſungen hatte, und durch ſein Erſtaunen Mozarts Triumph vollkommen machte.

Als er in Neapel in dem *Conſervatorio alla pietà* ſpielte, fielen ſeine Zuhörer auf den Gedanken, in ſeinem Ringe ſtecke die Zauberey; er zog daher den Ring ab, und nun war erſt die Verwunderung recht groſs. Er gab hier noch eine groſse Akademie beym kaiſerlichen Geſandten, Grafen Kaunitz, und kehrte nach Rom zurück. Hier verlangte ihn nun auch der Papſt zu ſehen, und gab ihm das Kreuz und Breve als *Militiae auratae eques.* In Bologna wurde er mit einſtimmiger Wahl als Mitglied und *Maeſtro della Academia filarmonica* aufgenommen. Man ſchloſs ihn deſshalb ganz allein ein, und gab ihm eine Antiphona vierſtimmig zu ſetzen. Er war in einer halben Stunde damit fertig, und erhielt darauf das Diplom.

Sie eilten nun, um nach Mayland zurück zu kommen, weil der Sohn ſich einmahl zur Compoſition der dortigen erſten Carneval-Opera verbindlich gemacht hatte. Wäre das nicht geweſen, ſo hätte er die *Scrittura* zur er-

ſten Oper auch in Bologna, Neapel oder Rom erhalten können. Zu Ende des Octobers 1770 kamen ſie in Mayland an. Hier componirte der Sohn in ſeinem vierzehnten Jahre die *Opera ſeria*, *Mitridate*, die zuerſt ſchon am 26ſten December, und dann mehr als zwanzig Mahl nach einander aufgeführt wurde. Auf den allgemeinen Beyfall, den dieſe Arbeit erhielt, kann man auch noch daraus ſchlieſſen, daſs die Impreſa ihm ſogleich den ſchriftlichen Accord auf die erſte Oper für das Jahr 1773 gab. Die letzten Tage des Carnevals brachten ſie nun noch in Venedig zu; in Verona überreichte man ihm ebenfalls das Diplom als Mitglied von der filarmoniſchen Geſellſchaft; und ſo verlieſs er endlich Italien, wo man ihn allenthalben mit ausgezeichneter Ehre begegnet war und ihm den Nahmen *il Cavaliere filarmonico* beygelegt hatte.

Als Mozart mit ſeinem Vater im März 1771 wieder in Salzburg eintraf, fand er einen Brief des Grafen Firmian in Mayland, der ihm im Nahmen der Kaiſerinn Maria Thereſia auftrug, die groſse theatraliſche Serenata zur Vermählung des Erzherzogs Ferdinand zu ſchreiben. Da die Kaiſerinn den älteſten unter den Capellmeiſtern, den berühmten Haſſe, zur Compoſition der Oper beſtimmt hatte, ſo wählte ſie den jüngſten unter allen für die Sere-

Serenate, *Aſcanio in Alba*, aus. Er übernahm dieſes Geſchäfte, reiſste im Auguſt mit ſeinem Vater wieder auf einige Monathe nach Mayland, wo während den Vermählungsfeyerlichkeiten immer mit der *Opera* und der *Serenata* abgewechſelt wurde.

Zur Wahl des neuen Erzbiſchofs in Salzburg ſetzte er im Jahr 1772 die Serenate: *Il Sogno di Scipione*, brachte darauf den Winter mit dem Vater in Mayland zu, wo er die übernommene *Opera ſeria*, *Lucio Silla*, für das Carneval 1773 ſchrieb, die 26 Mahl nach einander aufgeführt wurde. Im Frühjahre des J. 1773 war er wieder in Salzburg.

Einige Reiſen, die er in dieſem und dem folgenden Jahre nach Wien und München mit ſeinem Vater machte, gaben Gelegenheit zur Verfertigung mehrerer vortreflichen Muſiken, als einer *Opera buffa*, *La ſinta Giàrdiniera*, zwey groſser Meſſen für die Münchner Hof-Capelle u. ſ. w. Im Jahr 1775 hielt ſich der Erzherzog Maximilian in Salzburg auf, bey welcher Gelegenheit Mozart eine Serenate, *Il Re Paſtore* ſetzte.

Je auſserordentlicher das angeborne Talent und die ſchnelle Entwickelung dieſes groſsen Künſtlers war, deſto mehr werden die Leſer die gewiſſenhafte Genauigkeit rechtfer-

tigen, mit welcher hier die ſtufenweiſe Ausbildung deſſelben erzählt iſt. Von jetzt an dürfen wir kürzer ſeyn. — Nun hatte er den Gipfel ſeiner Kunſt erreicht und nun war ſein Ruhm durch alle Länder von Europa verbreitet. Welche der gröſsern Städte er jetzt auch wählen mochte, um in ihr ſeine ſeltnen Talente der Unterhaltung des Publicums zu widmen, ſo war er einer allgemeinen Bewunderung gewiſs. Indeſs ſchien doch der groſse Marktplatz aller ausgezeichneten Talente in den ſchönen Künſten, das damahlige Paris, der ſchicklichſte Ort für ihn, da er dort ſchon bekannt war, dort ſchon ein von ihm begeiſtertes Publicum vorfand. Er reiſste deſswegen im September 1777 mit ſeiner Mutter nach dieſer ſonſtigen Hauptſtadt des Europäiſchen Luxus. Es würde ſehr zu ſeinem Vortheile geweſen ſeyn, wenn er in Paris geblieben wäre; aber er fand wenig Geſchmack an der Franzöſiſchen Muſik. Als nun im folgenden Jahre ſeine Mutter, die ihn dieſes Mahl allein aus der Familie begleitet hatte, in Paris ſtarb, kehrte er, nachdem er eine Symphonie für das *Concert ſpirituel*, nebſt einigen andern Stücken daſelbſt verfertigt hatte, zu Anfang des J. 1779 mit Freuden wieder zu ſeinem Vater zurück.

Im November des nächſten Jahres ſchrieb er in München eine *Opera ſeria* für das fol-

folgende Carneval, und reiſste von da aus nach Wien, wohin ihn ſein Fürſt, der Erzbiſchof von Salzburg, der ſich eben dort aufhielt, berufen hatte. Seit dieſer Zeit, alſo ſeit ſeinem 24ſten Jahre, lebte er in Wien, und trat in kaiſerliche Dienſte. Er erfüllte die groſsen Erwartungen, zu denen ſeine bewundernswürdigen und früh-entwickelten Gaben das ganze muſikaliſche Publicum berechtigt hatten, auf eine vollkommen befriedigende Art, und ward, um mit wenig Worten alles zu ſagen, der Lieblingscomponiſt ſeines Zeitalters.

Die verſchiedenen Werke Mozarts hier einzeln anzuführen, wäre zu weitläuftig und ſelbſt überflüſsig; denn wer ſollte ſeine Sonaten und Concerte für das Klavier, ſeine Symphonien und Quartetten nicht kennen, und in weſſen Liebhabers Händen wären ſie nicht? Einen gleichen Beyfall erwarben ihm ſeine Opern, deren er mehrere in Wien verfertigte, und darunter die Zauberflöte beſonders einen ſo vorzüglichen und allgemeinen Beyfall erhielt, daſs ſie binnen einem Zeitraume von zwölf Monaten hundert Mahl vorgeſtellt wurde. Schon im Jahr 1785 ſagte der groſse Joſeph Haydn zu Mozarts Vater, als dieſer eben in Wien war: "Ich ſage Ihnen vor Gott und als ein ehrlicher Mann, daſs ich Ihren

Ihren Sohn für den gröfsten Componiſten anerkenne, von dem ich nur immer gehört habe; er hat Geſchmack und beſitzt die gründlichſte Kenntniſs in der Kunſt der Compoſition.“ Dieſes Urtheil eines vor allen dazu berufenen und geeigneten Richters hat eine neue Beſtätigung erhalten in der Todtenmeſſe oder dem ſogenannten *Requiem*, welches Mozart in ſeinen letzten Tagen ſetzte, aber nicht ganz vollenden konnte. Das Feyerlich-Pathetiſche des Ausdruckes, das man darin mit dem höchſten Grade der Kunſt auf die zweckmäſsigſte Art vereinigt findet, hat bey der zum Vortheil der Witwe und Kinder veranſtalteten Aufführung alle Herzen gerührt, und ſich aller Kenner Bewunderung erworben.

Das war Mozart, der Tonkünſtler. Kein Forſcher der menſchlichen Natur wird ſich aber wundern, wenn ein groſser Künſtler, dem man von dieſer Seite die allgemeinſte Bewunderung zollte, nicht gleich groſs in den übrigen Verhältniſſen des Lebens erſcheint. Mozart zeichnete ſich durch keine beſonders einnehmende Körperbildung aus, ſo ſchön auch, wie ſchon erwähnt worden iſt, ſeine Aeltern in ihrer Jugend waren, und ſo vielen Einfluſs dieſes auch immer auf die glückliche Organiſation des Sohnes gehabt haben mag. Er war klein, hager, blaſs, und verrieth nichts

nichts aufserordentliches in seiner Physiognomie. Sein Körper war in beständiger Bewegung; immer mufste er mit den Händen oder Füssen etwas zu spielen haben. Das Billard liebte er leidenschaftlich und hatte sogar gewöhnlich eins auf seiner Stube, auf welchem er sich allein vor sich zu unterhalten pflegte. Selbst sein Gesicht blieb sich nicht gleich, sondern verrieth immer den äufsern Zustand seiner Seele, in welcher die untern Fähigkeiten, durch deren eine, die Phantasie, er der bezaubernde Künstler wurde, der er war, ganz deutlich über die obern Kräfte das Übergewicht hatten.

Denn so wie dieser seltne Mensch früh schon in seiner Kunst Mann wurde, so blieb er hingegen — dieſs mufs die Unpartheylichkeit von ihm sagen — fast in allen übrigen Verhältnissen beständig Kind. Er lernte nie sich selbst regiren; für häusliche Ordnung, für gehörigen Gebrauch des Geldes, für Mäfsigung und vernünftige Wahl im Genufs hatte er keinen Sinn. Immer bedurfte er eines Führers, eines Vormundes, der an seiner Statt die häuslichen Angelegenheiten besorgte, da sein eigner Geist beständig mit einer Menge ganz anderer Vorstellungen beschäfftigt war, und dadurch überhaupt alle Empfänglichkeit für andere ernsthafte Überlegung verlor. Sein Vater

ter kannte dieſe Schwäche, ſich ſelbſt zu regiren, ſehr wohl in ihm, und gab daher, als ihn ſein eigner Dienſt in Salzburg feſſelte, dem Sohne die Mutter zur Begleiterinn nach Paris mit. In Wien verheirathete er ſich mit Conſtanza Weber, und fand in ihr eine gute Mutter von zwey mit ihr erzeugten Kindern, und eine würdige Gattinn, die ihn noch von manchen Thorheiten und Ausſchweifungen abzuhalten ſuchte. So beträchtlich ſein Einkommen war, ſo hinterliefs er doch, bey ſeiner überwiegenden Sinnlichkeit und häuslichen Unordnung, den Seinigen weiter nichts, als den Ruhm ſeines Nahmens, und die Aufmerkſamkeit eines groſsen Publicums auf ſie, das die Schuld für die ſüſſen Freuden der Mozartiſchen Muſe auch den Erben noch mit Dankbarkeit abzutragen ſuchte.

Aber eben dieſer immer zerſtreute, immer tändelnde Menſch ſchien ein ganz anderes, ſchien ein höheres Weſen zu werden, ſobald er ſich an das Klavier ſetzte. Dann ſpannte ſich ſein Geiſt, und ſeine Aufmerkſamkeit richtete ſich ungetheilt auf den Einen Gegenſtand, für den er geboren war, auf die Harmonien der Töne. Auch bey der vollſtändigſten Muſik bemerkte er den kleinſten Miſston, und ſagte zugleich mit treffender Genauigkeit, auf welchem Inſtrumente der Feh-

ler

ler gemacht worden ſey und welcher Ton es eigentlich hätte ſeyn ſollen. Selbſt ſeine Hände hatten eine ſo feſte Richtung für das Klavier, daſs er ſelten und nur mit äuſserſter Mühe und Furcht im Stande war, ſich bey Tiſche das Fleiſch zu ſchneiden; gewöhnlich bath er ſeine Frau um dieſe Gefälligkeit. Über das kleinſte Geräuſch bey der Muſik gerieth der ſonſt ſo ſanfte Mann in den lebhafteſten Unwillen.

Die Muſik machte das Hauptgeſchäft ſeines Lebens und zugleich ſeine angenehmſte Erhohlung aus. Nie, auch in ſeiner früheſten Jugend nicht, brauchte man ihn zum Spielen anzuhalten; vielmehr muſste man zu verhüten ſuchen, daſs er ſich darüber nicht vergaſs und ſeiner Geſundheit ſchadete. Von ſeiner Kindheit an ſpielte er am liebſten bey der Nacht; wenn er ſich Abends um 9 Uhr vor das Klavier ſetzte, ſo brachte man ihn ſicher vor Mitternacht nicht wieder davon weg, und auch dann muſste man ihn noch halb zwingen; ſonſt würde er die ganze Nacht fort phantaſirt haben. Früh von 6 oder 7 Uhr an bis 10 Uhr componirte er, und zwar mehrentheils im Bette; dann ſetzte er den ganzen Tag nichts mehr, ausgenommen, wenn etwas Dringendes zu verfertigen war.

So glänzend seine Laufbahn war, so kurz war sie auch. Kaum war er 36 Jahr alt, als er starb. Aber er hat sich in dieser kurzen Zeit einen Nahmen gemacht, der nicht untergehen wird, so lange nur noch Ein Tempel der Muse der Tonkunst stehen wird, und oft noch wird von gefühlvollen Seelen, sanft bewegt durch den Reichthum und die Schönheit seiner Harmonien, seinem Andenken ein begeistertes, dankbares Lob gewidmet werden.

Den 26. Octob.

Joseph freyherr von Sperges

auf Palenz und Reifsdorf, Ritter des Stephans-Ordens, K. k. wirkl. Hofrath und geheimer Staats-Official bey dem Italienifchen Departement zu Wien, Präfes der dafigen Akademie der bildenden Künfte.

Der fchönfte Endzweck, den die Wiffenfchaften erreichen können, ift, wenn fie den Menfchen fo ausbilden, dafs er, begabt mit dem feinen Sinne für Wahrheit, Schönheit und Tugend, ausgerüftet mit der Erfahrung der vorigen Jahrhunderte, nun mit veredelter Wirkfamkeit zum Wohl der Gefellfchaft, in welcher er lebt, beyträgt, nun mit erleuchtetem Verftande die öffentlichen Gefchäfte ausrichtet und treibt, die er über fich genommen hat. So war es bey den edelften Männern der alten Welt. Xenophon und Demofthenes, Cäfar und Cicero und hundert andere fcheinen nur defswegen ihren Verftand durch Philofophie, Gefchichte und fchöne Wiffenfchaften, die fie defshalb auch vorzugsweife die menfchlichen nannten, ausgebildet zu haben, damit fie defto edlere Menfchen und Bürger, und fo defto würdiger werden möchten, die öffentlichen Gefchäfte den Forderungen der Vernunft und

Weisheit gemäfs zu führen, oder in dem Umgange mit den Muſen ſich dann wieder zu erholen, wenn jene nützlichen, aber ermüdenden und zum Theil einförmigen Geſchäfte des Bürgers und Staatsmannes ihren Geiſt abgeſpannt hatten. Zwar gab es ſeit den Zeiten der Ptolemäer unter den Griechen, und ſeit dem Flor der Rhetoren auch in Rom, ſchon einen ſogenannten gelehrten Stand; aber immer wurde er nicht als Zweck an ſich, ſondern nur als untergeordnet unter den groſsen Endzweck geſchätzt, die Jugend durch den Unterricht in der ſchönen Literatur zu deſto beſſern und geſchicktern Bürgern des Staates zu bilden.

In jenen barbariſchen Zeiten hingegen, wo alle Kunſt und Gelehrſamkeit vor dem Waffengeklirre der Ritter und Lehnsleute ſich in die Klöſter und Städte flüchtete, haben die Wiſſenſchaften, oder vielmehr die Art, ſich mit ihnen zu beſchäftigen, etwas Zunftmäfsiges angenommen, das nur langſam wieder von ihnen zu weichen ſcheint. Wer ſich zeither dem Studium jener ſchönen, menſchlichen Wiſſenſchaften mit Eifer ergab, trat mehrentheils dadurch auch in eine eigne Klaſſe, die gleich der Kirche, einen Staat im Staate bildete, ſich den öffentlichen Geſchäften gröſsten Theils entzog, und — jedoch mit ſichtbarem Stolze — auf keinen gröſsern Ruhm

An-

Anſpruch machte, als durch noch feinere Behandlung ihres Gegenſtandes dieſen der allgemeinen Brauchbarkeit immer mehr zu entziehen. Wen hingegen Neigung oder Verhältniſs in die praktiſche Laufbahn rief, der ſah die ſo ſcharf abgeſonderten Wiſſenſchaften zur Bildung des Geſchmacks und des Geiſtes für ein Spiel an, das bloſs müſsigen Menſchen zukomme, für ihn aber zu gering ſey. So wurde denn jene ſchöne Verbindung der Wiſſenſchaften getrennt, die uns den Geiſt des Polybius, Cäſars, Cicero's und Plinius ſo ehrwürdig und ſchätzbar macht, wenn dieſe Männer an der Spitze muthvoller Armeen oder in der Mitte ernſter Senate und Gerichtshöfe noch Gefühl für Philoſophie und milde Denkungsart, für Schönheit und Anmuth zeigen. Der Umſtand, daſs die Helden und Staatsmänner der alten Welt ihren Republiken nicht ihr ganzes Leben hindurch in öffentlichen Geſchäften dienten, ſondern daſs ihre Aemter gemeiniglich abwechſelten, und ſie ſich nach einigen Jahren wieder der Muſse des Privatſtandes, oder gar des Landlebens übergeben konnten, entſchuldigt die neuern Zeiten zwar in etwas bey dieſem Vergleiche, aber doch nicht ganz. Wer die Wiſſenſchaften aufrichtig liebt, wer von ihrer Nothwendigkeit zur wahren, menſchlichen Ausbildung wirklich überzeugt iſt, der findet auch in einem Le-

ben, das viele Jahre hindurch in öffentlichen Geschäften verlebt wird, noch immer Zeit genug, den Musen zu opfern, und gerade dadurch den Dienst, den er dem Staate leistet, zu veredeln und zu verschönern. Einzelne schätzbare Männer des vorigen und jetzigen Jahrhunderts beweisen es; ja, man darf sagen, dass es ein Hauptvorzug unserer Zeiten zu werden anfängt, die Wissenschaften aus den Schulen und Museen allmählich wieder in das geschäftige Leben zurück zu führen. Auch Joseph von Sperges und Eberh. Fr. von Gemmingen waren Beweise davon, und ihre folgenden Lebensbeschreibungen mögen es bey den Lesern entschuldigen, dass die vorstehenden bekannten Bemerkungen hier wiederhohlt sind. Auch sie nutzten die grosse Gelehrsamkeit, die sie in den Hülfswissenschaften besassen, nach dem Muster der Alten dazu, ihre öffentlichen Geschäfte desto zweckmäfsiger zu verrichten, und desto würdiger von ihnen auszuruhen. — Die Musen sind keine eifersüchtigen Göttinnen; sie verlangen nicht, dass ihre Verehrer Anachoreten werden und sich blos mit dem Gedanken an sie beschäftigen sollen, und derjenige ist ihnen der liebste ihrer Priester, der, wenn er ein Opfer bey ihrem heiligen Feuer angezündet hat, hingeht, und es auf den Altar des Vaterlandes niederlegt.

Sper-

* * *

Sperges Vater war Tyroliſcher Gubernial-Rath und geheimer Archivar zu Inſpruck, dem er daſelbſt am 31ſten Jan. 1725 geboren wurde. Kaum hatte man ihn in den Vorhof der Wiſſenſchaften eingeführt, als ſich ſeine Neigung ganz für ſie entſchied, und er der Beſchäftigung mit ihnen alle andern Vergnügungen der Jugend nachſetzte. Er bildete früh ſeinen Lateiniſchen Styl aus, und ſetzte ſchon jetzt zuweilen eine ſinnreiche Inſcription, ein artiges Gedicht, oder auch Abhandlungen über Gegenſtände von gröſserer Wichtigkeit mit allgemeinem Beyfalle auf. So verfertigte er ſchon in ſeinem 14ten Jahre ein ſchönes Lateiniſches Gedicht auf die Ankunft Franzens und Thereſiens in Inſpruck, das uns nun in dem nach ſeinem Tode herausgekommenen literäriſchen Nachlaſse Bewunderung abnöthigt. Sogleich nach Vollendung ſeiner akademiſchen Jahre trat er mit einem gebildeten Geiſte und mit einem wohlwollenden Herzen ſeine öffentliche juriſtiſche Laufbahn zu Trident an. Obgleich noch ein Jüngling, benahm er ſich mit ſo vieler Klugheit in den ihm aufgetragenen oft miſslichen Geſchäften, daſs er den Rechten des Landesherrn nichts vergab, und doch auch von der andern Seite das Lob der Unpartheylichkeit er-

hielt. Die Erwartung, die er durch seine zeitherige Rechtschaffenheit und Betriebsamkeit erregt hatte, machte, dass er bald darauf nach Rovoredo geschickt wurde, um als Secretär bey dem Geschäfte der Grenzberichtigung zwischen Tyrol und dem Staate von Venedig gebraucht zu werden. Dieser Handel wurde mit grosser Lebhaftigkeit unter dem Gubernial-Präsidenten und Landeshauptmann, dem Grafen Wolkenstein, betrieben, der aber schon alt war, so dass die ganze Last dieses dornigten Geschäftes auf Sperges fiel. Er musste die Grenzen besichtigen, die alten Urkunden durchlesen, Reisen unternehmen, Streitigkeiten ausfechten, und alles an das Tyrolische Gubernium berichten. Unter diesen mannichfaltigen und zerstreuenden Geschäften, fand er doch noch Zeit, sich mit den Wissenschaften, die er von Jugend auf so eifrig geliebt hatte, zu beschäftigen, und den Eifer für sie mit seiner Thätigkeit für das Vaterland auf das engste zu verbinden. Italien war damahls nicht arm an Freunden der Griechischen und Lateinischen Literatur; kein Wunder also, wenn alles, was an gelehrten und gebildeten Männern in Rovoredo lebte, mit ihm in Verbindung trat, und durch seine Vorliebe zu den Wissenschaften noch mehr belebt und aufgemuntert wurde. Damahls legte man auch besonders auf sein Betreiben, den Grund

zu

zu der Akademie der Wiſſenſchaften in Rovoredo, (*Academia degli agiati*) die er immer wie ſein Kind liebte, und auch getrennt von ihr, noch zärtlich für ſie ſorgte, wodurch er mittelbarer Weiſe zugleich ein Wohlthäter der übrigen Mayländiſchen Akademien wurde.

Seine Geſchäfte wegen der Grenzberichtigung hatten ihm eine Menge Reiſen in ſeinem Vaterlande Tyrol nöthig gemacht; eigne Neigung hatte dieſe noch vermehrt. Er war mit der ganzen Provinz, wie mit ſeinem Hauſe vertraut, und kannte jeden Felſen, jedes Thal, jeden Fluſs, jeden Grenzſtein dieſes bergigten Landes. Sein beſtändig reger Geiſt ſuchte aus Allem einen Nutzen für den Staat zu ziehen; ſo auch aus dieſen Reiſen. Nachdem er das mühſame Geſchäft, die ganze Provinz auszumeſſen, geendet hatte, war er der erſte, der von Tyrol eine genaue geographiſche Charte lieferte; ſie wurde auch in Kupfer geſtochen, und nachher von Peter Anich bey ſeiner neuen berühmten Charte zum Grunde gelegt.

Nun wurden ſeine Verhandlungen über die Grenzberichtigung, von Tyrol aus nach Wien an die Oeſtreichiſche Hofſtelle geſchickt, wo ihm ſein Fleiſs, ſein Scharfſinn, und ſein deutlicher und gefeilter Vortrag, der damahls in öffentlichen Schriften noch ſo et-

was seltnes war, sogleich Aufmerksamkeit und Gönner erwarben. Er mufste (1756) selbst nach Wien kommen, und wurde hier bey dem geheimen Hof- und Haus-Archiv angestellt. Hier lernte ihn der Baron Binder von Kriegelstein, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, kennen, und dieser thätige Mann, ein Freund der Wissenschaften und ihrer Verehrer, schätzte und liebte ihn von da an bis an seinen Tod.

Die Stände von Tyrol wufsten zu gut, was für ein brauchbarer Mann ihrer Provinz durch Sperges Anstellung in Wien entrissen sey, und suchten ihn nun wieder in sein besonderes Vaterland zu ziehen. Und so sehr ihn nun auch der Umgang mit den vielen Gelehrten der Hauptstadt, die Gelegenheit, seine Vorliebe zu den bildenden Künsten zu befriedigen, und die glänzende Aussicht, die vor ihm lag, an Wien fesseln mufsten, so hätte er doch sicher seiner vaterländischen Provinz seine Dienste nicht verweigert; aber er erhielt Befehl zu bleiben, und wurde 1763 als Hofrath im Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt. Indefs fand er auch von diesem Platze aus noch häufige Gelegenheit, seine Anhänglichkeit an den Boden zu bezeigen, auf dem er geboren war; vieles verdankt ihm Tyrol unter der Regirung der Kai-

Kaiserinn Maria Theresia; noch mehr in jenem kritischen Zeitpunkte, als nach Josephs Tode sich so viel Unzufriedene unter dem Volke zeigten, wo grosse Unordnungen und Gefahren zu besorgen waren, wenn nicht ein Mann von seiner Klugheit, Thätigkeit und Vaterlandsliebe an dem Ruder der Geschäfte gestanden hätte. Man war nicht undankbar gegen so grosses Verdienst; Sperges wurde in seiner Abwesenheit einstimmig unter die vornehmsten Landstände der Provinz aufgenommen, und für einen Freund und Wohlthäter seines Vaterlandes erklärt. Aber sey es, dass er seine zeitherigen Geschäfte zu lieb gewonnen hatte, und dass er sicher war, es in ihnen immer weiter zu bringen, sey es, dass er, der strenge Freund der Wahrheit und des Rechtes, nicht jene Geschmeidigkeit, die zu dem neuen Platz erforderlich war, in sich wahrnahm, genug, er schlug auch diese ansehnliche Stelle aus, und blieb in Wien und in seiner einmahl betretenen Laufbahn.

Maria Theresia und Kaunitz hatten seine bewährte Rechtschaffenheit, seinen eindringenden Scharfsinn, und seine nie ermüdende Arbeitsamkeit zu gut kennen gelernt, als dass sie ihm jetzt nicht einen Platz hätten anvertrauen sollen, wo er alle diese angebornen und erworbenen Eigenschaften auf das Nützlichste

anwenden konnte. Die Oeſtreichiſch-Italieniſchen Provinzen waren ſehr in Verfall gerathen; die Zölle waren entweder eingegangen oder verpfändet, das Commercium eingeſchlafen oder gar erſtorben, die Gerechtigkeit durch Gewalt, Gunſt und Beſtechung geſtört, die Grenzen der weltlichen und kirchlichen Gewalt verrückt, die Finanzen in Verwirrung, der Arme unterdrückt, der Reiche übermüthig, der Geſetze eine unüberſehbare Menge, und der Staat deſto geſetzloſer und verworrener. Für dieſen kranken Zuſtand der Dinge muſste man einen geſchickten Arzt haben, und dieſen glaubte Kaunitz in Sperges gefunden zu haben. Er wurde nun (1766) Referendar in den Mayländiſchen Geſchäften, und half mit ſeiner gewohnten Thätigkeit einem der vorher erwähnten Uebel nach dem andern ab. Das Beyſpiel von Rechtſchaffenheit, Ordnung und Geſchäftigkeit, das er gab, theilte auch andern den Eifer mit, ihm hierin nachzuahmen, und ſo den öffentlichen Wohlſtand ſehr merklich und ſchnell zu erhöhen.

Beſonders groſs und wohlthätig erſcheint Sperges unter Joſephs Regirung. Als durch das menſchenfreundliche, aber zu raſche Beſtreben dieſes edeln Monarchen, alles Alte zu ändern und zu beſſern, in den letzten Jahren ſeiner Regirung die Sachen ſo bedenklich

lich und ſchwankend geworden waren, trat Sperges als Vermittler zwiſchen dem wohlwollenden, aber verkannten Regenten und ſeinem unzufriedenen Volke auf; er ſuchte nicht ſogleich den zeitherigen Zuſtand des Volks, ſeine Gewohnheiten und Lebensweiſe auf eine gewaltſame Art dieſen zwar weiſen, aber noch nicht zeitigen Geſetzen anzupaſſen, ſondern fügte vielmehr die neuen Geſetze dem zeitherigen Zuſtande an, und brachte es durch dieſe weiſe Behandlung dahin, daſs man in Italien nichts von Unruhen merkte, ſondern ſogar den faſt allgemein verkannten Geſetzgeber hier mehr als irgend ſonſt wo in ſeinen Staaten liebte. Denn Er, der Kenner der Geſchichte, wuſste nur zu gut, wie ſehr oft die Ruhe und Wohlfahrt der Völker von dem klugen Benehmen desjenigen abhänge, der als Staatsdiener zwiſchen dem Regenten und dem Unterthan mitten inne ſteht; er lehrte durch ſein Beyſpiel, wie der treue Verwalter der öffentlichen Geſchäfte das Murren, das über neue und zu raſche Geſetze entſteht, durch kluge Mäſsigung derſelben ſtillen, und die Unzufriedenheit darüber von dem Fürſten ablenken und eher auf ſich ſelbſt richten könne und müſſe.

Ungebethen erhöhten Thereſia und Joſeph ſeinen Rang und ſeine Einnahme, indem er 1771 in den Freyherrnſtand erhoben

wurde

wurde und den St. Stephansorden erhielt; aber er ward dadurch weder ſtolzer, noch verſchwenderiſcher und glänzender in ſeiner Lebensart. Er verdiente und genoſs die Gunſt der Regenten, unter denen er lebte, die Liebe der Menſchen, mit denen er umging, und ſelbſt der Neid konnte ſeiner Redlichkeit und Genügſamkeit das verdiente Lob nicht verſagen. Als er einmahl (1784) gefährlich krank lag, zeigte ſich Joſeph, Kaunitz und alle Patrioten ſo bekümmert um ihn, daſs man ſehr deutlich ſah, es betreffe die Gefahr nicht bloſs den einen Mann, ſondern das gemeine Weſen.

Was ihm von ſeinen vielen Geſchäften an Zeit nur irgend noch übrig war, das gehörte dem Studiren. Von Jugend auf war er kein Freund des Lärmes und des geſchäftigen Müſsigganges der Städte geweſen; es gab daher keine Erhohlung für ihn, als in den Wiſſenſchaften und Künſten, und in dem Umgang mit wenigen erprobten Freunden, unter die beſonders der berühmte Denis *) gehörte. Hin-

*) Viele Leſer werden die Wiederhohlung von zwey ſchönen Epigrammen dieſer beyden Freunde hier nicht ungern leſen. Sperges ehrte den Dichter mit folgendem:

Ad

Hingegen füllte er die von Amtsarbeiten freyen Stunden auch ſo emſig mit dem Studium ſeiner Lieblingswiſſenſchaften aus, daſs er oft von ſich ſagte, und mit Recht ſagen konnte, er finde in ſeinen Amtsgeſchäften Erholung und ruhe bey ihnen von jener gröſsern Anſtrengung ſeines Geiſtes aus. Als Vorſteher der Akademie der bildenden Künſte munterte er jedes ſich entwickelnde Talent in dieſem Fache auf, und dieſe nützliche Anſtalt verdankt ſeinem Eifer manchen Vorzug. Sein Wiſſen war nicht einſeitig; er umfaſste, man darf ſagen, alle Wiſſenſchaften; beſonders aber liebte er die Geſchichte, in der er ungemeine Kenntniſſe beſaſs, und die Theologie, nemlich nicht jene polemiſche, herrſchſüchtige, den Verſtand verdunkelnde, ſondern die prüfende und aufklärende. Da er ſelbſt im Beſitz von ſo ausgebreiteten Kenntniſſen war, ſo wünſch-

Ad Virgilium M. Thereſiae Aug.

Deniſium dederunt Auguſtae fata Maronem,
Ne minor Auguſto magna Thereſa foret.

Hierauf antwortete Denis:

Auguſtus quantum cedit virtute Thereſae,
Dotibus ingenii tantum ego Virgilio.
Si tantum, quantum Tu Maecenatis, haberem
Virgili, fatum cum Domina effugeres.

wünschte er auch, dass diese seine geliebte Wissenschaft mit der grösten Gelehrsamkeit und dem feinsten Geschmacke behandelt werden möchte, damit sie so desto eher im Kampfe gegen die Irreligiosität des Zeitalters bestehen möchte. Die guten Folgen seiner Bemühungen, diese Wissenschaft zu veredeln, empfanden vornehmlich die Italienischen Provinzen; hier blüht jetzt so manches Institut, so manche gelehrte Gesellschaft, die er stiftete oder unterstützte, und so mancher sich dort auszeichnende Theolog verdankt ihm den freyern Blick, mit dem er das Feld seiner Wissenschaft übersieht.

Die alte Literatur liebte er vielleicht etwas zu enthusiastisch, und legte zu wenig Werth auf die Kenntnis und Ausbildung der neuern Sprachen. Doch ging seine Vorliebe für die Alten mehr auf den Vortrag und die Sprache; er verglich die Menge seichter und schlecht geschriebener Mesproducte unserer Zeit mit den bessern Werken in der Lateinischen Sprache, wo alles bestimmt, alles überdacht und wohlklingend gesagt ist. Übrigens gestand er der neuern Literatur den erweiterten Anbau so vieler Felder des menschlichen Wissens sehr gerne zu. Ein Beweis davon ist theils seine Schätzung der Verdienste seines Freundes Denis um unsre Literatur, theils sein

ſein Brief an Joſ. v. Retzer in der nach ſeinem Tode erſchienenen Sammlung von Briefen, worin er dieſem thätigen Gelehrten ſeine Achtung wegen deſſen Bearbeitung der neuern Literatur bezeigt, ſich aber zugleich bey Gelegenheit der Retzeriſchen Lateiniſchen Ausgabe der Werke des Biſchofs Balbus freut, daſs Herr v. Retzer auch das Feld der Lateiniſchen Literatur ſo eifrig bearbeitet.

Strenge Redlichkeit und warme Vaterlandsliebe machten die Hauptzüge ſeines Charakters aus. Das Wohl des Ganzen lag ihm einzig am Herzen, ſein eignes wenig. Zwar gewiſſenhaft in der Religion, war er doch weit entfernt, vorgefaſste Meinungen mit Hitze zu vertheidigen und feſtzuhalten. Bey der erſten Bekanntſchaft hatte ſein Aeuſseres einen Anſchein von Härte und rauhem Weſen, eine Eigenſchaft, die man oft bey denen wahrnimmt, die, gleich ihm, im eheloſen Stande leben, und weder durch die Bande vielſeitiger Verwandſchaft, noch durch ſüſse Vaterfreuden in beſtändiger zärtlicher Theilnehmung an dem Zirkel um ſich her erhalten werden. Aber es war auch nur der erſte Anſchein, wenn man ihn für untheilnehmend und hart hielt; kannte man ihn genauer, ſo fand man den menſchenfreundlichſten Mann in ihm. Man hat ihm zuweilen vorgeworfen,

sen, dafs er denjenigen, die er einmahl schätzte, gar zu sehr traute, oder auch, durch heftiges Bitten bewogen, etwas geschehen liefs, was er nach erhaltener besserer Einsicht, mifsbilligte; Fehler, die von der Güte seines Herzens und von dem Zutrauen zeugen, das er in die Redlichkeit der Menschen setzte. Sein Wille war gewifs immer auf das Gute gerichtet, und wenn er sich überzeugte, dafs er es auf dem eingeschlagenen Wege nicht erreicht habe, so war niemand bereitwilliger wie er, das Versehen wieder gut zu machen. *)

Seine letzte Krankheit war kurz. Er besorgte bis ganz zuletzt noch seine Geschäfte und starb während eines Gesprächs mit seinen Freunden mit lächelnder Miene.

In seinem Testamente ernannte er einen seiner Bekannten, dem er besonders wegen dessen Liebe zur Römischen Literatur gewogen war, Herrn Cremes, Official bey der Staatskanzley in Wien zum Herausgeber seiner

*) Sein Freund C. Dayser hat eine treffende Schilderung von ihm unter sein Gemählde in der Inspruker Bibliothek gesetzt: *Virtutis verae custos rigidusque satelles* — und ein anderer seiner Bekannten, der Hofrath A. v. Kruft, nennt ihn sehr glücklich *Catonem reipublicae, artium Maecenatem, amicorum Atticum.*

ner Lateiniſchen Briefe und Inſcriptionen, welches Auftrags ſich auch dieſer zum Danke des Publicums entledigt hat. Die Briefe ſind gröſsten Theils an Italieniſche Gelehrte geſchrieben, und gewähren durch die intereſſanten wiſſenſchaftlichen Gegenſtände, die ſie enthalten, und durch den ſchönen Styl, in welchem ſie abgefaſst ſind, eine angenehme Unterhaltung; eben ſo die Lateiniſchen Gedichte, beſonders die Epigramme, die dieſem literäriſchen Nachlaſſe beygefügt ſind. Aber am mehrſten dankbar muſs das Publicum für die treffenden, im ächt-Römiſchen Styl abgefaſsten Inſcriptionen ſeyn, die Sperges auf neu angelegte Wege, auf öffentliche Inſtitute zum Beſten des Staats und der Literatur, auf Bildſäulen ſeiner Monarchen u. d. gl. gemacht hat, und die uns in dieſem Vermächtniſſe mitgetheilt werden. Aus ihnen weht uns der ächte Geiſt des alten Latiums in patriotiſcher Denkungsart und im ſchönen Ausdrucke entgegen. Darum wird auch der Genius des Nachruhms, der über das Andenken verdienter Patrioten wacht, das ſeinige nicht untergehen laſſen. Er ſchreibt mit dauernden Zügen dieſe Worte auf das Grabmahl dieſes Edlen: *)

Cor-

*) Sperges hat ſich dieſe Inſchrift ſelbſt verfertigt, als er 1784 gefährlich krank war, und

Corporis ſui anaſtaſin heic exſpectat

Joh. a Sperges L. B. a Palenz

Caeſaris Aug. a Conſiliis in reb. Italic.

Ord. S. Stephani eques

Munera et honores in re publ.

ſine ambitu adeptus

ſine invidia geſſit

ſine faſtidio reliquit

ſpe melioris vitae

et fiducia in J. Chriſtum ſervator. mundi

hunc ut ejus animae propitius ſit

Viator precare et vale

Exceſſit e vita d. XXVI. Oct. A. MDCCXCI.

aetatis LXV.

*

Zu ſeinen im Meuſel verzeichneten Schriften und Werken, nemlich der Tyroliſchen Bergwerksgeſchichte gehört noch: *Hercules in cunis Auſtriacis. Norimb. 1742.* — *Tyrolis pars meridionalis cum limitibus Venetis, publ. auctoritate luſtratio. 1762.* — Sein ſchön geſtochenes Bildniſs findet ſich vor ſeinen von Cremes herausgegebenen Briefen mit

und nun iſt ſie, ſeinem Teſtamente zu Folge, auf ſein Monument in der Michaëliskirche in Wien geſetzt worden.

mit der wahren Unterſchrift: *Viciſſim aut curam impendit populis, aut otia Muſis.*

Den 19. Jan.

EBERHARD FRIEDR. FREYHERR V. GEMMINGEN

Herr zu Bürg und Preſteneck, h. Wirtembergiſ. wirkl. adelicher Geheimer Rath, Präſident der Regirung, des Wechſelgerichts und der Kammerdeputation, Lehnprobſt, und Ritter des groſsen Jagdordens.

Der Verfaſſer des Nekrologs hatte Hoffnung, bey der Errichtung eines *ſta viator!* auf dem Grabe dieſes Mannes, der ſeiner väterlichen Erde, der dem ganzen Deutſchen Vaterlande zum Schmuck und zur Ehre als Staatsmann und noch mehr als Menſch gereicht, von der Hand eines Freundes des Verſtorbenen unterſtützt zu werden, der vielleicht einzig im Stande iſt, das Andenken des edlen Gemmingen ſo zu ehren, daſs jede ſeiner Behauptungen über ihn mit unwiderleglichen Beweiſen unterſtützt und das Leben deſſelben in ſeiner ganzen Würde, Reinheit und Güte für die

Nachwelt aufgeſtellt würde. Aber zu häufige Geſchäfte verhindern dieſen Freund, mich mit einer ſolchen ſchätzbaren Hülfsleiſtung in dieſem Unternehmen zu unterſtützen. Ich kann daher nichts anders thun, als die willkommenen glaubwürdigen Nachrichten, die uns ein anderer Vertrauter aus dem engern Zirkel des Seeligen gegeben hat, zu einem kleinen Erinnerungsmahle in dieſer Sammlung zu verarbeiten, wobey ich indeſs häufig die eignen Worte jenes vortreflichen Aufſatzes beybehalten werde. S. Katzners Materialien zu einem Denkmahl Gemmingens. Journal v. u. f. Deutſchland. 1792. St. 9.

Seinem Vater, Eberhard, Oberhofmeiſter bey der verwitweten Herzoginn von Wirtemberg, Johanne Eliſabethe, wurde Eberhard Friedrich den 5. Nov. 1726 zu Heilbronn geboren. Frühe Entwickelung ſeines Geiſtes machte, daſs man ihn den Wiſſenſchaften beſtimmte; unter ſeinem geſchickten Lehrer Volz, nachherigen Prälaten in Herbrechtingen, erwarb er ſich eine ſolche Fertigkeit in den Sprachen, daſs er noch im ſpäten Alter ſich ſo leicht und ſchön im Lateiniſchen, als im Deutſchen ausdrückte, und die Griechiſchen Claſſiker las. Franzöſiſch lern-

lernte er erſt ſpäter und nach Regeln, und blieb daher immer etwas ſchüchtern beym Gebrauch dieſer Sprache. Auch Italieniſch und Engliſch las er.

Er fing ſeinen juriſtiſchen Curſus in Tübingen an, und Philoſophie und Familiarität mit den Römiſchen Claſſikern erleichterten ihm dieſe dornigte Bahn. Er ward jetzt gewahr, daſs eine unentbehrliche Fähigkeit der menſchlichen Seele bey ihm ungeübt geblieben war, deren Vernachläſsigung ſeinen Fortſchritten im Wege ſtand, nehmlich das Gedächtniſs. Seine Mutter hatte den Fehler der damahligen Lehrmethode bemerkt, nach welcher dieſe Seelenkraft ausſchlieſsend ausgebildet wurde, und hatte deſswegen verbothen, daſs ihr Sohn gar nichts in dem gewöhnlichen Sinne auswendig lernen ſollte. Er hatte Muth genug, die Lücke, die dadurch in ſeiner Bildung entſtanden war, jetzt noch auszufüllen; täglich lernte er einige Verſe aus einem Lateiniſchen Dichter oder einige Geſetze aus den Pandecten auswendig, und ſtärkte auf die Art ſein Gedächtniſs bis zu einem ſolchen Grade, daſs er dadurch das Erſtaunen derjenigen erregte, die in der Folge ſeines Umgangs genoſſen.

In Göttingen ſetzte er denſelben Fleiſs fort; ſeine Lehrer wurden ſeine Freunde, und

blieben es. Mit dem grofsen Haller ſtand er bis an deſſen Ende in einem intereſſanten Briefwechſel, und Pütter hatte an ihm einen ſeiner erſten, fleifsigſten und geliebteſten Zuhörer. Er lebte auf beyden Univerſitäten mit Anſtand, aber dabey eben ſo wirthſchaftlich mit ſeinem Gelde, als mit ſeiner Zeit. Sprechend iſt folgender Zug. Sein früh verſtorbener Vater beſorgte, die Vormundſchaft möchte dem Sohne vielleicht zu wenig zur Fortſetzung ſeiner Studien ausſetzen, und beſtimmte daher ein Legat von 6000 Gulden, mit der ausdrücklichen Verordnung, dafs er zu dieſem Zwecke darüber frey ſollte ſchalten können. Gemmingen verehrte dieſes Zeichen väterlicher Zärtlichkeit bis an ſein Ende; aber er vollendete ſeine Studien, wohnte 1745 der Kaiſerkrönung in Frankfurt bey, machte mehrere gelehrte Reiſen, und erhob nicht das geringſte von dieſem ihm ausgeſetzten Capitale.

Schon 1748 ward er wirklicher Rath in der Wirtembergiſchen Regirung, und ſein Fleifs rechtfertigte ſogleich in den Jahren ſeiner Jugend dieſe frühe Beförderung. Er beſafs die vorzügliche Gabe, aus den verwickelteſten Acten den eigentlichen Fragpunct mit richtigem Blicke herauszufinden, und den ſtärkſten Grund voraus in einer ſolchen Klarheit zu ſtellen, dafs man ſeiner Stimme den

Bey-

Beyfall nicht leicht verfagen konnte. In wichtigen Sachen begnügte er ſich nicht blos, die Schwierigkeiten für den Moment wegzuſchaffen, ſondern er ging in das Alterthum zurück, erzählte die Geſchichte der Sache, und folgerte Schlüſſe daraus, die bey künftigen Vorfällen zur Richtſchnur dienten. Damit verband er einen einfachen Geſchäftsſtyl, welches in den Zeiten, wo er ſich ihn bildete, ein doppeltes Verdienſt war.

Im ſiebenjährigen Kriege begleitete er ſeinen Herzog in den Böhmiſchen Feldzug, und hatte da Gelegenheit, ſich mit neuen und wichtigen Erfahrungen zu bereichern. Von ſeiner fortgeſetzten Vertraulichkeit mit den Muſen zeugen die poëtiſchen und proſaiſchen Aufſätze, die in dieſer Zeit von ihm verfertigt und herausgegeben wurden.

1767 erhielt er zugleich mit dem Titel eines Geheimen-Rathes das Präſidium in dem angeſehenen Collegium, in welchem er nun faſt zwanzig Jahre unermüdeter Mitarbeiter geweſen war. Es zeigte ſich an ihm, was Beyſpiel, Kenntniſs der Menſchen und des Landes, und Thätigkeit auf einem ſo wichtigen Platze vermögen. Der Geiſt, den er über dieſes Collegium verbreitete, trug unſtreitig am mehreſten dazu bey, daſs die Wirtember-

gische Regirung an Ordnung, Fleiſs, Unbeſtechlichkeit, Treue gegen Herrn und Land, und Billigkeit gegen die Nachbarn ein ehrwürdiges Muſter einer Landesregirung iſt.

Er verſäumte in der Regel keine der täglichen Sitzungen; mit der ihm eignen Unterſcheidungskraft theilte er die vorkommenden Geſchäfte demjenigen zu, der zu jedem das vorzüglichſte Geſchick oder die mehrſte Vorkenntniſs beſaſs; ja noch ſelbſt in ſeinen letzten Jahren nahm er die Ausarbeitung mancher wichtigen Sache, von der er ſich doch nun hätte frey ſprechen können, auf ſich. Er liebte ſeine Collegen, und wurde von allen wieder geliebt; ſelbſt die Art, mit der er einen nöthigen Verweis gab, knüpfte die Herzen derſelben noch feſter an ihn. Nur wer Eigennutz blicken liefs, dieſes Hauptlaſter des Geſchäftsmannes nach ſeinem eignen Ausdrucke, und alſo wer etwa in den unterſten Claſſen*) nach Accidenzien ſtrebte, hatte an ihm einen rüſtigen Feind zu fürchten. Wollte ihm jemand

*) Denn in allen Wirtembergiſchen Landescollegien giebt es gar keine Canzleyſporteln; ja, ein Canzley-Bothe, der von einem Unterthanen ein Trankgeld annähme, hätte die Caſſation zu erwarten.

mand mit vielen Worten seine Sache empfehlen, so war seine Antwort, "er hoffe, die Acten würden sie empfehlen."

Das Commerz-Collegium hatte ihn ebenfalls zum Vorsitzer, und deswegen machte er sich diesen wichtigen Theil der Regirungskunst zu einem eigenen Studium. Er las die vornehmsten Schriftsteller aller gebildeten Nationen über die Handlungswissenschaft, und liebte den Umgang verständiger Kaufleute, mit welchen er sich über das Detail derselben besprach. Aber sein Symbol war Freyheit, sein Muster Sülly, nicht Colbert. Sein Verdienst besteht in Begünstigung des Ackerbaus, nicht in Errichtung blendender Fabriken, durch welche thätige Fürsten so oft hintergangen werden. Demnach war er ein Gegner aller ausschliefsenden Privilegien, der Vorschüsse aus Landescassen, ausschweifender und mifslicher Versuche, alles Zwangs und aller Sperren, und der Erfolg bewiefs, dafs das Ganze bey dieser Leitung gewann. Bey der Ausübung aller dieser wahren und grofsen Staatsgrundsätze kam ihm seine eiserne Unbestechlichkeit zu Hülfe, mit welcher er die kleinste und gröfste Gabe unbedingt von sich entfernte und dadurch auch den dreustesten in Achtung erhielt.

Wer die Verfaſſung von Wirtemberg kennt, eines Landes, das auf eine ſo gerechte und preiſswürdige Art repräſentirt wird, der weiſs es, daſs dieſes Land ſeine Bürger ganz vorzüglich mit einem überlegten Patriotismus zu erfüllen im Stande iſt, mit einem Patriotismus, der dieſe Verfaſſung durch rechtmäſsige Mittel gegen alle ſchädliche Umwandlungen zu vertheidigen bereit iſt. Gemmingen war Patriot; ſein Freund Huber ſagt von ihm:

Geſetze ſind bey Dir ein Heiligthum,
Erhaben über alle Macht und Willkühr;
Du chrſt der Fürſten unverletzliches Recht,
In der Verbindung mit des Staates Wohl.

Es war bey ihm feſte Überzeugung, daſs die Ehre und Gröſse des Fürſten nur in der Wohlfahrt ſeiner Unterthanen beſtehe, und kein getheiltes Intereſſe unter beyden ſtatt finde. Daſs er dieſen ewig wahren Grundſatz durch Standhaftigkeit auch im Handeln aufrecht erhielt, darüber könnten ſehr ehrenvolle Thatſachen von ihm angeführt werden. Aber eben ſo feſt war er auch überzeugt, daſs es pflichtwidrig ſey, Miſstrauen zwiſchen Herrn und Unterthanen zu erregen, um ſich dann mit Geräuſch ins Mittel ſchlagen und ausrufen zu können: Seht, welchen Freund ihr an mir habt! Still erfüllte er bey ſolchen Vorfällen

ſeine

seine grosen Pflichten, beförderte nach Kräften den Sieg der Vernunft und der kältern Überlegung, ohne ihn als den seinigen zu rühmen, und rechnete dabey, was jeder Patriot thun muss, nicht einmahl auf den Dank derer, um die er sich verdient gemacht hatte. "Wohlthaten von Menschen verdienen und Undank erhalten, ist das Glück der Tugendhaften, eine Gabe des Himmels, womit er diejenigen sich selbst ähnlich macht, die er liebt." Dieselbe Resignation äuserte er im Alter noch, in Briefen an seine Freunde: "Nur von der Nachwelt kann man Gerechtigkeit erwarten, und mir scheinen eher Märtyrerpalmen bestimmt zu seyn, als Bürgerkronen. Doch auch dies soll mich nicht irre machen, meinen Gang fortzusetzen. — Undank war immer das Loos derer, die Dank verdienten, und wird es in Ewigkeit bleiben. Was aber allen widerfährt, darüber hat der einzelne kein Recht sich zu beklagen. So sprach Seneca, der Mann, der dies alles in noch weit höherm Grade erfuhr, als wir andern auf einer Dorfbude hüpfenden Marionetten." Doch wurde Gemmingens Patriotismus von seinem Vaterlande nie im Allgemeinen verkannt. Die tiefe Trauer seines Vaterlandes und seines Fürsten bey seinem Tode bewiesen es.

Erfüllt

Erfüllt uns Gemmingen, in seinem öffentlichen Wirkungskreise betrachtet, mit Hochachtung, so geschieht es nicht weniger bey einem Blicke auf ihn als Gelehrten, als Freund, als Hausherrn.

Er war Gelehrter im wahren Sinne, d. h. ein Mann, der sich in seiner Jugend gründliche Kenntnisse von den Haupt- und Hülfs-Wissenschaften erworben hatte, und der diese durch den ganzen Lauf seines Lebens täglich zu vermehren ernstlich beflissen war. Bey Männern seiner Art setzt sonst der Eintritt in die Geschäfte dem planmäfsigen Studiren und Hinzulernen den Grenzstein; höchstens suchen sie sich noch durch das Lesen einiger Journale mit den Titeln der erscheinenden Bücher und den neuesten Vorfällen der Literatur in einer, wahrhaftig sehr unfruchtbaren, Bekanntschaft mit ihr zu erhalten. Gemmingens Gelehrsamkeit war nicht von dieser oberflächlichen Gattung. Zwey bis drey politische und Eine gelehrte Zeitung, nebst einer kritischen Zeitschrift waren ungefähr alles, was er von fliegenden Blättern las. Hingegen liefs er sich die besten Bücher vorlesen, ohne Format oder zahlreiche Bände zu scheuen. Gemeiniglich bestand die Leetüre in zweyerley Schriften aus verschiedenen Fächern, womit zu verschiedenen Zeiten des Tages, und von verschie-

ſchiedenen hiezu erbethenen Vorleſern, um dieſe nicht zu ermüden, abgewechſelt wurde. Dazwiſchen wurde bisweilen die Wiederhohlung eines Römiſchen Claſſikers eingeſchoben, um den guten Geſchmack nicht unter mancher neuern Lectüre leiden zu laſſen; denn Styl und Einkleidung ſchreckten ihn hier nicht ab, wenn nur die Hauptſache dieſer Mühe werth war. So wurde jede Stunde die ihm Beruf, Wohlſtand und nöthige Erhohlung übrig lieſsen, ſelbſt die Zeit zwiſchen Wachen und Schlafen, oder zwiſchen dem frugalen Nachteſſen, und dem Augenblicke, wo er ſich zur Ruhe legte, benutzt. Sein auſserordentliches Gedächtniſs verglich dabey das, was er ehmahls geleſen hatte, mit der jetzigen Lectüre; er zog Folgerungen und Schlüſſe aus dem Geleſenen, ſprach darüber mit ſeinem Vorleſer, und genoſs und gewährte ſo den auſserordentlich groſsen Nutzen des geſellſchaftlichen Leſens. Seine Bibliothek ſchien für einen Mann von ſo ausgebreiteter Gelehrſamkeit beynah zu unbedeutend. Hingegen bekleidete nicht Ein ungeleſenes Buch die Wände derſelben als bloſser Putz. Manche Werke, vorzüglich von den Römiſchen Claſſikern, konnte Gemmingen beynahe auswendig. Selbſt in den Folianten wuſste er ſeine Freunde bisweilen auf das Blatt zu weiſen, wo ſie dieſe oder jene Stelle antreffen würden.

Bey

Bey ſeiner Überzeugung von dem Zuſammenhange aller Wiſſenſchaften und bey ſeiner ausgebreiteten Lectüre war ihm kein Theil der Literatur ein ganz unbekanntes Land. Jeder Gelehrter fand daher Unterhaltung bey ihm, und er bey jedem. Doch war ſein Lieblingsſtudium die Geſchichte, nicht, um Nahmen und Jahrzahlen, die ſich ſeinem vortrefflichen Gedächtniſſe ſo leicht einprägten, zum Prunk aufzuhäufen, ſondern ſie als practiſche Weisheits- und Klugheits-Lehrerinn im gemeinen und öffentlichen Leben zu gebrauchen. Die Bekanntſchaft mit den claſſiſchen Geſchichtſchreibern der Alten hatte ihn nicht in dem Maaſs verwöhnt, um die mehreſten Deutſchen Hiſtoriker unlesbar zu finden. Er hatte die Geduld, ſich durch die ſchwerfälligſten Autoren durchzuarbeiten, das Gute aus dem Unbrauchbaren heraus zu finden, und durch ein philoſophiſches Gefühl die Nutzanwendung der Begebenheiten gleichſam im Fluge zu haſchen. Die Verbindung ſeiner Ideen war ſcharfſinnig, und ſelbſt Perſonen, welche die Geſchichte zu ihrem Hauptgeſchäft gemacht hatten, bewunderten ſeine Entdeckungen, die ihnen bey mehrmahligen Leſen der nehmlichen Stellen entgangen waren. Er war in der vaterländiſchen Geſchichte das Orakel ſeines Collegiums, und verbreitete dadurch oft Licht und Klarheit über Gegenſtände, welche

che mit dieſem Fache der Gelehrſamkeit in gar keiner Verbindung zu ſtehen ſchienen.

Ohne der Studiendirection ausdrücklich mit beygefügt zu ſeyn, war er doch der wahre Muſaget ſeines Vaterlandes. Jeder Jüngling von Wiſſenſchaften hatte Zutritt zu ihm; das gereichte dem, der Kraft in ſich fühlte, zum Antrieb auf ſeinem Wege, und Gemmingen ſelbſt hatte davon den Vortheil, daſs er die Hoffnungen des Landes kennen lernte, und gelegentlich zu paſſenden Aemtern empfehlen konnte. Viele haben ihm Glück und Verſorgung zu danken, und ein groſser Theil derſelben erfuhr niemahls oder erſt ſpät, daſs er ſich für ſie verwendet hatte. Denn nichts vermied er ſorgfältiger, als den Dank derjenigen, die ihm alles ſchuldig waren.

Die Menſchen beurtheilte er gelinde, aber die Bücher ſtreng. Es gehört nicht unter ſeine kleinſten Verdienſte, daſs er durch offnen, doch niemahls beleidigenden Tadel manche noch unreife Autorſchaft zurück ſchreckte. Doch wuſste er ſeinem Tadel Schranken zu ſetzen, wo er etwas Gutes dadurch zu hemmen befürchtete. So hatte er, z. B., die Reviſion eines groſsen hiſtoriſchen Werks über ſich genommen, das durch Mangel an philoſophiſcher Genauigkeit in Schlüſſen und im Ausdrucke und durch überall herrſchende Geſchmack-

ſchmackloſigkeit häufigen Tadel verdiente. Er ſtrich ſich unzählige Fehler an, gab aber bey wiederhohltem Durchleſen den gröſsten Theil der getadelten Stellen wieder nach, um den ſonſt verdienten Verfaſſer nicht zu kränken, und dadurch die Herausgabe der Urkunden zu hindern, welche dieſes Werk allein in den Augen der Kenner ſchätzbar machten. Ungleich ſtrenger urtheilte er über Schriften, aus dem Gebiethe der eigentlich ſchönen Wiſſenſchaften, aber dabey immer fein und treffend.

Ein Mann, der es mit der Kritik ſo genau nahm, würde nicht leicht, ſelbſt in veränderten Verhältniſſen, ein fruchtbarer Schriftſteller geworden ſeyn; doch beſitzt auch die Literatur einige dankenswerthe Geſchenke von ihm, die als Beyträge zu dem ſich eben damahls bildenden Geſchmacke in der Deutſchen ſchönen Literatur zu ſchätzen ſind. Seine poëtiſchen Blicke ins Landleben (1755) ſind ein ſprechender Beweis von ſeiner Liebe zur Natur und ihren ſtillen Freuden. Durch eine andere Schrift, unter dem Titel: Briefe, nebſt andern poëtiſchen und proſaiſchen Stücken (1753) hatte er einigen Verdruſs. Ein Corrector aus der Gottſchediſchen Schule nahm ſich beym Druck in Leipzig die Freyheit, nicht nur die Rechtſchreibung

bung des Originals, ſondern auch den Sinn vieler Stellen zu ändern und ſogar getrennte Gedichte in Eins zu ſchmelzen. Dieſe Sammlung gab Zachariä 1769 in Braunſchweig ohne des Verf. Zuſtimmung wieder vermehrt heraus. Gemmingen bezeigte darüber ſein Miſsfallen in der allg. D. Bibliothek, und Zachariä rechtfertigte ſein Verfahren in einem Tone, der ihm nicht zur Ehre gereicht. Er vergaſs die Zeiten zu unterſcheiden, wo ihm ſein ehemahliger Univerſitätsfreund Gemmingen die Erlaubniſs ertheilt hatte, einige ihm zugeſchickte neuere Gedichte bekannt zu machen, und die, wo er es ins Werk ſetzte. Doch Gemmingen brach die Fehde ab.

Unter ſeinen Papieren finden ſich wahrſcheinlich manche Aufſätze, die auch jetzt noch mit Vergnügen und Nutzen würden geleſen werden. Am willkommenſten würde indeſs eine Sammlung ſeiner Briefe ſeyn, wenn es bey der Zerſtreuung dieſer Briefe durch ganz Deutſchland möglich wäre, eine ſolche zu veranſtalten. Auch die unbedeutendſten darunter charakteriſirt, nach dem Zeugniſſe ſeiner Freunde, eine Urbanität, eine dichteriſche Laune, und eine gewiſſe Divinationskraft, die nur einem Manne eigen ſeyn können, bey welchem ſich Umgang mit der feinen

Welt, treffender Witz und Beurtheilungskraft so glücklich zusammen finden, wie bey Gemmingen. Nur Ein Beyspiel: Über den schnellen Umsturz der alten Französischen Regirungsform, das grosse Thema unserer Zeit, schrieb er den 31. Jul. 1789. "Die Französische Revolution sieht zwar von aussen sehr sonderbar aus, im Grunde aber ist sie den allernatürlichsten Gang von der Welt gegangen, den nehmlich, welchen jeder aufs höchste getriebene Despotismus nehmen muss. — Aber bis eine neue *Forma regiminis* fest steht, wird es noch Blut und Zeit kosten. Am meisten freut mich dabey die neue Bewährung der alten Wahrheit, dass kein Thron schwächer stehe, als der eines Despoten, und dass der Bürgermeister zu Bopfingen fester sitze, als der Herr der Herren oder der Bruder der Sonne."

Er zeigte durch sein Beyspiel, dass die schönen Wissenschaften die Schwestern der schönen Künste sind, und dass, wer die ersten liebt, leicht auch ein Freund und Kenner der andern wird. Doch erst verdienen noch einige kleine Handgriffe, die er bey seinen gelehrten Arbeiten zu beobachten pflegte, hier einer Erwähnung, weil sie vielleicht manchen zu einer nützlichen Nachahmung aufmuntern. Er hatte sich gewöhnt, alle seine Aufsätze, selbst Skizzen und Poësien, mit dem Tage und Jahre

zu

zu bezeichnen, wo er ſie nieder ſchrieb. Dieſe chronologiſche Ordnung kann dazu dienen, diejenigen Veränderungen, die wenigſtens in der Form unſrer Denkart vorgegangen ſind, und das ſtufenweiſe Steigen unſrer Geiſtescultur uns bemerklich zu machen, und uns dadurch ſehr angenehm zu unterhalten. — Nachahmungswerth iſt ferner die Vorſicht, mit welcher er ſeine Augen behandelte. Er war ſeit einer frühen Augenkrankheit, durch die er Gefahr lief, zu erblinden, beynahe ängſtlich wegen ſeiner Augen, die zwar nicht ſchwach, aber ſehr reitzbar waren, und daher nicht viel Licht ertragen konnten. Dennoch ſchrieb er viel eigenhändig. Um dies unſchädlich zu machen, gewöhnte er ſich an einen mit harten, ſtumpfgeſchnittenen Federn geſchriebenen Buchſtaben und an weitläuftige Linien. Durch dieſes Mittel erhielt er ſich ſein Geſicht, ohne jemahls ein Augenglas zu brauchen.

Alſo auch die ſchönen Künſte hatten an Gemmingen einen Verehrer. In Abſicht auf die Tonkunſt war er mehr, als blos Liebhaber. Seine frühern Jahre fielen in die Zeiten, wo Jomelli am Wirtembergiſchen Hofe die Muſik zu einer ſo bewundernswürdigen Vollkommenheit gebracht hatte, ein Umſtand, der natürlich ſeinen Einfluſs auf Gemmingen haben muſste. Er ſpielte nicht nur

das Klavier mit einer ungemeinen Fertigkeit, ſondern er ſetzte auch ſelbſt Arien, Concerte, Symphonien u. ſ. w. und hatte unter ſeiner Geſellſchaft immer einige Kenner der Muſik, deren Kritiken er willig folgte. Einige ſeiner Compoſitionen ſind in Kupfer geſtochen ins Publicum gekommen, und werden von Kennern geſchätzt. Seine Stärke war im Adagio, und ſeine Stücke tragen einen unverkennbaren Stempel von ſanfter Melancholie; ſie rühren das Herz, ohne das Ohr durch Schnörkel zu beſtechen und zu betäuben. Er haſste die überladene Manier, und ſein Glaubensbekenntniſs von dieſer Muſik war, daſs ſie von der wahren eben ſo weit entfernt ſey, als Gaukeley oder Seiltänzerey von Noverrens ächter Tanzkunſt.“

Als Freund der ſchönen Natur und Kenner der Antiken ſchätzte er die bildenden Künſte ſehr hoch, und ſuchte den Umgang der Meiſter in denſelben. Der Mahler Guibal, ein Schüler des groſsen Mengs, und Harper, deſſen zur Freundſchaft und Wohlthätigkeit geſchaffene Seele ſich in den freundlichen, warmen Himmel ſeiner Landſchaften ſchildert, wurden von ihm ſehr geehrt. — So bildete ſich ein Zirkel von Meiſtern in den ſchönſten Fächern der menſchlichen Kenntniſſe und Fertigkeiten um ihn her! Es war

ein

ein wechselseitiger Tausch von Kenntnissen, sagen seine Freunde, und die Künstler hatten darin an seiner Tafel einen Vorzug vor den Gelehrten, dass sie ihrem liebreichen Wirthe mittheilen, nicht blos von ihm lernen konnten. An diesen Zirkel schloss sich seine freundschaftliche Seele fest an, so wie er hingegen die Bekanntschaft mit fremden Reisenden mit einer fast zu weit getriebenen Zurückhaltung vermied. Dieser letzte Umstand, der bey dem Missbrauch, der neuerer Zeit von der Gastfreundschaft angesehener Männer gemacht worden ist, und bey seinen Geschäften sehr natürlich war, wurde übrigens Ursache, warum Gemmingen bey Lebzeiten die Celebrität nicht erlangte, die man bey so grossen und selten vereinigten Eigenschaften voraus setzen sollte.

Gemmingen war nie verheirathet. Mangel an zärtlichen Empfindungen war nicht die Ursache davon; vielmehr der Luxus, den sein Zeitalter und sein Platz nothwendig machten, und die Strenge, mit welcher er über eine Gleichheit zwischen Ausgabe und Einnahme wachte. Alle Zärtlichkeit seiner Seele ergoss sich dafür ungetheilt in die Freundschaft, die bey ihm Einmahl geschlossen, auf immer geschlossen war.

Seinen Adel, sagt sein Freund Kazner vortreflich von ihm, schätzte Gemmingen, wie ein jeder vernünftiger Mann ein Erbstück schätzt, welches einen Werth hat, ob er sich gleich bewufst ist, dafs ihn der Abgang desselben weder arm, noch unglücklich gemacht hätte. Er zählte seine Ahnen nicht, sondern er wog sie, ermunterte sich mit den Würdigsten darunter, und machte, seines eignen Werthes sich bewufst, den eitlen Adelstolz durch mehrere beissende Stellen seiner Gedichte lächerlich. Unter seinen Ahnen hielt er sich durch einen Rheinhard, Weiprecht und Wolfgang vielmehr geehrt, als durch einen Uriel, von dem man weiter nichts weifs, als dafs er zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts Kurfürst von Mainz war, und seinen Kellermeister mit dem Kieferhammer todt schlug. Auf die Wahl seiner Freunde hatte der Unterschied des Standes gar keinen Einfluss. Wen Eigenschaften des Geistes und Herzens einmahl zu seinem Freunde gemacht hatten, dem war er es wieder in dem edelsten Sinne des Worts. Seine Freundschaft war nicht das, was Höhere aus Höflichkeit wohl so nennen, darunter aber eigentlich nur Herablassung verstehen; es war vielmehr ein inniges Theilnehmen an den Begegnissen aller auf diese Art mit ihm verbundenen Personen, ein Mitgefühl ihrer Freuden und Leiden, eine Mit-

Mittheilung ſeiner eignen, ein ſeines Beſtreben, ſich immer näher mit ſeinen Vertrauten zu verbinden.

Sein Haus war bequem und geſchmackvoll eingerichtet, ohne überflüſsige Verſchwendung. Der daranſtoſsende Garten war ungekünſtelt und zeigte den Freund der ungezwungenen ſchönen Natur. Der Hof war mit Hausgeflügel belebt, worunter öfters auch ausländiſche Arten gefunden wurden. Zuweilen ſah man zahm gemachtes Wild darin herumlaufen, welches ſeinem guten Herrn die Hände leckte. Sein gewöhnlicher Rock war ſehr einfach, ſein Gallakleid geſchmackvoll, und hatte, wie alles was Gemmingen beſaſs, den doppelten Glanz, daſs kein Gläubiger nach Zahlung ſeufzte, ein Punct, über den er die höchſte Scrupuloſität beobachtete. Selten gab er groſse Gaſtmahle; wenn es aber geſchah, ſo wurden ſelbſt die verwöhnteſten Gäſte befriedigt. Er ſelbſt war dann Haushofmeiſter, ordnete alles an, und war im Stande ſich ſelbſt bis zum Unterricht ungewohnter Domeſtiken herabzulaſſen. Sein täglicher Tiſch war reichlich und ſchmackhaft beſetzt, und niemahls ohne einen oder mehrere Gäſte, die das Beyſpiel des gefälligen Wirthes zur geſellſchaftlichen Fröhlichkeit ſtimmte. Die lebhafteſte Freude ſtrahlte aus

seinen Augen, wenn er den ihn umgebenden Zirkel vergnügt sah.

Seine Bedienten, oder, wie er sie selbst in seinem Testamente nannte, seine Hausgenossen, wurden alt in seinem Hause, wenn sie nicht eine Versorgung bekamen oder sich durch grobe Fehler den Abschied zuzogen. Er hatte vier männliche und drey weibliche Bedienten, die so gut belohnt wurden, dass sie auf kein Trankgeld zu lauern brauchten, welches so leicht dem Hause eines Präsidenten einen üblen Ruf zuzieht, wenn auch der Herr desselben ganz unschuldig ist. Für die mindeste ausserordentliche Bemühung bezeigte er ihnen seine Erkenntlichkeit thätlich. Nach einer vergnügten Jagd, z. B. wurden Jäger, Kutscher und Bedienten, die ihn begleitet hatten, mit einem Trankgelde erfreut. Nach einer tödtlichen Krankheit (1783) belohnte er ihre treue Pflege mehr als grosmüthig, und in seinem Testamente setzte er jedem männlichen Bedienten 1250 Gulden, und jeder Küchenmagd 500 Gulden aus.

Die Armen hatten an diesem Menschenfreunde einen edlen Wohlthäter. Er unterstützte die zweckmäsigen Anstalten seines Vaterlandes gegen Betteley; aber er glaubte damit noch nicht genug gethan zu haben. Durch das Verboth, Allmosen zu geben, hielt er sich nicht

nicht gebunden, ſeine Hand dem Flehenden gänzlich zu verſchlieſsen. Er trocknete manche Thränen, und ein Vermächtniſs von 3000 Gulden für arme Blinde wird auch noch die Nachwelt an ſein wohlthätiges Herz erinnern.

Er war ein Freund ländlicher Freuden, und ſuchte ſie ſo oft zu genieſsen, als möglich.*) Damit war ſeine Neigung zur Jagd verbunden, nehmlich nicht zu jener bequemen, welche den Jäger in einen Fleiſcher, noch zu jener grauſamen, die ihn in einen Henker des Wildes verwandelt, ſondern zu der nothwendigen und mit einer geſunden Bewegung des Körpers verknüpften. Er hatte in ſeiner Jugend auf der Rückkehr von einem Spazirgange unter dem ängſtlichen Zurufen der Menſchen einen tollen Hund erſchoſ-

*) Seine Ferien brachte er mit kleinen Reiſen zu, oder beſuchte den nah bey Stuttgard gelegenen Geſundbrunnen Steinach. Als er das letztemahl da war, hinterlieſs er in demſelben folgende ſelbſtentworfene Inſchrift:

Umbroſa vallis
Limpideque fons
Et garrule amnis
Vosque amica nemora
Aeternum valete.

ſchoſſen; damahls empfand er, wie er erzählte, zum erſten Mahle die Freude der erworbenen Fertigkeit im Schieſsen, und dieſe war es, die ihm auch nachher noch die Jagd ſo lieb machte. Seine kleinen Jagden waren Feſttage für den Förſter, für deſſen Kinder und für die Bauerjungen. Der Förſter muſste Gemmingens Ankunft in dem nächſten Dorfe geheim halten, um Schlägereyen unter den Kindern zu verhüten, welche ihm alle den Schlagbaum des Wildzauns öffnen wollten. Oft blieb es bey einem Spazirritt in die balſamiſchen Wälder; oft begleitete ihn ein Vorleſer, das Buch in der Taſche, und manche Stelle wurde Gemmingen mit halblauter Stimme vorgeleſen, während er unter einer Jägerlaube auf das Wild lauſchte, ganz wie der jüngere Plinius von ſich erzählt; ſo wie überhaupt Gemmingens Freunde zwiſchen ihm und jenem edlen Römer eine auffallende Aehnlichkeit in Geſinnungen, ja ſogar im Styl, bemerken wollten.

Er liebte das Schachſpiel zur Erhohlung und war Meiſter darin; doch ſpielte er es in den letzten 30 Jahren zur Schonung ſeiner Augen ſelten ſelbſt. Er lieſs es in ſeiner Gegenwart von ſeinen Beſuchen ſpielen, während daſs er Briefe ſchrieb, oder ſich an ſeinem Klaviere beluſtigte. Nur bisweilen, wenn

er

er von dem im Nachtheile ſtehenden Spieler zu Hülfe gerufen wurde, trat er herzu, überſah das Spiel mit einem Blicke, und meiſtens war durch einen einzigen von ihm angerathenen Zug die ganze Parthie des Schwächern wieder hergeſtellt. In frühern Jahren fand er keinen Geſchmack an andern Spielen. Wie wenig er überhaupt darauf hielt, ſieht man aus einem Brief an einen ſeiner Freunde, der ihm geſchrieben hatte, daſs er noch genöthigt ſeyn würde, einige Commerzſpiele zu lernen. "Auf Ihren Spielplan halte ich gar nichts. Dieſe Kinderey iſt Ihnen zu ſchwer und zu leicht; und ich prophezeye Ihnen, daſs Sie in Zukunft Ihren Ennui bezahlen werden, da Sie ihn doch bis dahin umſonſt hatten." Doch fand er in ſpätern Jahren eine Erholung im geſellſchaftlichen Karteuſpiel.

Eine ſchöne Figur und eine einnehmende, liebliche Beredtſamkeit machten ihn ganz zu dem Manne, zu dem das Volk leicht Vertrauen und Liebe hat. "Popularität, ſchrieb er einmahl, iſt in Monarchien eine Anſtändigkeit, in Freyſtaaten eine Schuldigkeit. Ich hätte nach meinem natürlichen Hange leicht ein Publicola werden können." Zugleich ſchien ihm dieſer wohlgebaute und abgehärtete Körper eine lange Lebensdauer zu verſprechen. Wirklich war er auch ſelten krank; nur

nur ſtimmte ihn ſein auſserordentlich reizbares Nervenſyſtem zur Hypochondrie. Gehemmter Umlauf des Blutes im Unterleibe verurſachte ihm in den letzten Jahren ſchmerzhafte Krämpfe, die er nicht fürchterlich genug zu beſchreiben wuſste. Jeder Zwiſchenraum von Leiden glich einer gänzlichen Geneſung, weil ihn Gemmingen augenblicklich wieder der Erfüllung ſeiner Pflichten, der Bereicherung ſeiner Kenntniſſe und dem Genuſſe der Freundſchaft weihte. Beſonders richtete ihn in den Stunden ſeiner Schmerzen ſein frommer, religiöſer Sinn auf. Bekannt mit dem Witze der Spötter, lieſs er ſich dadurch nicht in den beglückenden Überzeugungen irre machen, durch welche die Ausübung der Tugend, als des Zwecks aller Religion, uns ſo überaus erleichtert wird. Vielleicht war er bey ſeinem Leiden etwas zu ängſtlich in dem Streben nach religiöſen Überzeugungen, und verlangte eine gröſsere Feſtigkeit darin, als unſerm jetzigen Zuſtande und dem prüfenden Forſcher der Wahrheit vergönnt iſt. Er ſuchte jede Veranlaſſung zum Zweifel in ſeinen letzten Zeiten zu entfernen, und ſich ſo viel möglich an die gemeine Lehre der proteſtantiſchen Kirche zu halten, weil er in ihr die meiſte Beruhigung fand.

Mit

Mit dieſen Geſinnungen ſtarb er auch. Er war am 18ten Jan. in ſeinem gewöhnlichen freundſchaftlichen Zirkel auf der Poſt, als ihn ſein Leiden überfiel. Er verliefs die Geſellſchaft mit den Worten: "Die Barmherzigkeit Gottes ſey über mir!" liefs ſich nach Hauſe tragen, und kämpfte die Nacht hindurch und den andern Vormittag mit ſeinen Schmerzen. Den Nachmittag waren ſie von ihm gewichen, und er ſprach mit ſeiner gewöhnlichen Munterkeit. Die Umſtehenden ſuchten ihn durch Stille in einen ſanften Schlummer zu wiegen, und ehe der Abend kam, war er entſchlafen, ohne daſs es die im Zimmer gegenwärtigen gemerkt hatten.

Daſs alle Patrioten ſeinen Tod beklagten darf nicht erſt erwähnt werden. Der Herzog äuſserte ſeine Theilnahme und ſeine Hochachtung gegen den Verſtorbenen auf die rührendſte Weiſe. Er hatte beſchloſſen, die Beerdigung der Leiche mit beſonderer Feyerlichkeit anzuordnen, ihr ſelbſt beyzuwohnen, und ſeinem treuen würdigen Diener und Freunde ein Monument in der Hoſpitalkirche errichten zu laſſen. Gemmingen aber hatte verordnet, in dem Begräbniſſe ſeiner Familie auf dem Gute Bürk beygeſetzt zu werden. Indeſs kam der Herzog um die Stunde, wo die Leiche dahin gebracht werden ſollte, mit dem Staatsminiſter von Ux-

küll

küll in das Trauerhaus, und begleitete den Leichenzug bis vor das Thor.

Wie menſchenfreundlich Gemmingens Teſtament war, iſt ſchon erwähnt worden. Seine Verdienſte leben im Andenken ſeines dankbaren Vaterlandes und der vielen zweckmäſsigen Einrichtungen fort, die von ihm herrühren. Durch die Betrachtung ſeines Bildes wird ſich noch mancher Deutſche Patriot zu edlen Geſinnungen ſtärken, und ſich durch ſein Beyſpiel von der Möglichkeit überzeugt fühlen, ſo viele Tugenden und Vorzüge in ſich zu vereinigen. Und wenn nichts von ihm bekannt wäre, als die ſchöne Grabſchrift, die er ſich ſelbſt entworfen hat, ſo würde ſich doch ſchon jeder Freund der Menſchen ſanft zu dem hingezogen fühlen, deſſen Aſche ſie bezeichnet:

Salvete oſſa vicina,
cujuscunque ſitis!
Juxta requieſcam placide;
vivens enim amicus eram
vicino omni. *)

Den

*) Ich grüſs' euch, nachbarliche Gebeine, weſs ihr auch ſeyd! Ungeſtört werde ich neben euch ruhen. Denn auch im Leben war ich ja jedem Nachbar ein Freund.

Den 9. Nov.

Joh. Heinr. Just. Köppen

Rector des Lyceums zu Hannover.

Der Ort, wo ſein Staub ruht, vermehrt die frühen Gräber, in die man die ſchönſten Hoffnungen des Vaterlandes hineinſenkt, die Gräber, auf deren Hügel eine troſtloſe Witwe, lallende Kinder, liebende Schüler, auf denen ſelbſt der Schutzgeiſt des Landes und der Wiſſenſchaften weint. Einer ſeiner ehemahligen Schüler, der Prediger Süſtermann im Hildesheimiſchen, hat uns ein Bild des ausgezeichnet-edlen und ſchätzbaren Mannes aufgeſtellt, der in dieſem Grabe ruht. *) Der Zeichner dieſes Bildes ſagt zwar von ſich ſelbſt, daſs er dem Verſtorbenen ſeine Ausbildung und viele unvergeſsliche Wohlthaten verdanke; indeſſen darf die gerührte Dankbarkeit des Schülers ſein Zeugniſs von dem Lehrer nicht ver-

*) In dem Braunſchw. Lüneb. Annalen, 1792 St. 3. und etwas vermehrt, als eigne Schrift herausgegeben: *J. H. J. Köppen. Vixit, et quem dedit curſum fortuna peregit.* Hannover, 1793. mit einem Porträt des Verſtorbenen. 24 S.

verdächtig machen. Alle Leſer des Aufſatzes, die zugleich den ſeeligen Köppen kannten, die traurige Überraſchung, die ſein Tod für ſie alle war, zeigen, daſs der dankbare und gerechte Schüler nur das Organ des geſammten Publicums, in welchem Köppen lebte, geweſen iſt, und daſs wir ſeiner Abſchilderung ohne Furcht der Partheylichkeit trauen dürfen.

*

Geboren zu Hannover, den 15. Nov. 1755, genoſs er daſelbſt von ſeinem Vater, einem verſtändigen, für ſeine Kinder zärtlich beſorgten Kaufmanne, eine ſehr gute Erziehung, und den Unterricht vorſichtig gewählter Privatlehrer. Mäſsigung in allen Wünſchen, unbedingter Gehorſam gegen Pflicht, Gewöhnung an ein geduldiges Ertragen alles Unangenehmen, und ſtrenge Arbeitſamkeit waren diejenigen Tugenden, an welche ihn ſein Vater, wie der Verſtorbene ſelbſt rühmt, ſchon früh gewöhnte, und durch welche er ihn auf das Leben, wie es nun einmahl iſt, zweckmäſsig vorbereitete.

Er hatte früh Gelegenheit, Gebrauch von dieſer erworbenen Stimmung zu machen. Sein Vater wünſchte nehmlich aus ökonomiſchen Urſachen, daſs ſich Köppen der Handlung widmen möchte. Ungeachtet ſeiner Neigung

zu

zu den Wiſſenſchaften, entſchloſs er ſich alſo zur Kaufmannſchaft, blieb vier und ein halbes Jahr dabey, und übte ſich ſo in der Tugend der ſtrengen Pflichterfüllung auch gegen die geheime Stimme unſers Herzens, und in der gelaſſenen Ertragung von Unannehmlichkeiten. Er benutzte während dieſer Zeit jeden Augenblick zum Leſen wiſſenſchaftlicher Bücher, wählte ſich abſichtlich ſolche körperliche Arbeiten, bey welchen er zugleich leſen konnte, entzog dieſem ſeinen Lieblingsgeſchäfte zu Gefallen oft einige Stunden dem Schlafe, und nährte durch die Beſiegung dieſer Hinderniſſe ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften immer mehr. Zufällige Veranlaſſungen kamen dazu, um ſeine Neigung zum Studiren bis zur Heftigkeit zu erhöhen; er entdeckte ſeinem Vater den Entſchluſs, die Handlung zu verlaſſen, und dieſer willigte auch gern ein, da die Umſtände, die ihn ehemahls für den kaufmänniſchen Beruf ſeines Sohnes ſtimmten, ſich geändert hatten.

Sein unabläſsiger häuslicher Fleiſs und ein guter Privatunterricht ſetzten ihn ſchon nach einem halben Jahre in den Stand, in die erſte Claſſe des Lyceums ſeiner Vaterſtadt aufgenommen zu werden. Hier genoſs er den Unterricht vortrefflicher Lehrer, und beſonders des jetzigen Abtes Sextroh zu Helmſtädt, der damahls Rector des Lyceums war.

und an deſſen Verdienſte um ihn er ſich immer mit vieler Dankbarkeit erinnerte. Je mehr er die Lücken fühlte, die noch in ſeinen Kenntniſſen waren, mit deſto gröſserm Eifer ſuchte er ſie auszufüllen. Er hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, da er ſo ſpät zu der wiſſenſchaftlichen Bildung gelangt war; aber er überwand ſie ſo glücklich, daſs man in ſeinen literäriſchen Arbeiten hernach nur ſelten Spuren einer etwas ſpät erhaltenen gelehrten Ausbildung entdeckte.

Drey Jahre hatte er auf der Schule zugebracht, als er 1776 nach Göttingen ging, und hier den feſten Entſchluſs faſste, ein Schulmann zu werden. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie er bey ſeinem groſsen Eifer den Unterricht aller Art, den er hier genieſsen konnte, benutzte, und ſich planmäſsig zu ſeinem erwählten Berufe vorbereitete. Unter allen war ihm indeſſen Heyne, von dem er ſchon in dem erſten Jahre ſeines Aufenthaltes in Göttingen in das philologiſche Seminarium aufgenommen wurde, der unvergeſslichſte Lehrer; Heyne wurde ſein unvergeſslicher Wohlthäter, von dem er mehr als väterliche Liebe und Sorgfalt genoſſen zu haben, dankbar rühmte. Ihm verdankte er die höhere Leitung und Anweiſung zu den Wiſſenſchaften, ihm die Erleichterung ſeiner ökonomiſchen Umſtän-

Umſtände, und ihm, ſeinem groſsen Lehrer, wurde Köppen nachher auch, bey der ausgezeichneten Hochachtung für ihn, in ſeinem Berufe als Jugendlehrer in vieler Rückſicht ähnlich. Auf Heynens Empfehlung wurde er um Weihnachten 1779 als Collaborator am Pädagogium zu Ilefeld von königlicher Landesregirung angeſtellt. Der genaue Umgang mit ältern und erfahrnern Lehrern, die weiſe veranſtalteten Verhältniſſe, in welchen die Collaboratoren dieſer Lehranſtalt als beſtändige Aufſeher der Jugend mit den Jünglingen geſetzt werden, — alles dies gab ihm die beſte Gelegenheit, ſich nun auch praktiſch zum Schulmanne zu bilden, und viele nöthige Erfahrungen einzuſammeln.

Gegen Michaelis 1783 erhielt er von dem Magiſtrate der Stadt Hildesheim den Ruf als Director des dortigen Andreaniſchen Gymnaſiums. Ausgerüſtet mit allen erforderlichen Kenntniſſen und Erfahrungen, konnte er dieſem Rufe nun mit voller Zuverſicht folgen. Die Lage, in die er kam, war mit faſt unzähligen Schwierigkeiten verbunden, die nur ein ſehr eifriger und kluger Mann aus dem Wege räumen konnte. Er fand eine geſunkene Schule, wenig Schulfleiſs in der obern Claſſe, die Anzahl der Schüler geringer als ehemahls, und Mangel an häuslicher Thätigkeit.

Mit ſeiner Ankunft wurden nun bald viele dieſer, den blühenden Zuſtand einer Schule hindernden Umſtände, wo nicht ganz und gar gehoben, doch merklich verändert. Schon ſein Beyſpiel, das Muſter der gröſsten Thätigkeit und eines ununterbrochenen Fleiſses, muſste vielen guten Einfluſs auf ſeine Lehrlinge haben. Dann fachte er die Liebe zur Griechiſchen Literatur und das fleiſsige Studium derſelben unter dem gröſsten Theile ſeiner Schüler von neuem an, und ſo wie durch ſeinen Ruf und ſeine Thätigkeit die Schule im Ganzen gewann, ſo vermehrten ſich auch bald die Schüler der obern Claſſe von neuem.

Bald nach ſeiner Ankunft in Hildesheim trat er nun auch als Schriftſteller auf, und erwarb ſich den Ruhm eines gründlichen und geſchmackvollen Sprachforſchers, den er durch ſeine folgenden Schriften immer feſter gegründet hat. Aber weder ſeine mit Beyfall aufgenommenen Arbeiten für das Publicum, noch ſeine Vorliebe für die höhere Literatur entzogen ſeine Aufmerkſamkeit den vielen andern Pflichten ſeines Amtes, als Vorſteher einer Schule. Er glaubte nicht durch den bloſsen Unterricht den Forderungen der Pflicht, die ſeinem ſo wichtigen und wirkſamen Berufe obliegen, genug gethan zu haben; er wurde in Wahrheit der Seelſorger ſeiner Zöglinge; ihr

ihr Betragen, ihr Hausfleifs, ihre literärischen Anlagen und ihr sittlicher Charakter machten Gegenstände seiner Aufmerksamkeit aus. In seiner ganzen Denkungsart und Handlungsweise lag so viel Anziehendes, welches ihm nothwendig das kindlichste Zutrauen junger Leute erwerben mufste. So voll Würde sein Benehmen in seinen Amtsgeschäften war, so sehr war er auf seiner Stube auch wieder ein gütiger Freund seiner Schüler, sobald sie sich seiner Liebe würdig machten; er wartete nicht erst auf Veranlassungen, sondern er kam ihnen mit seinem Rathe und seiner Zurechtweisung zuvor. Selten brauchte ihn erst das Geständnifs des Jünglings darauf aufmerksam zu machen, wodurch und wie ihm zu helfen sey; Köppen hatte seinen Schüler schon im Stillen beobachtet, und kam ihm nun mit Liebe und Hülfe entgegen.

Rastloses Bestreben nach Deutlichkeit, nach einer vollkommenen Übersicht, nach richtigen, auf Übereinstimmung gegründeten Vorstellungen, belebte ihn bey allen seinen Arbeiten, und bey der Untersuchung der gelehrten Gegenstände, mit welchen er sich beschäftigte. Durch eben diese Eigenschaften seiner Methode wurde nun auch sein Unterricht so ausgezeichnet nützlich. Es kam ihm vorzüglich darauf an, das eben Brauchbare herauszu-

heben, und ſeinen Schülern mitzutheilen, und nichts verachtete er mehr, als ein zur unrechten Zeit und am unrechten Orte angebrachtes Auskramen von Gelehrſamkeit. Das Eigenthümliche des Schriftſtellers, den er gerade erklärte, ſeinen Zuhörern auf das Beſte und Faſslichſte darzulegen, war eine ſeiner Hauptbemühungen; denn er wollte ſeinen Unterricht nicht blos als ein Mittel, das Gedächtniſs mit Worten anzufüllen, ſondern auch zur Bildung des Nachdenkens und des Geſchmacks gebraucht wiſſen. Er ſuchte daher ſeine Schüler mit mehreren Schriftſtellern bekannt zu machen, und zugleich mit dem Geiſte des Zeitalters, in welches ein jeder gehörte. Dieſe Abſicht bewog ihn auch, die *Lectiones hiſtoricorum latinorum* herauszugeben, denen mit der Zeit andere ähnliche Sammlungen folgen ſollten.

Sein Durſt nach Kenntniſſen begnügte ſich nicht bloſs, bey Einem Felde des menſchlichen Wiſſens ſtehen zu bleiben. Man konnte ſchon einigermaſsen aus dem gedruckten Verzeichniſſe ſeiner Bücher, die nachher der Herzog von Braunſchweig gekauft hat, ſehen, daſs er ſich für die meiſten Zweige der Wiſſenſchaften intereſſirte, und mit der neuern Literatur im weiteſten Umfange fortging. Es fand ſich darin eine auserleſene Sammlung der alten

alten Classiker und anderer zur alten Literatur gehörigen Hülfsmittel, die Hauptwerke der Neuern über Geschichte, Naturhistorie, Physik, Politik, u. s. w. insonderheit auch über Philosophie, vornehmlich die Kantische; dann, die Classiker im Fache der schönen Wissenschaften und die neuesten Werke der gelehrtesten Theologen unsrer Zeit. Den Gang der Theologie beobachtete er mit Theilnahme, und freute sich, wenn in dieser Wissenschaft etwas gethan wurde, um in ihr aufzuräumen, und diejenigen Hülfsmittel anzuwenden, wodurch sie das, was sie seyn soll, werden kann. Er betrat selbst in Hildesheim mehrere Mahle die Kanzel, und seine deutlichen und auf Nutzen abzweckenden Vorträge erhielten grosen Beyfall.

Indess blieb sein Hauptfach die alte Literatur; auf sie und auf die Schulwissenschaften schränken sich auch seine literärischen Arbeiten ein. In diesen sieht man augenscheinlich seine allmählige Fortbildung vom Unvollkommnern zum Vollkommnern. Heynens Ideen waren in ihn übergegangen; dessen Manier hat er sich zu eigen gemacht und sie durch seine Interpretation mehrerer Schriftsteller verbreitet. Heynens vielsagende Kürze besass er noch nicht; er war wortreich in seinen Erläuterungen der Alten; er fasste viele neue Ge-

ſichtspuncte und Anſichten, aber ſein Scharfſinn verleitete ihn zuweilen zu dem Gekünſtelten und Paradoxen. Er ſchrieb beſſer Deutſch, als gewöhnlich Schulmänner zu ſchreiben pflegen; aber ſeine Sprache war doch noch nicht gebildet und correct genug. Er half durch ſein Beyſpiel die Methode verbreiten, alte Autoren Deutſch zu erklären, eine Methode, für und wider welche ſich viel ſagen läſst. Verbreitete Liebe zur alten, inſonderheit zur Griechiſchen Literatur verdankt gewiſs ein groſser Theil der vaterländiſchen Jugend ſeiner Griechiſchen Blumenleſe, und ſeinen unvollendet gebliebenen Anmerkungen zur Iliade. Aber nicht jene dürre und unfruchtbare Liebe zur Griechiſchen Wortphilologie war es, die er verbreitete, ſondern, ohne dieſe zu vernachläſsigen, behandelte er die Griechiſche Literatur in höhern Beziehungen, wie Heyne durch ſein Beyſpiel mündlich und ſchriftlich vorgegangen war.

Seine Arbeitſamkeit war ohne Grenzen. Auſserdem, daſs er ſein Amt mit ſo vieler Gewiſſenhaftigkeit verwaltete, und ſelbſt die kleinſten und unbedeutendſten Geſchäfte mit möglichſter Anſtrengung verrichtete, arbeitete er unabläſsig fleiſsig theils an der Vermehrung ſeiner eignen Kenntniſſe, theils für das Pu-

Publicum, und war auſser ſeinen bekannten ſchriftſtelleriſchen Unternehmungen auch noch Mitarbeiter an der All. Deutſchen Bibl. und an der All. Lit. Zeitung. Nur die rührendſten Bitten und Vorſtellungen ſeiner geliebten Gattinn konnten es über ihn vermögen, daſs er nicht immer bis ſpät in die Nacht arbeitete. Wurde ihm zuweilen von ihr der Vorwurf gemacht, daſs ſie ſeiner Geſellſchaft ſo wenig genöſſe, ſo pflegte er zu antworten: "Ich muſs wirken, ſo lange es Tag iſt; wer weiſs, wie wenige meiner Jahre noch ſeyn mögen! und mich zu einem höhern Wirkungskreiſe vorzubereiten, iſt meine erſte Pflicht."

Man kann wenig mehr zur Schilderung des edlen Köppen hinzu ſetzen, wenn man das Zeugniſs angeführt hat, das ihm ſeine Bekannten mit Verſicherung ihrer gewiſſenhaften Unpartheylichkeit geben, daſs nehmlich Köppen ein liebenswürdiger, tugendhafter Mann ohne irgend einen herrſchenden Fehler geweſen ſey. — Beſcheidenheit, dieſe gewöhnliche Gefährtinn ächter Verdienſte, erhöhte auch bey ihm den Werth der ſchönen Eigenſchaften, die er beſaſs. Er konnte die Einwürfe Anderer ſehr wohl ertragen, und war nichts weniger als eigenſinnig für ſeine Meinungen eingenommen. Er haſste alle ſchmeichleriſche Lobeserhebungen ſeiner Perſon; im

Handeln und Nützen, und in dem unaufhörlichen Beſtreben, auch im Stillen Anderer Wohl zu befördern und dadurch eines wahrhaften Beyfalls würdig zu ſeyn, — darin fand er ſein Vergnügen und ſein Glück, nicht aber im Weihrauch, den man ihm ſtreute, und oft ſagte er mit Lächeln, daſs ihm die Welt rühmliche Eigenſchaften beylege, die er nicht beſäſse.

Er war von Natur heftig; aber nur Dinge, die eine empfindliche Seite ſeines Herzens berührten, oder mit der, von ihm deutlich erkannten, Wahrheit ſtritten, konnten ihn in Zorn ſetzen. Nicht oft trifft man ein ſo edles Gemiſch von männlicher Gröſse, Beſcheidenheit, Sanftmuth und Nachgiebigkeit an, als in Köppens Charakter vereinigt war. Unbeſchreiblich war die Feinheit und Zartheit, mit welcher er empfand; daraus entſprang die reizende Schicklichkeit aller ſeiner Handlungen, ſeine Mäſsigkeit im Genuſs jeder Art von ſinnlichen Freuden. Immer war er bereit zu verzeihen, und die Fehler der Andern zu entſchuldigen, und innigen Antheil nahm er an fremden Schickſalen. Vom Leben und Daſeyn hatte er ſehr hohe Begriffe. Er tödtete kein Thier, ſelbſt nicht eine Spinne, ohne deſswegen ein empfindſamer Schwärmer zu ſeyn. "Denn, ſagte er, das arme Thier lebt doch

doch nur Einmahl, und Leben iſt etwas ſehr Groſses." Er wünſchte ſich ſehr oft ein hohes Alter zu erreichen; oft erſchrack er bey Herannäherung ſeines Geburtstages, und äuſserte zuweilen den Wunſch, mit ſeiner jetzigen Erfahrung den ſchon verfloſſenen Theil ſeines Lebens noch einmahl durchleben zu können. "Je länger ich lebe und lerne, ſagte er, deſto mehr ſehe ich erſt recht ein, wie wenig ich noch weiſs, und deſto weiter ſcheint ſich mir das Ziel, welches ich vor mir habe, zu entfernen." Daraus läſst ſich ſchon folgern, wie ſorgſam er für ſeine Geſundheit war; doch konnte er, auch als er in der letzten Zeit eine gewiſſe Schwäche fühlte, ſich nicht entſchlieſsen, irgend eine langwierige Kur vorzunehmen. Dergleichen ohne Noth zu gebrauchen, nannte er eine feine Art von Müſſiggang.

Groſse Geſellſchaften beſuchte er ſehr ſelten, und nur, wenn er durch Umſtände gezwungen war, zu erſcheinen. Dann war er faſt immer ſtill und zurückhaltend; dagegen der angenehmſte und unterhaltendſte Geſellſchafter im engern Kreiſe ſeiner vertrauteren Freunde; hier nahm er an allen Scherzen des Zirkels und ſelbſt an den Spielen ſeiner Schüler mit munterer Laune Theil. In dem Beſitze einer Gattinn, mit welcher er in einer ungemein zärtlichen Seelenharmonie lebte,

fand

fand er ſeine höchſte Belohnung. Gegen die Fehler ſeiner Kinder bewies er immer eine unerbittliche Strenge, ſo daſs ihm oft von ſeinen Freunden Härte gegen dieſelben vorgeworfen wurde; aber es war bey ihm nur die Folge einer überlegten, ſorgſamen Zärtlichkeit gegen ſie. Von den erſten Augenblicken ihres Daſeyns an, theilte er mit ſeiner Gattinn alle Sorgen und Beſchwerlichkeiten ohne Ausnahme. In ihren Krankheiten wich er ſelbſt des Nachts nicht von ihrem Lager, und leiſtete ihnen alle, auch die geringſten Dienſte. Er nahm ſie oft, ſo klein ſie waren, mit auf ſeine Spazirgänge, und nicht ſelten ſah man den geprieſenen Erklärer des Homer mit einem Kinde auf dem Arme oder an der Hand vor das Thor gehen.

Er hatte acht Jahre mit raſtloſem Eifer an der Emporbringung der Hildesheimer Schule gearbeitet, als er im Sept. 1791 den Ruf zum zweyten Lehrer des Lyceums in Hannover erhielt. So ſchwer ihm ſein Abſchied von einem Orte wurde, wo er ſo glücklich wirkſam geweſen war und von allen Rechtſchaffenen geliebt wurde, ſo nahm er doch, ohne ſich von dem Rang und den äuſsern Vorzügen ſeiner zeitherigen Lage blenden zu laſſen, dieſe Stelle an, theils weil er hier noch wirkſamer zu ſeyn hoffen konnte, theils aus Nachgiebig-

giebigkeit gegen die Wünſche ſeiner Verwandten und Freunde.

Aber er bekleidete dieſen Platz kaum ein paar Wochen, als ihn eine heftige Krankheit auf das Lager warf, und der Welt entriſs. Schon einige Tage vor der feyerlichen Einführung in ſein neues Lehramt, und beſonders am Morgen deſſelben Tages ſpürte er einige Anwandlungen von Fieber, ſo daſs der Arzt wünſchte, er möchte zu Hauſe bleiben. Da indeſſen ſchon alle Anſtalten zu dieſer Feyerlichkeit gemacht waren, ſo ging er doch auf die Schule und hielt noch eine Lateiniſche Rede *de charactere hominis*, während welcher er aber ſchon ſichtbar mit Fieberfroſt kämpfte. Nach Endigung derſelben verlieſs er ſogleich die Schule und betrat ſie nie wieder. Sobald er nach Hauſe kam, muſste er ſich zu Bette legen, ſeine Krankheit wurde nun mit jedem Tage bedenklicher, und er ſelbſt ſchien bald für ſein Leben zu fürchten. In den erſten Tagen machte ihn die Hemmung ſeiner ſonſt gewohnten Thätigkeit mürriſch und launiſch; in den letzten Tagen ſeines Krankenlagers aber fing er an zu phantaſiren. Seine Einbildungskraft beſchäftigte ſich bloſs mit erhabenen Gegenſtänden, und die ihm vorſchwebende Hauptidee war, er ſey zu einem groſsen Göttermahle geladen, und müſſe

ſich

ſich daher, um würdig bey demſelben zu erſcheinen, anſchicken. Hierzu ſah er mit unbeſchreiblicher Lebhaftigkeit des Geiſtes Anſtalt machen; er ermunterte ſelbſt ſeine Gattinn, einzupacken und ihn zu begleiten. Zuletzt ſah er den Herold kommen, der ihn abrief; nun wollte er durchaus fort, und nur die Bitten ſeiner Gattinn beruhigten ihn wieder; er hielt ſie für eine Göttinn, und kein Nahme in der alten Geſchichte und Mythologie war ſo erhaben, den er ihr nicht gab. Dieſe Phantaſien waren eine Folge ſeiner letzten allzugroſsen Anſtrengung. Der Wechſel im Amte nehmlich, nebſt den damit verbundenen Zerſtreuungen, hatten ihn verhindert, den letzten Theil von den Anmerkungen zum Homer in Hildesheim auszuarbeiten, und er muſste dieſes hauptſächlich, und zwar wegen vieler andern Geſchäfte, mit groſser Anſtrengung noch in Hannover, alſo kurz vor ſeinem Tode thun. — Mit traurigen Geſichtern und Thränen konnte man während ſeiner Phantaſien ihn ſehr aufbringen, und nicht anders als mit einer freundlichen Miene durfte man ſich ihm nähern.

Am 8ten Tage war die Kriſe ſeiner Krankheit. Beym Erwachen von einem ſanft ſcheinenden Schlafe richtete er ſich auf einmahl in die Höhe, ſah ſeine Gattinn, die nicht von ſeinem

nem Bette wich, mit einem freudigen Blick an, und rief ihr mit froher Stimme zu: "Danke Gott, ich bin gerettet! dieſer Schlaf hat es entſchieden; ich fühle es jetzt in allen Gliedern, daſs ich krank bin, und der Arzt wünſcht ja, daſs ich meine Krankheit nur erſt ſelbſt recht fühlen möge." Schicke ſogleich zu allen Verwandten und Freunden, die Theil an meinem Schickſale nehmen, und laſs ſie meine Rettung wiſſen; laſs auch gleich die jungen Leute herunter kommen, ich will ſie ſehen und ſprechen." Es waren ihm nehmlich ſechs ſeiner beſten und liebſten Schüler aus Hildesheim gleich nachgefolgt, welche bey ihm im Hauſe wohnten. Auch ihnen verkündigte er ſeine Rettung, bath, ihm etwas auf dem Klaviere vorzuſpielen, gab groſsen Hunger vor, und aſs mit Begierde was man ihm reichte.

Dies war der letzte Kampf ſeiner ſtarken Natur mit der Gewalt der Krankheit. Er blieb etwa eine Stunde in dieſer Spannung; dann fragte er ſeine Gattinn, ob ſie ihn auch wirklich für gerettet halte? Er las ihre Zweifel, Trotz ihrer Bejahung der Frage, in ihren Augen, und bath dann alle Anweſenden ihn einige Augenblicke allein zu laſſen. Aus einem Nebenzimmer ſah man nun, daſs er im Bette niederkniete, und ſeine Hände in die Höhe hob;

hob; er dankte Gott mit den feurigſten Ergieſſungen ſeines innigſten Gefühls für die auſserordentliche Vaterliebe und Güte, mit welcher er ihn durchs Leben geleitet habe, und empfahl ſeine Familie der fernern Leitung und Vorſorge des Allgütigen. Darauf rief er ſeine Gattinn wieder, und lieſs ſie ſchwören, der Tugend ſtets treu zu bleiben, und einzig nach den Vorſchriften und Grundſätzen derſelben ihre Kinder zu erziehen. "Wenn du dies hältſt, fuhr er fort, dann wird in jener Welt kein Paar ſeeliger ſeyn, als wir beyde, da wir uns ſchon hier ſo innig liebten." Eben dieſes Gelübde muſste ihm den Tag vor ſeinem Tode ſein Freund Süſtermann ablegen. Neue Paroxiſmen traten ein, und ſeine Seele entfloh.

Die Nachricht von ſeinem Tode erregte allenthalben Trauer und Klagen, auch da, wo man blos ein literäriſches Intereſſe an dem thätigen Gelehrten nehmen konnte, der ſeinen Lauf ſo ſchön begonnen hatte. Beſonders tief gerührt war ſein Lehrer, der edle Heyne, deſſen treffliche Briefe, die er bey dieſer traurigen Veranlaſſung hierhin und dahin ſchrieb, gewiſs nicht wenig dazu beytrugen, daſs der Witwe von Seiten der Regirung und des Magiſtrats eine Penſion, die gegen 100 Rthlr. beträgt, ausgeſetzt wurde.

Sein

*

Sein Schriften-Verzeichniſs iſt in den vier Nachträgen zur letzten Ausgabe von Meuſels gelehrtem Deutſchlande vollſtändig. Von *Sophoclis Philoctetes, cum Comment. perpetuo. Brunſv. 1788* iſt nur der erſte Band erſchienen, welcher blos den Text enthält; der Commentar ſollte in einem zweyten Bande folgen. Köppens letzte Arbeit war die Herausgabe und Erklärung der Oden des Horaz und der Metamorphoſen des Ovid für die Campiſche Schul-Encyklopädie, zu deren Beſorgung er ſich auch für die Zukunft mit verbindlich gemacht hatte. Die erſte Arbeit iſt nun durch Herrn Conſ. Rath Böttiger in Weimar, die andere durch Herrn D. Lenz in Celle fortgeſetzt worden.

Den 3. Septemb.

D. Daniel Nettelbladt, *)

Preuſs. Geheimer Rath, Director der Friedrichs-Univerſität zu Halle, Ordinarius der Juriſten-Facultät, und erſter Lehrer der Rechte.

Dieſer, für die Verbeſſerung und philoſophiſchere Bearbeitung ſeiner Wiſſenſchaft ſo wichtig gewordene Rechtslehrer war geboren zu Roſtock den 14ten Jan. 1719. Sein Vater, ein Senator und angeſehener Kaufmann dieſer Stadt, lieſs ihm die Wahl zwiſchen dem Studiren und der Handelſchaft, und gelockt durch die Freyheit des Univerſitäts-Lebens, wählte er in ſeinem 12ten Jahre das erſtere. Er wurde mit 14 bis 15 andern Knaben von dem damahligen Mag. Kämpfer zu Roſtock zu der Akademie vorbereitet. Seine Schulzeit wurde aber ſchon mit ſeinem 14ten Jahre beſchloſſen, wo er unter die Zahl der Studenten aufgenommen wurde. In Abſicht auf ſeine jugend-

*) S. einen Aufſatz über ſein Leben von ihm ſelbſt in Weidlichs zuverl. Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten. Th. 3. Halle, 1759. — *Progr. in memoriam ejus. auct. Weſtphal. Halae.* — Einen Aufſatz über ſeinen literäriſchen Charakter, in Hugo's civiliſtiſchem Magazin.

jugendliche Bildung erfuhr er alſo das Schickſal, was den mehreſten Knaben begegnet, die in einer Univerſitätsſtadt geboren, nicht mit ganz beſonderer Sorgfalt geleitet oder auf einer auswärtigen Schule die erforderliche Zeit unterrichtet werden. Nettelbladt trug die Folgen des Mangels von gründlichen Schulwiſſenſchaften zeitlebens; denn immer zeigten ſich die Spuren des vernachläſsigten Studiums der Sprachen und der Geſchichte, Lücken, die weder ſein nachheriger Fleiſs, noch ſein Scharfſinn ganz ausfüllen konnten.

Er fing nach dem Wunſche ſeines Vaters an, Theologie zu ſtudiren. Da er in Auctionen theologiſche Bücher kaufte, ohne ſie genau zu kennen, ſo war er auf dieſe Art auch in den Beſitz einiger reformirten Theologen gekommen, und bediente ſich bey den Diſputir-Übungen zuweilen der Gegengründe, die er in denſelben fand. Dieſes, und der Umſtand, daſs er der damahligen Philoſophie keinen Geſchmack abgewinnen konnte, ſich hingegen, ſo bald er nur etwas mit der Wolfiſchen Philoſophie bekannt geworden war, für dieſe damahls neue Lehre erklärte, gaben Veranlaſſung, daſs man ihm weiſsagte, er werde auf lauter Irrwege und Ketzereyen in der Theologie gerathen; denn Wolfiſche Philoſophie wurde zu jener Zeit ziemlich all-

gemein für ganz unverträglich mit dem ächten theologiſchen Syſteme angeſehen. Dieſe Beſorgniſs, in den Verdacht der Heterodoxie zu gerathen, machte ihn jetzt in ſeinem 16ten Jahre von der Theologie abgeneigt, und da überdieſs ſein Vater, der ihn vorzüglich für dieſelbe beſtimmt hatte, eben geſtorben war, ſo folgte er ſeiner Neigung zur Rechtswiſſenſchaft. Er predigte vorher einmahl, um recht mit Überlegung wählen zu können, fing aber gleich darauf ſeinen juriſtiſchen Curſus an, und hörte nebenbey philoſophiſche und mathematiſche Collegia.

Er ſtudirte mit abwechſelndem Fleiſse, der, nach ſeiner eigenen Bemerkung, vorzüglich durch den Beyfall des Publicums, den ſich die Studirenden bey öffentlichen Diſputationen erwerben konnten, geweckt wurde. Er hörte bey dem Canzleyrath Menzel einen Vortrag über die Pandecten nach einer ſyſtematiſchen Ordnung, obgleich noch über ein Compendium, welches die Titel nach der Folge im Corpus Juris enthielt. Indeſs war er nun auch durch einige Docenten näher mit der Wolfiſchen Philoſophie bekannt worden; er ſtudirte ſie mit groſsem Eifer. Er verſuchte es ſchon damahls, die Demonſtrir-Methode auch auf die Rechtsgelehrſamkeit anzuwenden, und da es ihm hiermit nicht ſo recht

gelin-

gelingen wollte, so wurde ihm dadurch das Rechtsstudium ziemlich verleidet. Destomehr regte sich der Wunsch in ihm, Wolfen, mit welchem er weitläuftig verwandt war, und dessen Schüler, Cramern in Marburg, zu hören, indem bey seinem Suchen nach systematischen und philosophischen Büchern über die Rechtswissenschaft ihm die Cramerschen Schriften am mehresten Genüge gethan hatten. Doch durchwanderte er in Rostock noch die juristischen Disciplinen. Einmahl stellte er mit 13 andern Studirenden, um sich in dem mündlichen Vortrage zu üben, den alten Römischen Process nach Obrechts Vorschrift, in Gegenwart einiger gelehrten Freunde vor, und rühmt, dass er durch diese unterhaltende Übung einen deutlichen Begriff von dem Römischen Processe erhalten habe. Er schrieb und vertheidigte etliche Disputationen philosophischen und juristischen Inhalts, und verliess im 20sten Jahre Rostock.

Er übernahm nun in Schwerin eine Hofmeisterstelle, und eine einladende practische Laufbahn schien sich vor ihm zu öffnen. Aber seine Neigung, Wolfens und Cramers Zuhörer zu werden, war zu sehr Lieblingsgedanke für ihn geworden, als dass er nicht alle andern Reitzungen und Schwierigkeiten überwinden sollte; er blieb daher nur

ein Jahr in Schwerin, das einzige Jahr, das er nicht in einer Universitätsstadt zugebracht hat, und ging zu Ostern 1740 nach Marburg.

Von Wolfen und Cramern, in dessen juristischen Vorlesungen er alle seine Erwartungen befriedigt fand, liebreich aufgenommen und unterstützt, war er nun im Besitz alles dessen, was er sich gewünscht hatte. Er hörte noch mathematische und philosophische Collegia bey Wolf, legte sich aber nun auch mit ganzem Eifer auf die Rechtsgelehrsamkeit, die durch Cramern nun alles Unangenehme und Abschreckende für ihn verloren hatte. Beyde Männer unterstützten ihn auch auf andere Weise sehr thätig und freundschaftlich, und als der Kanzler Wolf noch in demselben Jahre nach Halle zurückgerufen wurde, both ihm der Freyherr Cramer Wohnung und Tisch bey sich an.

Indess hatte ihm Wolf versprochen, auch abwesend für ihn zu sorgen; und er hielt Wort. Schon im J. 1741 wurde Nettelbladt von seinem grossen Lehrer nach Halle eingeladen, und war nun drey Jahre hindurch sein Haus- und Tisch-Genosse. Er nutzte diese Zeit, um Wolfs Unterricht in allen Theilen der Mathematik und Philosophie zu geniessen, und eine Lehre des Rechts

nach

nach der andern vor ſich zu durchdenken und zu berichtigen. Endlich entſchloſs er ſich wieder nach Roſtock zurück zu kehren, vorher aber den Doctorhut in Halle zu nehmen, und ein halbes Jahr daſelbſt Vorleſungen zu halten. Der berühmte Kanzler Böhmer ernannte ihn 1744 zum Doctor der Rechte, und Nettelbladt fing gleich darauf ſeine Vorleſungen an, in welchen er die demonſtrativiſche Lehrart der Wolfiſchen Schule auf die Jurisprudenz anwendete. Dieſes erregte groſses Aufſehen und heftigen Widerſpruch, verſchaffte ihm aber doch, nebſt dem groſsen Anſehn des Kanzlers Wolf, den Vortheil, daſs er gleich als junger Docent der Neuheit der Sache wegen ſehr viele Zuhörer bekam, die ſich ſein Eifer und ſein Fleiſs auch nachher zu erhalten wuſste.

Eben dieſes zahlreiche Beſuchen ſeiner Vorleſungen und die Ausarbeitung einiger Bücher für den Druck hielten ihn länger in Halle auf, als er ſich vorgenommen hatte. Er gab nemlich jetzt ſchon ſein *Syſtema elementare jurisprudentiae poſitivae univerſae* heraus, worin er alle Theile der Rechtswiſſenſchaft nach einem philoſophiſchen Geſichtspuncte zuſammenſtellte. Dazu hatte ihn eine Geſellſchaft ſolcher Studirenden veranlaſst, die nicht den Vorſatz hatten, alle juriſtiſchen

Collegia zu hören, und die doch eine zusammenhängende Übersicht von allen Theilen dieser Wissenschaft zu haben wünschten. Dadurch wurde er nun auch ausser Halle bekannt, und erhielt vom Kanzler Mosheim und Andern verschiedene Anträge zu auswärtigen Plätzen. Hier verwendete sich nun Baron Wolf mit seinem ganzen Ansehn, ihn für Halle zu gewinnen, und so wurde er denn 1746 zum wirklichen Professor der Rechte, nebst dem Titel als Hofrath aber ohne Gehalt, ernannt. Er verheirathete sich noch in demselben Jahre; er suchte nun alle Theile der Rechtsgelahrtheit nach seiner Lehrart vorzutragen, und nebenbey noch als Schriftsteller thätig zu seyn.

Einige Zeit darauf verfertigte er für einen Studirenden aus Oldenburg eine Dissertation bey Gelegenheit einer Krönungsfeyerlichkeit in Dännemark. Dieses verschaffte ihm im Jahr 1748 einen vortheilhaften Ruf zu einer Professur nach Koppenhagen, mit 1000 Rthlr. Gehalt. Er wollte ihn annehmen, man schlug ihm aber von Berlin aus seine Entlassung ab, und gab ihm einen Gehalt von 500 Rthlr. und die Anwartschaft auf die erste erledigte Sportelportion in der juristischen Facultät, die er auch wenige Jahre darauf erhielt.

Net-

Nettelbladt fuhr nun fort, das ganze Fach der Jurisprudenz nach seiner Lehrmethode zu bearbeiten. Die verschiedenen Theile, die sonst eben so viele Collegia ausmachen, in ein Ganzes zu verbinden, und daraus einen Cursus von Vorlesungen zu machen, mit dem er in einer bestimmten Zeit immer fertig wurde. Er stellte auf diese Art in seiner Person eine ganze juristische Facultät vor. Er fing diese Reihe von Vorträgen mit einer Einleitung in die gesamte Gelehrsamkeit und besonders in die Jurisprudenz, oder mit einer Propädevtik dieses Faches an. Nachdem er sich damit einige Wochen beschäftigt hatte, ging er immer zum Naturrecht über, das in Absicht auf seinen Inhalt und seine Grenzen ganz nach den Grundsätzen seines Lehrers Wolf eingerichtet war. Es enthielt nehmlich nicht blos die reine Untersuchung über die letzten Gründe der Rechte und Pflichten, und die eigentliche Metaphysik des Rechts, sondern zugleich Definitionen aller Rechts-Begriffe oder Geschäfte, die aus der positiven Jurisprudenz genommen sind. Sonach war dieser Vortrag der Wissenschaft des Naturrechts eine Einleitung in das gesammte positive Recht, verursachte aber zugleich, dafs man niemahls die reinen Begriffe der Vernunft, ohne noch auf das Herkommen zu sehen, fassen und darnach mit freyem Blicke die stehenden und ein-

geführten Verfaſſungen und Einrichtungen prüfen konnte. Auf dieſes dem poſitiven ſchon ſehr angepaſste Naturrecht folgten nun in ſeinen Vorträgen die Anfangsgründe des ganzen poſitiven Rechts. Von da ſchritt er zu Vorleſungen über die Pandecten, das *J. Germanicum*, *criminale*, *feudale*, *canonicum* und *publicum* fort, wobey er die beſten Compendien anderer Verfaſſer zum Grunde legte, ſo daſs er damit wechſelte, und das neuſte vollſtändigere dem ältern vorzog, und am Ende damit noch eine Anleitung zur juriſtiſchen Literaturgeſchichte und zur Praxis verband.

Er nahm in der langen Zeit ſeines akademiſchen Lehramtes einige Veränderungen mit der Anordnung dieſer Vorleſungen vor, aber im Weſentlichen blieb ſein Plan unverändert. Der Vortheil und der Nachtheil, den Nettelbladt auf dieſem ſelbſtgebahntem Wege für ſeine Zuhörer gewährte, läſst ſich bald überſehen. Bey der Eilfertigkeit oder dem Mangel an eignem Fleiſse ſo vieler Studirenden hatte dieſe Methode die vortrefliche Wirkung, daſs alle ſeine Zuhörer eine zuſammenhängende Überſicht ihrer Wiſſenſchaft bekamen, daſs das Studium der einzelnen Theile derſelben dadurch eine für ſie deutlich eingeſehene Zweckmäſsigkeit und Nützlichkeit bekam, daſs der fähige Kopf, den Eilfertigkeit oder Zerſtreu-

ſtreuung in den akademiſchen Jahren nicht zu einer gründlichen Kenntniſs kommen lieſsen, wenn er nur die Umriſſe der Fächer deutlich gefaſst hatte, ſich ſelbſt in der Folge die Lücken noch ausfüllen und ſo zum brauchbaren Manne werden konnte. Hingegen läſst es ſich auch nicht verkennen, daſs ein Lehrer, der alle Theile einer Wiſſenſchaft und in ſo kurzer Zeit vorträgt, nicht ſo tief in die Gründe der Sache eindringen kann, als andere, die ſich auf einzelne Theile einſchränken; daſs beſonders unter Nettelbladts Anleitung die Kenntniſs des Römiſchen Rechts, ſeines Urſprungs, ſeiner Geſchichte, ſeiner Quellen, nur ſehr oberflächlich erworben werden konnte; und daſs ein Naturrecht, welches, von den erſten Definitionen an, dem poſitiven landüblichen Rechte angepaſst war, unmöglich eine freye, bloſs von der Vernunft abhängige Unterſuchung der erſten Gründe und Begriffe veranlaſſen konnte.

Eine ſolche Behandlung der Wiſſenſchaft, die ſo ſehr von der gewöhnlichen abging, und überdieſs hie und da dem zeitherigen Erwerb manches akademiſchen Lehrers Eintrag zu thun drohte, muſste natürlich heftigen Widerſpruch erfahren, der hier nicht weiter berührt zu werden braucht. Nettelbladt vertheidigte ſich dagegen mit Lebhaftigkeit,

und

und am Ende bleibt es doch wohl wahr, dafs seine Lehrart und seine Reform in der Methode unabsehbar viel Gutes für eine freyere Behandlung der Jurisprudenz und für eine philosophischere Anwendung derselben gewirkt habe. Denn es braucht kaum erwähnt zu werden, dafs ein so berühmter Mann, der mehr als 40 Jahre hindurch auf der besuchtesten Universität seines Staates lehrte, sicher vielen Antheil an den neuern, allen Freunden weitumfassender Verbesserungen, und besonders allen denkenden Juristen so höchst wichtigen und erwünschten Erscheinungen im Preufsischen Staate hat, und dafs er schon defswegen des Andenkens und des Dankes der Nachwelt würdig ist.

Seinen Fleifs kann man ungefähr dann gehörig schätzen und beurtheilen, wenn man bedenkt, dafs er den Vortrag aller dieser Disciplinen der Rechtswissenschaft regelmäfsig in Einem Jahre vollendete, und dann wieder zu dem Anfang derselben zurückkehrte; dafs er überdiefs noch seit Carrachs Tod, 1775 Vorsitzer des Spruchcollegiums in Halle war, und sich auch da immer als thätigen, pflichtmäfsigen Mann zeigte; dafs er unaufhörlich in seinem Fache fortstudirte und alles Neue las, und dafs er über dieses noch ein fruchtbarer Schriftsteller war. Selten setzte er einen Tag aus, und am Ende jedes akademischen

Zeit-

Zeitabſchnittes erlaubte er ſich kaum ein paar Tage zur Erhohlung. Nur wenige Stunden war er gewohnt dem Schlafe oder dem Vergnügen zu widmen; alle übrige Zeit gehörte ſeinem Amte und ſeinem Studiren.

Er war von heiterer und gefälliger Gemüthsart. Seine Vorleſungen bemühte er ſich durch manchen Einfall zu beleben, der, wie das bey Männern ſeiner Art zu arbeiten und zu leben, oft geht, freylich nicht immer die Prüfung des guten Geſchmacks aushielt. Gefällig gegen jeden Studirenden, war er immer bereit, einen Theil ſeiner genau eingetheilten, koſtbaren Zeit für ihre Beſuche zu beſtimmen, und ſie mit Rath und Büchern zu unterſtützen. Sein einförmiges, geſchäftvolles Leben konnte dieſe natürliche Heiterkeit nicht unterdrücken; wollte er ſeine Bücher und Acten verlaſſen, ſo waren ihm recht frohe und laute Geſellſchaften die liebſten, und er ſelbſt trug dazu bey, die muntere Unterhaltung zu befördern.

Dieſe Eigenſchaften machten, daſs der Beyfall, den er vom Anfang ſeines Lehramtes an gehabt hatte, bis an ſeinen Tod dauerte. In allen Städten und Gerichten ſeines Königs, in den oberſten Staatsämtern und in den kleinſten Stellen, fand man Schüler von ihm, und bey ſeinem Tode beſtand die ganze juri-

juriſtiſche Facultät in Halle aus Männern, die von ihm unterrichtet worden waren.

Unauslöſchliche Dankbarkeit gegen Perſonen, die ihm Gutes erwieſen hatten, und Bereitwilligkeit, zugefügte Beleidigungen nicht zu ahnden, ſondern ganz zu vergeſſen, machen ſchätzbare Züge ſeines Charakters aus. Er urtheilte beſcheiden von ſeinem Wiſſen, ſo daſs man behaupten möchte, er habe ſich das Ziel eines Gelehrten ſeines Fachs nicht hoch genug geſteckt, um, beſonders in frühern Jahren, mit Anwendung aller Mittel nach dieſen Nahmen im volleſten Sinne zu ſtreben. Er war frey von kleinlichem Ehrgeitze; ſelbſt das Prorectorat hat er nie angenommen, da er bey ſeinen andern Geſchäften nicht Zeit genug dafür zu haben glaubte. Die neue Preuſsiſche Einrichtung in Abſicht auf die Direction aller Unterrichtsanſtalten des Landes, ſelbſt der Univerſitäten, verurſachte ihm wohl einige Kränkung, die er aber doch nicht durch Entſagung von einem Amte, das ihm, in Abſicht auf ſein Auskommen, nun entbehrlich war, zu erkennen gab.

Der Religion und ihren Gebräuchen erwies er Achtung, und konnte ſogar heftig gegen ſolche Religionslehrer ſprechen, die in Worten und Handlungen ihr Amt herabwürdigten. Er ſtand in den glücklichſten häuslichen

chen Verhältniſſen, ſowohl durch den Beſitz einer vorzüglichen Gattinn und zweyer Töchter, die er beyde verheirathet ſah, als auch durch ein anſehnliches Vermögen, das er durch Ordnung und Thätigkeit noch vermehrte. Dabey genoſs er einer unerſchütterten Geſundheit, die ihn in den Stand ſetzte, ſo ausgezeichnet arbeitſam zu ſeyn. Bis in den letzten Monath vor ſeinem Tode, wo doch ſeine Schwäche ſchon merklich zunahm, beſorgte der wankende Greis noch alle ſeine Geſchäfte und Lehrſtunden mit eben der Strenge wie in den frühern Jahren, und nahm endlich den verdienten Ruhm der Redlichkeit und eines nützlich verbrachten Lebens, und das Andenken und die Dankbarkeit vieler Tauſende, die er unterwieſen und gegen die er ſich als eifriger, wohlwollender Lehrer gezeigt hatte, mit ſich in das Grab.

Den 25. Nov.

Joh. Esaias Silberschlag,

K. Preuſs. Oberconſiſt. Rath, Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche, geh. Oberbaurath, Mitglied der K. Akademie der Wiſſenſch. in Berlin, und mehrerer gelehrten Geſellſch. und Akademien. *)

Er ſtammte aus einer Familie, die ſeit mehrern Generationen die Arzneywiſſenſchaft und Apothekerkunſt gleichſam erblich in ſich gemacht hatte, und in Erfurt wohnte. Sein Vater, Joh. Eſaias, war Arzt in Aſchersleben, wo ihm dieſer Sohn d. 16. Nov. 1721 geboren wurde. Seine leibliche Mutter ſtarb ihm früh, ſo daſs ſein ihm ſonſt ſo ähnlicher Bruder, Georg Chriſtoph, **) aus einer folgenden Ehe ſeines Vaters war. Eine mehr als gewöhnlich ſorgfältige Erziehung, die er genoſs, richtete ſeinen Sinn früh auf Gewiſſenhaftigkeit und Frömmigkeit, und die religiöſe Denkungsart ſeines Vaters machte, daſs er glaubte, deſſen Wünſchen zu begegnen, wenn er ſich dem Predigerſtand widmete. Er irrte ſich aber; denn dieſer hatte ſich den Plan

*) Zum Theil nach den, vom Verſtorbenen ſelbſt aufgeſetzten Nachrichten bearbeitet.

**) S. Nekrolog 1790. B. 2. p. 58.

Plan gemacht, ſeine eigne Geſchicklichkeit und Erfahrung in der Medicin auf ſeinen Sohn überzutragen. Es wurde dem Vater nicht ſchwer, auf Spaziergängen durch Anleitung zur Kräuterkunde, und auf der Stube durch Vorlegung anatomiſcher Zeichnungen und mathematiſcher und phyſikaliſcher Inſtrumente ſeinen Sohn von jenem Vorſatze abzubringen und der Arzneywiſſenſchaft geneigt zu machen, ſo daſs ſich dieſer nun mit groſser Begierde auf die Zeichenkunſt und das Modelliren legte. *)

Als

*) Es erfordert eine Entſchuldigung, daſs ſich der Nekrolog ſo oft bey den frühern, unbedeutend ſcheinenden Jugendvorfällen, beſonders bey den Veranlaſſungen zur Wahl des Standes verweilt. Allein da von dieſer Wahl ſo unbeſchreiblich viel für die Brauchbarkeit und Ruhe des künftigen Lebens abhängt, da mit allgemeinen Vorſchriften darüber ſo wenig ausgerichtet werden kann, und da oft Väter und Söhne über dieſen Gegenſtand ſehr beunruhigt werden: ſo ſcheint es ein vorzüglicher Nutzen zu ſeyn, den eine Zuſammenſtellung vieler biographiſchen Nachrichten beſonders dieſen beyden Gattungen von Leſern gewähren kann, wenn ſie ihnen kluges und unkluges, gezwungenes und ungezwungenes Be-

Als eben sein Vater darum besorgt war, den Sohn auf eine Schule zu bringen, wo er weitere Fortschritte als in Aschersleben machen könnte, starb er, (1737) nachdem er seinem Sohn noch eine kurze Anweisung zur Erlernung der medicinischen Wissenschaften gegeben, jedoch, wahrscheinlich, weil er den Grund dazu in der genau beobachteten Denkungsart des Sohnes erblickt zu haben glaubte, plötzlich abgebrochen und gesagt hatte: "Ich weiss, du wirst dasjenige nicht werden, was du jetzt wünschest zu seyn."

Ein Jahr darauf bezog er durch Vermittelung eines Freundes seiner Aeltern die Schule zu Kloster Bergen. Dieser Umstand entschied für sein ganzes folgendes Leben. Ausser dem sehr guten Unterricht in den Sprachen und Wissenschaften, durch den sich diese Schule damahls auszeichnete, nahm er innigen Antheil an dem religiösen Geist, den der Abt Steinmetz mit so vielem Eifer dort nährte. Jene frommen Gefühle des Christenthums

nehmen mit seinen Folgen über diesen Punct vor Augen legt; abgerechnet, dass oft hierin der Aufschluss vieler Eigenthümlichkeiten des Mannes, von dessen Leben man Nachricht giebt, liegt, wie dies der Fall bey Silberschlag ist.

thums, mit denen uns eine ſtrenge Aſcetik, das Hinrichten der Seele auf einen Hauptpunct, beſonders in frühen Jahren und bey einer regen Einbildungskraft, erfüllt, machten einen ſo tiefen Eindruck auf ihn, daſs er für die ganze Folge ſeines Lebens keinem Zweifel an dem natürlichen Entſtehen dieſer Gefühle und an den Gründen, auf denen ſie beruhten, Raum gab, ſondern ſich von Wahrheiten, die man auf ſie baute, als einer Sache der unläugbarſten eignen Erfahrung, überzeugt hielt.

Eben dieſe anhaltende Beſchäftigung ſeines Nachdenkens und ſeiner Empfindung mit religiöſen Ideen machten ihn auch wankend in ſeinem Entſchluſſe, Arzt zu werden. Er entdeckte ſeine Zweifel dem Abte, und dieſer ſtellte ihm die Sache ſo vor, daſs Silberſchlag ſich ſogleich von ſeinem Berufe zum geiſtlichen Stande feſt überzeugt hielt. Er behandelte von nun an die andern Wiſſenſchaften als Nebenſache, und brachte das letzte Jahr im Kloſter Bergen mit Erlernung der Hebräiſchen Sprache, mit theologiſchen Studien und mit Leſung einiger Griechiſchen Kirchenväter zu.

Im 20ſten Jahre bezog er Halle, wo er über die theologiſchen Wiſſenſchaften bey den beyden Michaelis, Knapp, und Baumgarten hörte, aber ſeine Lieblings-

felder Mathematik, Physik und Philosophie unter Lange und Meyer dabey nicht vernachläfsigte; und um sich in der Lehr-Methode zu üben, unterrichtete er anderthalb Jahre hindurch die Kinder einer Hallischen Armenschule. In dem letzten Jahre seines dortigen Aufenthaltes fiel er wegen zu grofser Anstrengung und gänzlichen Mangels einiger erheiternden Erholung in eine tiefe Schwermuth und gänzliche Abspannung; kurzsichtige Freunde glaubten die Ursache davon in einem innern Abfalle von Gott zu finden, und vermehrten durch diese Vermuthung seinen Trübsinn. Er sahe es nachher oft als ein Glück an, dafs er bey dem Umherschauen nach Trost und Hülfe damahls nicht zu der so viele Ruhe und Freude versprechenden Herrnhuthischen Parthey übertrat.

In dieser traurigen Stimmung verliefs er Halle, als ihn sogleich der Abt Steinmetz eine Lehrerstelle an seiner Schule anboth. Vorher besuchte er einen verwandten Landprediger bey Göttingen, und da dieser eben gefährlich krank lag, und Silberschlag dessen beschwerlichen Dienst etwa ein halbes Jahr über besorgte, so trug diese nützliche Thätigkeit dazu bey, den verstimmten Jüngling wieder aufzurichten, und seine Gesundheit zu stärken.

Er

Er trat seine Lehrstelle im Kloster Bergen (1745) an, und zahlte nun, wie er sich selbst darüber ausdrückte, einige wenige Interessen von den grosen Capitalien ab, die er daselbst empfangen hatte, und deren Zahlungstermin nun gekommen war. Römische Literatur und Alterthümer, Mathematik und Philosophie, Geographie und Zeichenkunst waren die vorzüglichsten Gegenstände des Unterrichts, den er ertheilte. Der Umgang mit seinem so hoch von ihm geachteten Lehrer, dem Abte Steinmetz, dessen Beyspiel und Ermahnung, und die Freundschaft mit andern schätzbaren Amtsgehülfen pries Silberschlag als eine grose Glückseligkeit seines Lebens und als ein Beförderungsmittel seiner fernern Ausbildung. Die Schule, die damahls sehr zahlreich besucht war, wies dem thätigen Manne ein grosses Feld für seinen Pflichteifer und für mannichfaltige, unschätzbare Erfahrungen an. Er wurde jetzt so innig vertraut mit den wissenschaftlichen Fächern, die er zu lehren hatte, dass er sich wohl mehr einen Lehrstuhl auf Schulen oder Universitäten, als eine Predigerstelle wünschte, und einen passenden Antrag dazu nicht ausgeschlagen haben würde. Indess bekam er durch zu anhaltende Anstrengung und durch Vernachläsigung der nöthigen Pflege des Leibes und der Aufheiterung des Geistes, einen Rückfall

von dem hypochondriſchen Uebel, das ihn ſchon in Halle betroffen hatte. Zwar ſcheint er bey ſeiner Religiöſität niemahls ganz auf jene Abwege der Aengſtlichkeit und Ertödtung unſerer Natur gekommen zu ſeyn, auf denen man oft ſchwache, und dabey nach ſtrenger Frömmigkeit ringende Gemüther antrifft. Er rechnete ſeinem Syſteme nach nichts auf menſchliche Kräfte allein; indeſs verſäumte er darüber nicht, ſie doch ſo ſehr anzuſtrengen als möglich. "Wer gern recht nachdrücklich gedemüthiget ſeyn will," ſagt er, "der verlaſſe ſich auf ſeine Kräfte; und wer recht brauchbar ſeyn will, der verzage an ſeiner Geſchicklichkeit, und bethe als ob er nicht arbeiten, und arbeite als ob er nicht bethen könne." Das ſcheint keine ſchädliche, gefährliche Frömmigkeit zu ſeyn, die ſo ſpricht. Dennoch hatte das zu beſorgte Streben nach dem Zuſtande der chriſtlichen Vollkommenheit, wie er ſie ſich dachte, ſicher einigen Antheil an dem neuen Uebel, das ihn befiel. Kopf und Hände zitterten ihm, Krampf und Schwermuth machten ihm auch die leichteſten Schularbeiten zur Laſt. In dieſer Periode wurde er nach einem achtjährigen Schulamte (1753) zu einem Landprediger bey Magdeburg ernannt. Dieſe Veränderung der Geſchäfte und des Wirkungskreiſes ſtellte ihn wieder her; er verheirathete ſich im folgenden Jahre, und wurde bald darauf

auf (1756) zum Paſtor nach Magdeburg berufen.

Während des Krieges war der Hof der Königinn in Magdeburg, und der Oberhofprediger Sack wohnte in Silberſchlags Hauſe. Theils die Gelegenheit, in Gegenwart des Hofs zu predigen, theils die Bekanntſchaft, die er mit Sack errichtete, trugen dazu bey, ſeine künftigen äuſserlichen Schickſale herbey zu führen. Eine kleine Veranlaſſung machte ihn zum Schriftſteller, und wurde Gelegenheit, daſs er nachher ſeinem Vaterlande in einer, mit ſeinem Hauptamte gar nicht zuſammenhängenden Wirkſamkeit die wichtigſten und unvergeſslichſten Dienſte leiſtete. Einſt warf bey einem Gaſtmahle der Vicepräſident von Hohenthal die Frage auf: Ob die Mechanik der Alten oder die der Neuern vorzuziehen ſey? Silberſchlag entſchied für die Neuern; aber Hohenthal wendete ihm ein, daſs man ja in neuern Zeiten nicht einmahl im Stande ſey, die Belagerungsmaſchinen der Alten, Balliſte, Katapulte u. ſ. w. wieder zu erfinden, die doch bey den Alten zu einem ſo hohen Grade von Vollkommenheit gebracht waren. Als Silberſchlag darauf antwortete, daſs die Neuern dieſe Wurfmaſchinen nicht hätten wieder erfinden wollen, weil man jetzt wirkſamere Zerſtöh-

ſtöhrungsmittel kenne; ſo forderte ihn ſein Gegner zu Verſuchen auf, deren Koſten er tragen wollte. Lange erreichten dieſe Verſuche die Abſicht nicht, bis Silberſchlag endlich durch den Griechiſchen Mathematiker Philo von Alexandrien auf die wahre Beſchaffenheit jener alten Rüſtzeuge geleitet wurde. Er lieſs Modelle verfertigen, die im Kleinen alles leiſteten, was die Geſchichtſchreiber von den Wurfmaſchinen erzählen, und die Abhandlung, die er darüber ſchrieb, erwarb ihm die Ehre, daſs ihn 1760 die Berliniſche Akademie der Wiſſenſchaften zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannte. Als ſpäterhin kurz nach dem Tode des Königs Friederich mehrere Deutſche Gelehrte als wirkliche Mitglieder in dieſe Akademie kamen, wurde auch er auf den Vorſchag des Miniſters Herzberg, der ihn überhaupt ſehr ſchätzte und oft ſah, als ordentliches Mitglied mit Gehalt in die Akademie aufgenommen.

Noch zeichnete ſich ſein Aufenthalt in Magdeburg, auſser einer pflichtmäſsigen Amtsführung, die ihm die allgemeine Liebe ſeiner Gemeine erwarb, durch ein weitläuftiges wohlthätiges Geſchäfte aus. Sein Vorgänger Hofmann hätte eine Collecte für die durch den Krieg verunglückten Brandenburgiſchen Unterthanen veranſtaltet, ſtarb aber darüber,

als

als die Summe bis auf 7000 Rthlr. angewachsen war. Silberschlag wurde der Erbe seines Amtes und auch dieses Geschäftes. Die Summe stieg in seinen Händen bis auf 27000 Rthlr., durch die unter seiner Direction nach abgelegter Rechnung die Verarmten unterstützt wurden.

Unvermuthet wurde er 1769 nach dem Tode des verdienstvollen Stifters der Realschule in Berlin, des OConf. R. Heckers, zu dessen Nachfolger als OCRath, Director dieser Schule und Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche in Berlin berufen. Für die erstere Anstalt, suchte man, als für eine Realschule, weniger einen Philologen, als vielmehr einen Mann von wissenschaftlichen Kenntnissen; da er nun zugleich als Prediger einen so grosen Ruf hatte, so glaubte man diesen doppelten Platz nicht besser, als gerade mit ihm besetzen zu können. Funfzehn Jahre hindurch kämpfte er bey der mühsamen Direction dieser Schulanstalt mit vielen Schwierigkeiten, bis er sie 1784 niederlegte, doch aber seine Stelle als Prediger und OConf. R. ferner verwaltete.

Silberschlag hatte in seiner Lehrerstelle zu Kloster Bergen seine frühe Neigung zu den mathematischen und physikalischen Wissenschaften durch den beständigen Vortrag derselben immer weiter ausbilden können.

Die dortige ausgesuchte Bibliothek und ein prächtiger Maschinensaal, den er vermehren durfte, erleichterten seine Fortschritte, und auf Unkosten des Klosters konnte er Versuche anstellen, die für einen Privatmann zu kostbar gewesen wären. Er legte daher im Kloster Bergen eine Wasserkunst an, durch die vermittelst eines Rindes das Kloster mit Elbwasser versorgt wurde, die aber nachher eingegangen ist, weil man sie nicht in gehörigem Stande zu erhalten wusste. Da *Abbé de la Caille* auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine Berechnung des Durchmessers der Erde versuchte, und die Astronomen einlud, unter verschiedenen Polhöhen ähnliche Beobachtungen anzustellen, verfertigte sich Silberschlag einen astronomischen Quadranten von 5 Fuss im Durchmesser, und errichtete ein kleines Observatorium im Kloster, um die Aufgaben jenes berühmten Geodäten mit zu machen.

Auch als Pfarrer auf dem Lande entsagte er seinen Lieblingswissenschaften nicht ganz. Der vorhin erwähnte kursächsische Vicepräsident des Obercons., von Hohenthal, setzte einen Preis aus für die beste kurzgefasste Abhandlung über den Strombau. Silberschlags Aufsatz erhielt den Preis und wurde nachher in Paris in das Französische übersetzt. In Magdeburg dirigirte er einen kostbaren

Was-

Wasserbau, und dieses alles, nebst seinem glücklichen Versuche über die Kriegsmaschinen der Alten bewog den König Friedrich, dessen Gröfse als Regent am mehrsten darin bestand, jedes Talent gerade dazu anzuwenden, wozu es am geschicktesten ist, aus Silberschlags so ausgezeichneter Geschicklichkeit in diesen Fächern Nutzen für das Vaterland zu ziehen. Er errichtete 1770 das Oberbaudepartement, und ernannte, freylich wider die Gewohnheit, seinen Ober-Consistorial-Rath und Prediger, ohne dessen Vorwissen, zum Mitgliede desselben. Hier machte das Maschinenwesen und der Wasserbau den Gegenstand seiner Geschäfte aus, und der grosse Nutzen, den er durch diese Arbeiten stiftete, verdient den Dank jedes Patrioten. Besonders hülfreich wurde er für die Provinzen Cleve und Meurs, als im Frühjahr 1784 durch ein plötzliches Thauwetter 118 Deichbrüche am Rhein erfolgt waren, und 14 Städte und 84 Dörfer in Wasser standen. Er fand einen Schaden, der eine Million überstieg, und den Anblick eines unbeschreiblichen Elends, und doch verliefs er diese Provinz mit dem Dank und der Beruhigung der Verunglückten. Aehnliche Aufträge hat er in mehrern Provinzen der Preussischen Staaten ausgerichtet; die weiten Reisen, die dadurch veranlafst wurden, vermehrten seine Erfahrungen in diesen Fächern,

chern, laſſen aber, da er daneben die Geſchäfte ſeiner übrigen Aemter auch verwaltete, zugleich auf ſeine groſse Thätigkeit ſchlieſsen.

Selbſt ſeine aſtronomiſchen Beobachtungen ſetzte er bis an ſeinen Tod fort. Er erfand dazu ein Inſtrument, welches die Dienſte eines dreyfüſsigen Quadranten leiſtet, und welchem er den Nahmen eines Uranometers gegeben hat, weil er damit die Sternhöhen und zugleich ihr Azimuth bis auf Secunden mafs. Er glaubte damit die wahren Urſachen der Aberration der Fixſterne und anderer kleinen Veränderungen im Laufe der Planeten und im Stande der Fixſterne zu beobachten. Aſtronomen von Profeſſion machen aber aus dieſem Inſtrumente nicht ſo viel, als der Erfinder ſelbſt. Eine Zeichnung und Beſchreibung deſſelben findet man in Bode's aſtronomiſchem Jahrbuche auf das Jahr 1781. Berlin, 1778. 8.

Silberſchlag war unſtreitig ein Mann von hellem Geiſte und nicht gemeinen Talenten, wie dies beſonders die Leichtigkeit beweiſst, mit welcher er ſehr verſchiedene Wiſſenſchaften umfaſste, und ſehr verſchiedenartige Geſchäfte behandelte; aber unter allen Eigenſchaften ſeines Geiſtes hatte wohl die lebhafteſte Einbildungskraft das Übergewicht,

wicht, ſo wie unter ſeinen Geſchicklichkeiten die Gabe der ſinnlichen Darſtellung über alle hervorragte. Dieſe beyden Eigenſchaften machten ihn zu einem ſehr unterhaltenden Prediger, und führten ihn auf manche glückliche Idee in der Mathematik und Phyſik, beſonders bey Erfindung von Maſchinen; aber ſie ſchadeten auch der Kälte ſeiner Unterſuchung, der Richtigkeit ſeiner Theorien und ſelbſt ſeiner Beobachtungen.

In der gelehrten Theologie war er zwar nicht fremd, aber auch nicht weiter darin vorgeſchritten, als er es in ſeinen Lernjahren zur Begründung eines ihn befriedigenden Syſtems nöthig geglaubt hatte. Durch die frühe, ſtrenge Uebung in der Steinmetziſchen Schule, durch das Feſthalten an gewiſſe Sätze, die nur von fern zu bezweifeln jener ängſtlich-frommen Parthey ſchon ein Vergehen ſchien, war ihm die Fähigkeit zu einer freyen, unpartheyiſchen Unterſuchung des theologiſchen Syſtems benommen. Der geringſte Zweifel an einem Punkte des kirchlichen Lehrgebäudes machte ihn gleich ſo unruhig, ſo bekümmert, daſs er, wie man aus ſeinen eignen Erzählungen ſehen kann, ſeine Einbildungskraft durch Beobachtung ſeiner innern Gemüthsbewegungen und durch Gebeth erhitzte, und dadurch zur Prüfung dieſer beſtrittenen Sätze unfähig wurde.

wurde. Dazu kam die beſtimmte Richtung ſeiner Seele auf ſeine Lieblingswiſſenſchaft, wodurch ihm, wie man das bey mehrern Gelehrten bemerkt, die neben der Theologie ein anderes Fach noch mit bearbeiten, die Zeit und das Bedürfniſs mangelte, öftere Reviſionen mit ſeinem theologiſchen Wiſſen anzuſtellen; er war daher den Meinungen, die er in frühen Jahren über die Theologie angenommen hatte, unerſchütterlich treu geblieben, und vertheidigte ſie bey jeder Gelegenheit.

Auſserdem lag dieſer nie wankenden Feſtigkeit bey ihm noch eine beſondere Schluſsfolge zum Grunde. In ſeiner Jugend hatte er die tiefſte Verehrung für die heilige Schrift, als die untrügliche Offenbahrung Gottes, nach der damahls herrſchenden Theorie über die Eingebung gefaſst. Voll von dieſer Verehrung hatte er ſein erlerntes theologiſches Syſtem nach der heiligen Schrift geprüft und wahr gefunden. Und nun glaubte er, daſs die Sätze ſeiner Dogmatik eine unerſchütterlichere Gewiſsheit hätten, als die demonſtrirteſten Sätze der Geometrie. "Denn", pflegte er zu ſagen, "es giebt zwey Quellen der menſchlichen Erkenntniſs, die Vernunft und die Offenbahrung. Wenn nun die ſchwache, menſchliche Vernunft ſchon zu einer Gewiſsheit führt, wie die mathematiſche; wie weit gröſser und uner-

unerschütterlicher muſs da die Gewiſsheit der heiligen Schrift ſeyn, in welcher Gott ſelber redet.“ Sobald er ſich daher von dem bibliſchen Grunde einer Lehre des kirchlichen Syſtems überzeugt hatte, — und dieſes war bey ſeinen wirklich eingeſchränkt gebliebenen philologiſchen Kenntniſſen und bey ſeiner wenigen Beſchäftigung mit der Theorie der Religion, als wozu ihm theils ſeine mathematiſchen Studien und Arbeiten, theils ſein Predigtamt und die Direction einer weitläuftigen Schulanſtalt wenig Zeit lieſsen, ſo ſchwer nicht, — ſo war er unerſchütterlich feſt, ſo ſpottete er der Zweifler, oder lieſs ſich gar verleiten, die Bezweiflung oder Beſtreitung ſolcher Lehrſätze einem böſen Herzen zuzuſchreiben, weil er nicht begriff, wie man ohne böſen Willen, ſo klare Sätze in der heiligen Schrift entweder nicht finden, oder der göttlichen Offenbahrung nicht glauben konnte. Und hiervon beredete er ſich um ſo leichter, je gröſser ſeine Vorſtellung von dem natürlichen Verderben des Menſchen war, der ohne Wiedergeburt, bey welcher er ſchon den Glauben an die Offenbahrung und das von ihm darin Gefundene voraus ſetzte, jeder Sünde fähig ſey.

Daher vertheidigte er auch die Lehren, welche er in der Schrift enthalten glaubte, beſonders wenn er dazu aufgefordert wurde, mit

mit einer Zuverſicht, die theils von der Stärke, um nicht zu ſagen, ſeiner Überzeugung, doch ſeines Glaubens zeugte, theils ihm die Seichtigkeit ſeiner Gründe verbarg, und bey welcher er ſeine Gegner nicht nur widerlegt zu haben, ſondern von Gott ſelbſt beſtraft zu ſehen glaubte. So hatte er es übernommen, die gewöhnliche Vorſtellung der Lehre von der Dreyeinigkeit zu vertheidigen, und man wird in dem Buche, das wir hierüber von ihm beſitzen, Belege genug zu jener Schilderung finden. So reitzten ihn ferner die neuern Verſuche, die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte zu erklären, zum Widerſpruche; dieſem verdanken wir ſein Buch über die Geogenie, in welches er aus dem Vorrathe ſeiner mathematiſchen Kenntniſſe manche ſchätzbare Bemerkung hinein legte, das aber im Ganzen auf keine unpartheyiſche und liberale Exegeſe gebaut iſt.

Zu ſolchen Beſtreitungen von Meinungen, die er für falſch und gefährlich anſah, war er um ſo mehr bereit, weil er das Stillſchweigen hierüber in der That für pflichtwidrig und tadelnswerth hielt. Denn da er, eben aus feſter Überzeugung von der göttlichen Wahrheit ſeiner Dogmatik, ſein Religionsſyſtem für ein gänzlich beendetes, nun feſt ſtehendes Gebäude anſah, ſo machte er

ſich

ſich nicht ſowohl, wie jeder nach Wahrheit forſchende Theologe thun muſs, die beſtändig erneuerte, ſorgfältige Prüfung ſeines Glaubens, als vielmehr das freymüthige Bekenntniſs deſſelben zur Pflicht. Dieſen Muth im Bekenntniſſe rechnete er ſich beſonders in Berlin zum Verdienſt an, wo er mitten unter Ungläubigen zu leben meinte; und um ſich dieſer Pflicht ſtets bewuſst zu bleiben, hatte er ſich ſchon längſt den Spruch Math. 10, 32. zum Wahlſpruch und Leichentext gewählt: "Wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich auch wieder bekennen vor meinem himmliſchen Vater; wer mich aber verläugnet vor den Menſchen, den will ich auch wieder verläugnen vor meinem himmliſchen Vater." In der That hat auch der OConſ. Rath Hermes ihm die Gedächtniſspredigt über dieſen angeführten Text gehalten.

Bey dieſen Überzeugungen darf man ſich nicht wundern, wenn er die neueſten Preuſsiſchen Verordnungen, die kirchlichen Angelegenheiten betreffend, vollkommen billigte. Seine lebhafte Einbildungskraft, die alles vergröſserte, und die ihm die Dinge ſelten, ſelbſt bey aſtronomiſchen Beobachtungen, ſo ſehen lieſs, wie ſie wirklich waren, hatte ihn überredet, daſs das Religionsverderben, das ſchrecklichſte unter allen Arten des Uebels

und welches Gott ſichtbar ſtrafen müſſe, den höchſten Grad erreicht habe; und er ehrte es daher als ein groſses Verdienſt der jetzigen Regirung, daſs ſie dieſem Verderben durch Geſetze und Strafen Einhalt thun wollte. Er meinte, daſs vor allen Dingen der Glaube, der Glaube an die göttliche Inſpiration der heiligen Schrift, an das natürliche Verderben und Unvermögen der Menſchen, an die Gottheit des Erlöſers, an ſeine ſtellvertretende Genugthuung und an die Perſönlichkeit des heil. Geiſtes, wieder hergeſtellt werden müſſe. In dieſer feſten Ueberzeugung war er nicht blos der Urlſpergeriſchen Geſellſchaft zur Beförderung und Erhaltung der reinen Lehre beygetreten, ſondern er freute ſich auch über das Religionsedict, welches dieſe Lehren in Schutz nimmt. Er nahm Theil an dem Entwurfe der Vorſchrift, wie künftig die Candidaten des Predigtamts geprüft werden ſollen, und ſchlug es nicht aus, als er zum Mitglied der Glaubens-Commiſſion ernannt wurde, wozu er freylich von dem Miniſter des geiſtlichen Departements ſehr aufgefordert wurde, der ſonſt keinen geiſtlichen Rath für ſeine Grundſätze und Verfahrungsart gewinnen konnte, indem vielmehr die andern Ober-Conſiſt. Räthe, Spalding, Büſching, Teller, Dietrich und Sack dem Könige ſogar ein ſchriftliches Bedenken über die Recht-

Rechtmäfsigkeit und über die Folgen eines ſolchen Edicts überreicht hatten. Indeſs lieſsen es Silberſchlags andere Studien und Beſchäftigungen ihm nicht zu, für den Zweck dieſer Commiſſion ſehr thätig zu ſeyn.

Silberſchlag war ein ausgezeichneter, überaus geſchätzter und groſsen Nutzen ſtiftender Prediger. Der Ruhm ſeiner Kanzelgaben hatte ihm bald, nachdem er nur kurze Zeit Landprediger in der Gegend von Magdeburg geweſen war, einen ehrenvollen Ruf an diejenige Kirche dieſer Stadt zugezogen, deren Vorſteher bey ihren Wahlen auf einen ſich auszeichnenden Vortrag die meiſte Rückſicht nehmen, und an welcher ſich daher in einem kurzen Zeitraume Silberſchlag, Patzke, Sturm, Berkhan und Ribbeck gefolgt ſind; und in Berlin hatte er, bey einem ſehr verſchiedenen Inhalte, Ausdrucke und Vortrage mit einem Spalding gleichen Beyfall. Die Leichtigkeit, mit welcher er ſprach, ſein ungezwungener Anſtand, die lächelnde Zuverſicht, mit welcher er ſeine Behauptungen, als unwiderſprechliche Wahrheiten vortrug, und die Meinungen der Andersdenkenden darnieder ſchlug, vorzüglich aber die ſinnliche Anſchaulichkeit, die er ſeinen Ideen durch Worte, Bilder, Beyſpiele und Individualität zu geben verſtand,

zogen besonders die Freunde einer sinnlichen Religion in ungezählter Menge in seine Kirche, und bewirkten, dass selbst der Andersdenkende sich unterhalten fand, wenn er auch gleich weder die Richtigkeit aller Gedanken anerkennen, noch die Einkleidung den strengen Regeln eines geläuterten Geschmacks immer gemäss finden konnte. Ausser seinen öffentlichen Predigten that er zugleich auch jedem andern Theile seines Amtes Genüge, und besuchte besonders die kranken Mitglieder seiner Gemeine mit einer seltenen Genauigkeit, die um so rühmlicher war, je mehr seine andern gelehrten Studien und seine Aemter ihn von solchen Besuchen hätten abziehen können, und um so verdienstlicher, je gröfser seine Gabe der Unterhaltung, der Tröstung und der Aufrichtung war.

Auch in seinem gewöhnlichen Umgange machten ihn theils seine Kenntnisse in so manchen Fächern der Wissenschaften, theils seine vielfachen, in so verschiedenen Lagen und bey seinen häufigen und grofsen Reisen gemachten Erfahrungen, theils sein glückliches Gedächtnifs, seine lebhafte Einbildungskraft und seine Leichtigkeit im Erzählen, so wie seine stete Heiterkeit, zu einem der unterhaltendsten Gesellschafter. In seinem Hause war er ein glücklicher Gatte und Vater, und durch alles dieses,

ſes, und beſonders durch die ungeſtörte Heiterkeit ſeines Geiſtes, die durch ſeinen unerſchütterlichen Glauben und durch glückliche äuſserliche Schickſale vergröſsert und unterhalten wurde, einer der beneidenswertheſten Sterblichen.

Die Achtung, in welcher er bey einer Menge der Groſsen in und auſserhalb der Preuſsiſchen Staaten ſtand, war ſehr groſs. Aber nichts übertraf doch die Ergebenheit der Scholaren, welche er theils in ſeiner Jugend in dem Kloſter Bergen, theils noch in den letzten Jahren, einzeln und ohne Belohnung, in den mathematiſchen Wiſſenſchaften unterrichtete. Die Liebe ſeiner Gemeinen, bey denen er in Wolmirsleben, in Magdeburg und Berlin geſtanden hat, war ungewöhnlich groſs, und er iſt im ſtrengſten Verſtande unvergeſslich bey ihnen. Kam er auf einer Durchreiſe oder zum Beſuch nach Magdeburg, ſo war das ein Feſt für ſeine ehemahlige Gemeine, und er muſste gemeiniglich ihren Bitten nachgeben, und wieder einmahl bey ihnen predigen.

In ſeinem Hauſe lebte er ſehr einfach, thätig und fromm. Alle Abende hielt er mit ſeinen Hausgenoſſen eine Andachtsſtunde, welche in einem Geſang und Gebeth beſtand, und dann arbeitete er noch in ſeiner Studirſtube

bis nach Mitternacht. Ueberhaupt war er einer der arbeitſamſten Männer, indem er Ausruhen und Spazirengehen gar nicht kannte, ſondern ſich dadurch erheiterte und ſtärkte, daſs er in der Regel zwey Arbeiten zu gleicher Zeit trieb, und, wenn ihn die eine ermüdet hatte, zu der andern überging, ſo daſs er ſich z. B. von der Meditation über eine Predigt, bey einer daneben liegenden mathematiſchen Rechnung erhohlte. Die einzige wöchentliche Zerſtreuung für ihn war die Zuſammenkunft der Mitglieder der naturforſchenden Geſellſchaft, die er nie verſäumte. Bis ihr der jetzige König ein Haus zu ihren Zuſammenkünften, zur Aufbewahrung ihrer Sammlungen und Bücher hat erbauen laſſen, kam dieſe Geſellſchaft des Dienſtags gegen Abend in dem Hauſe eines der Mitglieder zuſammen; wenn ſie hier die auf ihren gemeinſchaftlichen Zweck ſich beziehenden Geſchäfte abgemacht hatten, ſo blieben ſie den Abend bey einander und gewährten ſich die lehrreichſte und angenehmſte Unterhaltung. Gerhard, Bode, v. Burgsdorf, Bloch und ähnliche Männer waren Mitglieder. Andere Geſellſchaften zu beſuchen erlaubte ihm weder ſeine Arbeitſamkeit, noch ſtimmte es mit ſeinem Geſchmacke überein.

Eine

Eine Vorſtellung von ſeiner ungemeinen Thätigkeit kann man ſich machen, wenn man die Arbeiten erwägt, die er am Sonnabend und Sonntag zu verrichten pflegte, und es iſt der Mühe nicht unwerth, ihn noch an dieſen Tagen zu beobachten.

Schon den Freytag hatte er in der Regel an die Materie gedacht, über welche er predigen wollte. Den Abend und den andern Morgen bereitete er ſich auf die Sitzung im Oberbaudepartement vor, welche um 9 Uhr des Morgens anfing, und in welcher er regelmäſsig den Vortrag über Waſſerbauſachen und beſonders die Reviſion über Waſſerbauanſchläge hatte. Zwölf Uhr kam er nach Hauſe, um zu eſſen; eine Stunde darauf fuhr er in die Kirche, um eine öffentliche Vorbereitungsrede auf das heilige Abendmahl und für eine groſse Menge Privatbeichte zu halten. Wenn er gegen drey Uhr nach Hauſe kam, ſo arbeitete er ſeine Predigt aus, verrichtete daneben manche mathematiſche Arbeiten, und vergaſs ſeine Wetterbeobachtungen nie. Am andern Morgen predigte er, und theilte nach der Predigt einer überaus zahlreichen Menge das heilige Abendmahl aus. Des Nachmittags hatte er vielleicht mehrere Taufen und Trauungen in verſchiedenen Häuſern zu verrichten, bey welchen er beſondere Reden zu halten pflegte,

und um 6 Uhr wiederhohlte er seine Predigt in der Kirche. Dieses Letzte hatte er sich freywillig aufgelegt, um dadurch die abgehandelten Wahrheiten desto tiefer einzuprägen, und es fanden sich zu diesen Wiederhohlungen, die oft noch weitläuftiger geriethen, eben so viel Zuhörer ein, als des Morgens da gewesen waren. Am Abend eines solchen Sonntags arbeitete er dann doch in der Regel noch bis spät in die Nacht.

Bey der Menge dieser Arbeiten darf man sich nicht wundern, wenn seine Vorträge nicht die gefeiltesten, besonders in Sprache und Bildern waren, und wenn er sich dabey auf den Eindruck eines sinnlichen Vortrags verliefs, welcher auch in der That stets die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer unterhielt.

Sein Vertrauen auf Gott, seine feste Überzeugung von der Unsterblichkeit, die öftere Beschäftigung seiner Einbildungskraft mit den Freuden des Himmels und den vielen Aufschlüssen, die er da über Gott, den Erlöser, die menschliche Seele, und die Einrichtung der Welt zu erhalten erwartete, machten, dafs er sich dem Tode entgegen freute. Die Idee zu seinem Grabmahle, welches, nach dem berühmten, vom Bildhauer Nahl verfertigten Monument zu Hindelbank in der Schweiz, die Auferstehung aus dem Grabe

am

am Tage der allgemeinen Todtenerweckung sinnlich darstellt, hatte er sich schon lange vor seiner letzten Krankheit gewählt, weil diese Vorstellung seiner feurigen Phantasie wohlthat; zufälliger Weise war dieses Grabmahl gerade wenige Wochen vor seinem Tode fertig geworden.

Er genofs einer festen Gesundheit, durch welche seine grofse, beständige Anstrengung möglich wurde. Seine letzte Krankheit entspann sich aus einer Indigestion, die sich am 7ten Nov. zeigte; sie war anfänglich so unbedeutend, dafs er noch die mehrsten seiner Amtsgeschäfte in dieser Woche verrichtete, und selbst Sonntags, den 13ten, Vormittags noch predigte. Darauf gesellte sich zu den zeitherigen Schmerzen im Unterleibe ein Fieber und ein fast beständiges Aufstofsen; dadurch wurden die Umstände gefährlicher und er fühlte die nahe Todesgefahr. Indefs unterhielt er die Freunde, die ihn besuchten, mit derselben Munterkeit und Unerschöpflichkeit, welche ihm in gesunden Tagen so ganz eigen war, so dafs man auch nicht die mindeste Abnahme seiner Seelenkräfte wahrnehmen konnte. Noch den Tag vor seinem Tode, den 21. Nov. erinnerte er sich, dafs er an dem nächsten Donnerstag eine Vorlesung in der Königl. Akademie der Wissenschaft halten müfste. Er liefs

ſich daher mit vieler Mühe aus dem Bette helfen, und ſchrieb noch eigenhändig an Herrn Prof. Klapproth mit der Bitte, die beyfolgende Abhandlung an ſeiner Stelle zu leſen. Gegen den Collegen an ſeiner Kirche, Herrn Dir. Hecker, der ihn durch die Religion aufrichtete, bezeigte er ſeine jetzige Ruhe und Zufriedenheit darüber, daſs er keinen Satz, den er gelehrt habe, jetzt zurück zunehmen brauche, ſondern ruhig darauf ſterben könne, weil er das reine Evangelium Jeſu, nach ſeiner beſten Überzeugung gelehrt habe. Seiner weinenden Gattinn und Tochter rief er zu: „Weinet nicht; ich verliere nicht, ich gewinne ja; wenn auch ein Knecht aus dem Hauſe des Herrn abgeht, ſo hört deſshalb das Hausweſen nicht auf, ſondern es tritt ein anderer an ſeine Stelle.“ Am 22. Nov. Abends ſtarb er in einem ruhigen Schlummer. Die Rührung und Theilnahme, die ſein Tod bey ſeiner Gemeine in Berlin und bey ſeinen vielen Freunden und Verehrern in Magdeburg verurſachte, war das ſicherſte Zeichen, daſs in ihm ein ſehr nützlicher, ſehr achtungswerther Mann geſtorben iſt.

Den

Den 28. Aug.

Ignaz edler von Born,

der Erblande Ritter, kaiſ. kön. wirklicher Hofrath bey der Hofkammer im Münz- und Berg-Weſen, Mitglied der meiſten gelehrten Geſellſchaften und Akademien in Europa.

An Geiſteskraft und angebornem allgemeinen Talente wohl der Gröſste unter den Todten dieſes Jahres; an Wirkungen, die ſein thätiger Geiſt auf die Wiſſenſchaften und auf ſeine Mitmenſchen hatte, unbeſchreiblich merkwürdig für ſein Zeitalter! Ein nicht langes Leben reichte ihm hin ſeinen Nahmen durch alle vier Welttheile zu verbreiten, bey einem ſiechen Körper, und oft gefoltert von unſäglichen Schmerzen, Wiſſenſchaften umzuformen, dem Aberglauben Altäre zu zerſtören, das Licht der Wahrheit und Weisheit in hundert jungen Seelen zu entzünden und zur hellen Flamme anzufachen. Wenn ſein Grab längſt bemooſet ſeyn wird, werden die Wirkungen ſeines edlen Geiſtes, den er in Schriften und noch mehr durch perſönliche Mittheilung auf ſeine Vertrauten übertrug, noch fortdauern, und wer dereinſt eine Geſchichte der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes in dem jetzigen Zeitalter aufſtellt, wird bey ſeinen For-

Forſchungen nach den Triebfedern derſelben in einem groſsen Lande auch auf Borns Nahmen treffen und mit Ehrfurcht bey ihm verweilen. Doch alles das abgerechnet, würde ſein Andenken ſchon dadurch wohlthätig für die Menſchen werden können, wenn die vielen, durch körperliche Schmerzen Leidenden an ſeinem Beyſpiele lernen wollten, daſs Stärke des Geiſtes, unterſtützt durch natürliche Heiterkeit, ſelbſt über die gröſsten Schmerzen des Körpers ſiegen könne, und daſs man nur nicht den Muth verlieren dürfe, durch Bekämpfung ſeines Leidens es in der That zu vermindern, und ſogar dabey noch ſehr thätig für die Welt zu ſeyn.

*

Born *) war am 26ſten Dec. 1742 zu Karlsburg in Siebenbürgen von ſehr wohlhabenden Aeltern geboren. Im dreyzehnten Jahre kam er nach Wien, und ſtudirte Humaniora und Philoſophie bey den Jeſuiten. Man kennt den Scharfblick dieſer Ordensmänner,

*) Auſser ſchätzbaren handſchriftlichen Nachrichten und Zeugniſſen hält ſich der folgende Aufſatz an den vortreflichen Abriſs von Borns Leben in der Oeſtreichiſchen Biographie. Wien, 1792. B. 4.

ner, ausgezeichnete Talente schon im Keime zu erkennen und für sich zu gewinnen. Der junge Born konnte daher ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehen, und sie brachten es durch ihre gewöhnliche feine Methode dahin, dafs er im Jahr 1759 Jesuit ward. Indefs hielt er es nur sechszehn Monathe im Orden aus, alsdann verliefs er ihn wieder, ohne die bekannte Regel zu bestätigen, dafs jeder, der einmahl Jesuit gewesen sey, lebenslang eine gewisse Hochachtung für den Orden behalte.

Dann studirte er in Prag die Rechte, hielt dort eine öffentliche Disputation *de finibus juris naturae*, und bereifste nach Beendigung seiner Studien einen Theil von Deutschland, Holland, die Niederlande und Frankreich. Nach seiner Zurückkunft in Böhmen gab er sich nicht weiter mit juristischen Beschäftigungen ab, sondern legte sich mit gröfstem Eifer auf Naturgeschichte, Bergwerkskunde, und die damit verwandten Wissenschaften, wobey ihn der Hofrath beym Münz- und Berg-Wesen, von Peithner, unterstützte. Schon 1770 hatte er sich so ausgezeichnete Kenntnisse in diesen Fächern erworben, dafs man ihn zum Beysitzer in dem obersten Münz- und Bergmeister-Amt in Prag ernannte.

Noch

Noch in eben diesem Jahre machte er eine gelehrte Reise durch das Temeswarer Banat, Siebenbürgen, Ober- und Nieder-Ungarn, um diese für den Naturforscher und Mineralogen so merkwürdigen Länder genauer kennen zu lernen. Schon damahls stand er in enger Freundschaft mit dem berühmten Ferber, mit dem er so viele Züge des Geistes gemein hatte, und dem er so bald in den Tod nachgefolgt ist. *) An diesen schrieb er von jeder Station die Resultate seiner Beobachtungen, und Ferber gab 1774 diese Briefe zum Beyfall aller Kenner heraus, so wie Born nachher gegenseitig die Briefe, die Ferber auf seiner Reise durch Italien an ihn schrieb, drucken liefs.

Er war bis daher vollkommen gesund gewesen; aber ein unglückliches Schicksal, in das ihn auf dieser Reise seine zu weit getriebene Wifsbegierde und die Vernachläfsigung der nöthigen Vorsichtigkeitsregeln stürzte, hemmte nicht nur dieses Mahl seine weitern Forschungen, sondern beraubte ihn auch auf immer seiner Gesundheit und beförderte seinen frühen Tod. Es ist charakteristisch, ihn selbst diesen Vorfall erzählen zu hören: "Mein langes Stillschweigen, (schrieb er aus Ungarn am

*) Vergliehen den Nekrolog 1790 B. 1. S. 258. ff.

am 22. Aug. 1770 an Ferber) ist die Folge eines unglücklichen Zufalls, der mir bald das Leben gekostet hätte. Um das in Felső-Banya gebräuchliche Feuersetzen, und die Wirkung, welche durch einen so geringen Holzaufwand erfolgt, genau zu besehen, befuhr ich daselbst die grosse Grube, zu einer Zeit, als dies Feuer kaum ausgebrannt und die Grube noch voll Rauch war. Durch ein Ungefähr ward ich gezwungen, etwas länger in dem Schachte zu bleiben, durch welchen der Rauch zog. Kurz, ich verlor meine Sinne, und man brachte mich erst nach funfzehn Stunden durch Ziehpflaster und andere Mittel zu mir selbst. Mein Mund war sehr aufgeschwollen, die Augen mit Blut unterzogen und alle Glieder gelähmt. Ohne die Hülfe eines jungen geschickten Arztes in Nagy-Banya und des Ober-Wirthschaftsinspectors von Gerham würden Sie ihren Freund gewiss verloren haben; vielleicht verlieren sie ihn aber noch; denn ein gewaltiger Husten und ein schmerzliches Hüftweh, die mich wechselseitig martern, sind zureichend genug, meine ohnehin schwach gebaute Maschine zu zerstören. Geschieht dieses, so verschaffen Sie mir die Ehre, dass man meinen Nahmen wenigstens in das Martyrologium der Naturforscher eintrage." — Man hatte ihn, nach mehrern, ohne Erfolg angewandten, Mitteln, in eine

mit

mit heifsem Waſſer angefüllte Badewanne gelegt, um dadurch ein beſtimmtes Merkmahl zu bekommen, ob noch Leben in ihm ſey, welches ſich durch das Rothwerden der Haut äuſsert. Er kam auch wirklich zu ſich, und wurde, über und über ganz roth, aus dem Waſſer gehoben und in ein Bett gebracht. Kurz darauf fanden ſich Kolikſchmerzen und Lendenweh ein, und er muſste über ein Jahr das Bette hüten; da ſich der Krankheitsſtoff nicht wieder aus dem Körper hinausſchaffen lieſs, ſo entſtand daraus eine förmliche chroniſche Krankheit, die nachher in Wien eine entſcheidende Wendung nahm.

Nach dieſem Vorfalle beſchleunigte Born ſeine Rückreiſe aus Ungarn; aber noch hier erhielt er die Ernennung zum Bergrathe in Prag. Im folgenden Jahre 1771 gab er die Beſchreibung der Bergbau-Maſchinen vom Jeſuiten Poda heraus, und 1772 das erſte eigne Werk, nehmlich ſein *Lithophylacium Bornianum*, alſo einen Katalog ſeines Cabinets, das er nachher an Greville, den Bruder des Lords Warwick in London, für 1000 Pf. Sterl. verkaufte, da er ſelbſt keine Söhne hatte, um es gehörig fortzuſetzen. Dieſer Index erregte die allgemeine Aufmerkſamkeit der Mineralogen, und Born kam dadurch in Bekanntſchaft und Correſpondenz mit den erſten unter dieſen

ſen Männern. Er wurde zum Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm, Siena, und Padua ernannt, und 1774 nahm ihn auch die Societät der Wiſſenſchaften zu London auf, eine Ehre, die bekanntlich nur den ausgezeichneteſten Ausländern zu Theil wird.

Born ſchränkte ſich während ſeines Aufenthaltes in Böhmen nicht blos auf jene Arbeiten ein, welche ihm ſein Amt zur Pflicht machte; ſein thätiger Geiſt ſuchte und benutzte alle Wege, Wiſſenſchaften zu verbreiten und ſeinen Mitmenſchen nützlich zu werden. So nahm er Antheil an den damahls erſcheinenden Abbildungen Böhmiſcher und Mähriſcher Gelehrten und Künſtler, auch an den *Actis literariis Bohemiae et Moraviae*, und der Herausgeber der letztern rühmt in der Vorrede die ungemeinen Verdienſte Borns um die Böhmiſche Literatur. Es fehlte in Prag, eben ſo wie in Wien ſelbſt, an einem öffentlichen Naturalien-Cabinet zum allgemeinen Gebrauch der Studirenden. Born brachte die Sache in Bewegung, bewirkte die Herſtellung einer ſolchen Sammlung und half ſie mit eignen Beyträgen und mit Zeitaufwand vermehren und ordnen. Endlich legte er im J. 1775 den Grund zu einer gelehrten Geſellſchaft, die ſich dann or-

dentlich bildete, und eifrig für die Aufnahme der Wiſſenſchaften arbeitete. Als Früchte ihres Fleiſses erſchienen in mehrern Bänden: Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft in Böhmen zur Aufnahme der Mathematik und vaterländiſchen Geſchichte.

Durch dieſe und mehrere Schriften und durch den allgemeinen Ruf ſeiner Thätigkeit und ſeiner Kenntniſſe, erwarb ſich Born die Ehre, daſs die Kaiſerinn Maria Thereſia ihn 1776 ausdrücklich nach Wien berief, um das dortige k. k. Naturalien-Cabinet beſſer zu ordnen und es zu beſchreiben. Zwey Jahre darauf gab er den erſten Theil dieſes Verzeichniſſes, die Schaalthiere enthaltend, heraus; 1780 erſchien dieſer Band mit prächtigen nach der Natur ausgemahlten Abbildungen; die Kaiſerinn ſchoſs für eine gewiſſe Anzahl die Koſten her; aber ſie ſtarb darüber, und Joſeph lieſs das Werk nicht fortſetzen. Die Erzherzoginn Maria Anna, welche eine vorzügliche Neigung zur Naturgeſchichte hatte, nahm ihn zu ihrem Lehrer in dieſem Fache an, und er ſammelte und ordnete ſeiner erhabnen Schülerinn ein niedliches Cabinet zum Behuf ihres Lieblingsſtudiums. Zur Belohnung ſeiner Arbeiten, und um ſeine Talente noch beſſer zu nutzen, ernannte die Kaiſerinn den zeitherigen Bergrath Born 1779 zum

wirk-

wirklichen Hofrathe bey der Hofkammer im Münz- und Berg-Weſen. Nun muſste er beſtändig in Wien bleiben, und ſeine Amtsgeſchäfte forderten ſeine meiſte Zeit.

Hier betraf ihn eine ſehr traurige Kriſis ſeines alten, im Körper herumſchleichenden Uebels. Er bekam plötzlich eine Bleykolik, die ihn dem Tode nahe brachte, und ihm die heftigſten Schmerzen verurſachte. Um dieſe zu lindern, hatte er eine groſse Doſis Opium vor ſich, von welcher er von Stunde zu Stunde eine mäſsige Portion nehmen ſollte. Einſt wurden die Schmerzen ſo unerträglich, daſs er in einem Anfalle von Verzweiflung die ganze Doſis Opium auf Einmahl zu ſich nahm. Hierauf ſank er in eine Betäubung, gleich einem Todesſchlaf, und dieſe dauerte 24 Stunden hindurch. Als er endlich wieder erwachte, waren alle Schmerzen, alle Kolik verſchwunden; dafür aber waren ſeine Füſse, und beſonders das rechte Bein gelähmt, weil ſich der Krankheitsſtoff dorthin geworfen hatte. Dieſes lahme Bein behielt er von nun an bis an ſeinen Tod; es verurſachte ihm zuweilen groſse, zuweilen geringere, zuweilen gar keine Schmerzen; aber die Lähmung blieb immer dieſelbe, und nach und nach dorrten beyde Füſse faſt gänzlich ab. Er ſaſs, lehnte, oder lag den ganzen Tag auf einem Sofa, konnte

in den beſſern Tagen aber auch auf einem Stuhle ſitzen; mit Hülfe eines Stocks und mit beyden Armen ſich ſtützend, konnte er zur Noth allein in der Stube von einer Stelle zur andern mühſam kommen; aber von einem Zimmer in das andere, oder über eine Treppe muſste er immer von einem ſtarken Manne, oder gar von zweyen unterſtützt und geführt werden. Welche Leiden, und wie erſtaunenswürdig mitten unter dieſen Leiden doch ſeine Thätigkeit!

Borns ſcharfblickendem und viel umfaſſendem Geiſte konnte natürlicher Weiſe kein ſehr wichtiges Ereigniſs ſeiner Zeit, keine weitausſehende Anſtalt, kein Inſtitut von einiger Wirkſamkeit entgehen; alſo auch nicht die geheimen Geſellſchaften, und vorzüglich die ausgebreitetſte derſelben, die Freymaurerey. Zu welcher Zeit Born Freymaurer geworden iſt, läſst ſich nicht genau beſtimmen; denn unter Maria Thereſia war der Orden nur ſehr geheim in Oeſterreich vorhanden. Als aber Kaiſer Joſeph zur Regirung kam, bewilligte er den Freymaurern zwar keine ausdrückliche, aber doch eine ſtillſchweigende Toleranz, und nun errichtete Born in Wien die Loge zur wahren Eintracht. Es war eine gelehrte Geſellſchaft; denn die meiſten Schriftſteller und Literaturfreunde der Kaiſerſtadt waren

ren hier beyſammen. Tempelherrnſyſteme, Katholicismus und Alchymiſche Schwärmereyen hatten keinen Zugang zu ihr; es war ein Tempel der Wahrheit, der Weisheit und der freyen Unterſuchung über Wiſſenſchaften und auch über ſolche Dinge, über welche die Hierarchie zu denken und zu ſprechen verbothen hat. Drey oder vier Mitglieder laſen jedes Mahl einen Aufſatz über ſelbſtgewählte Gegenſtände aus der Geſchichte, Moral oder Philoſophie, gewöhnlich auch etwas über die Geſchichte der ältern und neuern Myſterien und geheimen Geſellſchaften vor; dieſe Aufſätze wurden dann ſämtlich in dem Journal für Freymaurer abgedruckt, welches nur für Eingeweihte beſtimmt war, und niemahls in den Buchhandel kam. Auſserdem wurden in den Wintermonathen an gewiſſen Tagen ſogenannte Uebungslogen gehalten, welche in öffentlichen Vorleſungen beſtanden, und an denen auch die Brüder aus den andern Logen Theil nehmen konnten. Da die meiſten Gelehrten der Hauptſtadt zu ſeiner Loge gehörten, ſo war es natürlich, daſs nicht alle Vorleſungen von ſo verſchiedenem Inhalte für die Loge paſsten. Born ſing daher mit ſeinen Brüdern im Jahr 1783 noch eine andere periodiſche Schrift an: Phyſikaliſche Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien, die eine Zeitlang fortgeſetzt wurde.

Dieſe Loge, die auf ſolche Art durch ihn der Vereinigungspunkt der cultivirteſten und wohlwollendſten Männer Wiens geworden war, ſtand eben im Begriff, Aberglauben und Schwärmerey, die ſich in manche andere dortige Loge eingedrungen hatten, nach und nach zu verdrängen, und dem Orden eine Geſtalt zu geben, durch die er nicht bloſs unſchädlich, ſondern auch im ſtrengſten und edelſten Sinne nützlich hätte werden müſſen. Denn Born ſelbſt und viele Mitglieder der Loge gehörten zu der Geſellſchaft der Illuminaten, und wirkten folglich in dem erhabenen, moraliſchen Geiſte, der dieſer edlen Verbindung urſprünglich eigen war. Allein einige Jahre ſpäterhin änderte Kaiſer Joſeph ſeine Geſinnungen über die Freymaurerey, und daher ging die Borniſche Loge, ſo wie viele andere in den Oeſterreichiſ. Staaten, nach und nach aus einander. Auch ſchickte Born mit edler Freymüthigkeit der Münchner Akademie ſein von ihr erhaltenes Diplom wieder zurück, als der Kurfürſt allen Dienern befohlen hatte, aus dem Orden der Illuminaten zu treten, oder ſeine Dienſte zu verlaſſen. Er erklärte ſich laut für ein Mitglied jenes Ordens und hielt es daher für Pflicht, die Verbindung mit Bayern, in welcher er als Mitglied der Akademie ſtand, feyerlich aufzugeben. — Das iſt die kurze Geſchichte ſeiner freymau-

maureriſchen Wirkſamkeit! Wer will das Gute berechnen, was ſolch eine Verbrüderung von Denkern nothwendig da hervorbringen muſs, wo ſo viele nach Licht begierige und ſattſam vorbereitete Männer und Jünglinge nur eines Strahles bedürfen, um nun ſelbſt den Weg aus dem Gebiethe des Aberglaubens und der Geiſtesſklaverey heraus zu finden, und ſich um gründliche und nützliche Einſichten aller Art zu bewerben!

Am berühmteſten in ſeinem Vaterlande und in allen Welttheilen wurde indeſs Born durch die Bearbeitung ſeines Hauptfaches, nehmlich der Mineralogie. Mit dieſem Zweige der Wiſſenſchaften beſchäftigte er ſich nicht bloſs aus Amtspflicht, ſondern aus immer reger Forſchbegierde, ſammelte unabläſsig an mineralogiſchen Seltenheiten, und machte von Zeit zu Zeit neue Verſuche nach eignen Ideen und Grundſätzen. Unter andern gerieth er auch auf das Amalgamiren oder Anquicken der Erze. *) Er machte erſt Verſuche im

*) Für Leſer, denen dieſe Gegenſtände fremd ſind, bedarf es hier einer kurzen Erläuterung. — Wenn nehmlich die erzhaltigen Mineralien klar geklopft und ſo viel möglich durch Waſchen gereinigt ſind, ſo ſucht man entweder das reine Erz nun durch

Kleinen, die vollkommen geriethen; darauf baute er eine Theorie für die Anwendung im Grofsen, überzeugte ſich von der Ausführbarkeit, und legte die Sache endlich dem Hofe vor.

Die-

durch Schmelzen und Scheiden zu gewinnen, und das war der zeither gewöhnliche Weg; oder man verbindet das klar geklopfte Gold- oder Silber-Erz, nachdem es geröſtet und mit Salz vermiſcht iſt, durch fleiſsiges Reiben in Keſſeln oder Gefäſsen, in welche man hinlängliches Waſſer dazu gieſst, ſo innig und genau mit Queckſilber, daſs beydes nur Eine weiche Maſſe ausmacht; dieſes iſt das Anquicken der Metalle. Die ſo eng vermiſchte Maſſe wird dann gewaſchen, durch beſondere Quickbeutel durchgepreſst, wo ſich dann das Queckſilber wieder ſcheidet, und das Metall reiner im Beutel zurück bleibt. Wenn das Amalgam alsdann vermittelſt des Durchglühens im Brennhauſe von dem doch noch etwa zurück gebliebenen Queckſilber abgedampft und gereinigt iſt, ſo wird es in Bley getränckt und abgerieben, und als ganz reines Metall gewonnen. Das durchgepreſste Queckſilber wird auch wieder deſtillirt, um ihm nichts von den Erztheilen, die es beym Durchpreſſen noch mit genommen hat, zu laſſen.

Dieſes Amalgamiren hatten zwar ſchon die Spanier bald nach der Entdeckung von Amerika erfunden und ausgeübt, aber entweder wegen Mangels an Queckſilber, oder an guter Methode, brauchten ſie die Anquickung in den Bergwerken jenes Welttheiles nur bey den Gold- und Silber-haltigen Erzen. Auch in Deutſchland glaubte man, daſs nur die blos eingehüllten, gediegenen Gold- und Silber-Theilchen ſich mit Queckſilber verbänden, die vererzten und folglich verkalteten aber unaufgelöſst zurückgelaſſen würden. Man ſchloſs hieraus, daſs das Anquicken der Gold- und Silber-Erze im Groſsen bey Bergwerken niemahls mit Vortheil gebraucht werden könne.

Born prüfte dieſe Sache von neuem. Er ſammelte zuerſt alles, was über das Anquicken in dem ſüdlichen Amerika geſchrieben worden war, und was ſich über einzelne Verſuche dieſer Art in den Wiener Archiven fand; er hohlte von allen Seiten Nachrichten darüber ein, ſtellte einige Jahre hindurch Verſuche im Kleinen an, brachte die unvollkommene Spaniſche Methode auf lauter feſte, durch Chemie bewährte Grundſätze und Berechnungen, und erhielt darauf vom Kaiſer die Bewilligung, einen entſcheidenden Verſuch im Groſsen bey den Bergwerken zu Schemnitz in Ungarn anzuſtellen.

Nun lud er viele erfahrne Chemiker und Mineralogen zu diesem Bergwerks-Congress ein; Charpentier aus Sachsen, Ferber aus Russland, Elhujar aus Spanien, Poda, und noch viele andere kamen zusammen, brachten zum Theil Erze aus ihren Gegenden mit, stellten die mannichfaltigsten Versuche an, und überzeugten sich von der Nützlichkeit dieses Verfahrens. Born gab dann auf Befehl des Kaisers 1786 eine Schrift über das Anquicken der Gold- und Silber-haltigen Erze, Rohsteine und Hüttenspeise Deutsch und Französisch heraus. In diesem Werke erzählt er den ganzen Process der Anquickung, und fügte Kupfer bey, die das ganze dabey nöthige Maschinenwesen vorstellen. Sein Freund Ferber gab das Jahr darauf eine Nachricht über die Sache, wie er sie in Schemnitz gesehen hatte, und über ihre Verbesserungen heraus. Es ward bald ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und des allgemeinen Beyfalls aller Mineralogen. Die Vortheile dieser Methode und die Ersparniss an Holz, Zeit und Mühe, im Vergleich mit dem gewöhnlichen Schmelzen, waren zu einleuchtend; Kaiser Joseph befahl sie in Oesterreich einzuführen, und bewilligte dem scharfsichtigen und thätigen Born zur Belohnung für diese Verbesserung auf 10 Jahre den dritten Theil der Summe, welche durch

das

das Amalgamiren von den Koſten der gewöhnlichen Schmelzarbeit erſpart würde, und auf die zehn andern Jahre die Zinſen von eben dieſem dritten Theile der erſparten Summe. Bey der Einführung ſelbſt hatte Born mit unaufhörlichen Hinderniſſen und Einwendungen zu kämpfen; aber er überwand die Schwierigkeiten mit dem Eifer eines Mannes, der eine wichtige Sache vertheidigt, von deren Nützlichkeit er ſich mathematiſch gewiſs überzeugt hat. Hingegen hatte er auch wieder die Genugthuung, daſs man ſeine Methode in allen Ländern der alten und neuen Welt nachahmte, und mit ihr ſeinen Nahmen und ſeinen Ruhm überall verbreitete. Er iſt alſo zwar nicht als der erſte Erfinder der Amalgamation anzuſehen; aber er hat doch dieſes Verfahren auſserordentlich verbeſſert, und auf Metalle ausgedehnt, auf die man es vorher gar nicht anwendbar glaubte. Hier meinen nun eben die Gegner ſeines Syſtems, daſs er, von ſeinem feurigen Genie verleitet, ſeine Entdeckung zu weit hätte ausdehnen wollen, und daſs ſie ſich nicht auf alle von ihm vorgeſchlagene Gegenſtände mit Vortheil anwenden laſſe. Die Zeit und der lange Gebrauch muſs entſcheiden, wer recht hatte.

Ob er gleich in den letzten Jahren oft und anhaltend krank war, und die Schmerzen ſeines

nes gelähmten Fuſses immer heftiger wurden: ſo litt doch darunter ſeine Thätigkeit nicht. Er ſchrieb noch: *Catalogue methodique raiſonné de la collection des foſſiles de Mademoiſelle Eleon. de Raab. II Volumes*; ein claſſiſches Werk im Fache der Mineralogie. Er beſchäftigte ſich mit einer Erfindung, durch chemiſche Mittel in wenig Stunden das Wachs zu bleichen, und noch mit einer andern, nehmlich bey den Salzſiedereyen wenigſtens die Hälfte des gewöhnlich dabey nöthigen Holzes zu erſparen. Unvollendet hinterlieſs er an wiſſenſchaftlichen Aufſätzen eine Mineralogie, und ein hiſtoriſches Werk: *Faſti Leopoldini*, eine Regirungsgeſchichte des Kaiſer Leopolds II. in claſſiſchem Latein; an der Vollendung von beyden hinderte ihn ſein früher Tod.

Seine Krankheit dauerte nehmlich immer fort, und oft waren die Schmerzen, die ihm ſeine gelähmten Füſse machten, faſt unausſtehlich. Er wurde von verſchiedenen Aerzten auf verſchiedene Arten behandelt; allein der Erfolg entſprach niemahls der Erwartung. Denn wenn auch bey der Anwendung einer neuen Curart die Schmerzen nachlieſsen, und dadurch Hoffnung entſtand, daſs es im Ganzen beſſer gehen würde: ſo dauerte doch ein ſolcher Schimmer von Hoffnung meiſtens nur einige

nige Tage. Dann kehrten die heftigſten und anhaltendſten Schmerzen wieder zurück, und lieſsen nicht eher nach, als bis die ſonſt gewöhnlichen Mittel wieder gebraucht wurden.

Da alle methodiſchen Curarten nichts fruchten wollten, ſo lieſs er, der helfehende Philoſoph und der groſse Chymiker, ſich oft von gutmeinenden, aber der Sache unkundigen Leuten bereden, mancherley von Empirikern angeprieſene Arzneymittel zu nehmen; der Erfolg davon blieb aber immer der nehmliche, wie bey den vorigen. Endlich nahm er ein Decoct, welches die Schmerzen ſogleich ſtillen, und ihn innerhalb eines Zeitraumes von ſechs Wochen vollkommen herſtellen ſollte. Man muſste ſich in der That über die Wirkung wundern, die er ſchon bey dem Gebrauche der erſten Flaſche wahrzunehmen vorgab, daſs er nehmlich beynahe keine Schmerzen empfinde. Von dieſem Decoct, deſſen Ingredienzen unbekannt blieben, weil ihm der Empiriker die Flaſchen ſelbſt überbrachte, trank er immer die letzten fünf Monathe hindurch, unter den beſtändigen Verſicherungen ſeines unbekannten Arztes, es würde auf Einmahl gut werden. Born ſagte auch oft, er habe wirklich keine Schmerzen. Manche ſeiner Freunde, die nicht bedachten, was das zu ſchnelle Ausbleiben eines an dem nehmlichen

lichen Orte ſo eingewurzelten Schmerzens nach ſich ziehen mufste, ſahen froh ſeiner vollkommenen Geneſung entgegen; andere ſeiner Bekannten hiugegen, die mehr um ihn waren, bemerkten, dafs er von ſeiner vorigen Munterkeit vieles verlor, und dafs er an den obern Gliedmafsen zuweilen Zuckungen hatte. Am 21. Aug. 1791 bekam er einen Anfall von Kälte mit Zuckungen; die letztern liefsen zwar auf das Reiben mit warmen Tüchern eine Stunde darauf nach; er kam vollkommen zu ſich, hatte aber gänzlich die Stimme verloren. Dieſe Anfälle erneuerten ſich die folgenden Tage über, bis zum 28. Auguſt Mittags, wo er ſich beſſer zu befinden glaubte. Allein einige Stunden darauf bekam er neue Zuckungen, unter welchen er ſeinen Geiſt aufgab.

Born war nicht grofs von Wuchs, ſchmächtig und ſchwächlich von Körper, ſchwarzbraun von Geſichtsfarbe, mit ſchwarzen Haaren und ſtarken, ſchwarzen Augenbraunen. Aus ſeinen feurigen Augen blitzte Witz, ſchnelle Faſſungskraft und ſatyriſche Laune; ſein ganzes Geſicht war der Ausdruck eines durchdringenden, ſcharfſichtigen Geiſtes. Er verſtand und ſprach die bekannteſten Europäiſchen Sprachen, und ſein Latein war ſchön und claſſiſch, worin beſonders ſeine angefangenen *Faſti Leopoldini* ein Meiſterſtück

ſeyn

seyn sollen. Nebst seiner Hauptwissenschaft, der Mineralogie, besass Born in den meisten übrigen ernsthaften und schönen Wissenschaften mehr als gewöhnliche Kenntnisse. Denn die gesammten Kräfte seines Geistes waren offenbar ausserordentlich, und er würde in jedem Fache ein grosser Mann geworden seyn, auf das nur immer seine Wahl gefallen wäre. Mit einem Blicke übersah er immer seinen ganzen Gegenstand, und entdeckte bald neue Verhältnisse daran, die einem gewöhnlichen Beobachter entgehen. Personen, die ihn kannten, haben die schöne Schilderung, die Sturz von einem andern gemacht hat, auf ihn angewendet, und nach allen einzelnen Zügen, die man von ihm angeführt findet, glaubt man, ihn vor sich zu sehen, indem man dieses Gemählde liest: "Ich kenne niemanden, dem man lieber begegnet, den man gieriger hört, der so unumschränkt herrscht in der besten Gesellschaft, ohne Misvergnügte zu machen. Er hat nicht viel geschrieben, aber alles sollte man drucken, was seinen Lippen entfällt; denn es ist treffender Witz, Schlag auf Schlag, Spott, der nicht beleidigt, und Gelehrsamkeit und Menschenkenntniss, so leicht und spielend ausgegossen, als wär es alltäglicher Hausverstand. Was er sagt, ist so einzig und so eigen gestempelt, dass man über die allerbekanntesten Dinge etwas nie

Gehör-

Gehörtes erfährt; in seinem wunderbaren Gedächtnisse erhält sich alles ohne Wandel und Abgang; er hat alles durchlesen und durchforscht, von den Kirchenvätern an bis zu den Feenmärchen."

Ungeachtet alle seine Gemüthskräfte ausserordentlich und ungemein waren, so kann man doch den Witz dem Grade nach als die hervorstechendste ansehen, so wie die Wohlthätigkeit unter den Eigenschaften seines Herzens. Die geistreichsten Bonmots drängten sich ihm bey jeder Gelegenheit auf, selbst mitten unter den wüthendsten Schmerzen. Daher auch seine Vorliebe für witzige Köpfe, denen er für ihre Einfälle sogar den Mangel an Cultur und Geschmack vergeben konnte. Wenn er in die Laune gerieth, Sarkasmen zu sagen, so hörte es sich ihm angenehm zu; da schien Lucians und Swifts Geist doppelt auf ihm zu ruhen; aber wehe dem Thoren oder der Thorheit, die er eben züchtigen wollte; er hieb dann, sagen seine Freunde, nicht bloss mit Ruthen oder Geisseln darein, wie gewöhnliche Satyriker; nein, er scalpirte seine Opfer.

Schon in seinen jüngern Jahren hatte er in Prag eine kleine satyrische Erzählung, die Staatsperücke, zum Scherz für seine Freunde geschrieben, welche ohne sein Wissen 1772 gedruckt

gedruckt wurde. Aber den unläugbarſten Beweis ſeines ganz ausgezeichneten Berufs zum Satyriker enthält die bekannte Monachologie, die er in Form einer Diſſertation 1783 herausgab, als Kaiſer Joſeph ſchon angefangen hatte, das überhäufte Mönchsweſen in ſeinen Staaten zu reformiren. Er wendet darin alle Ausdrücke der Naturforſcher zur Schilderung der Mönche und Nonnen an, und ſo unnachahmlich treffender Spott in der ſchönſten claſſiſchen Sprache iſt noch nie über das Widrige des Mönchsweſens ausgegoſſen worden. Jedes Wort, bis auf Titel und Kupfer, enthält die bitterſte Satyre, und wer hier nicht zum Lachen gebracht wird, deſſen Milz iſt ſicher unheilbar. *)

Dieſe

*) Der vollſtändige Titel iſt: *Joan. Phyſiophili Specimen monachologiae, methodo Linnaeana, tabulis tribus aeneis illuſtratum, cum annexis theſibus e Panſophia P. P. P. Faſt, Magiſtri Chori et Rectoris Eccleſiae Metropolitanae Viennenſis ad S. Stephanum, quas Präſide A. R. P. Capiſtrano a Mulo S. Antonii, lectore Theologiae ordinario, hora IV. poſtprandium in veſtibulo Refectorii Conventus defendent P. Tiburtius a vulnere Thereſiae et P. Theodatus a ſtigmatibus Francisci, fratres Conventualium minorum.*

Dieſe Schrift machte allenthalben gewaltiges Aufſehen; in Wien wurde ſie öffentlich erlaubt und von Tauſenden geleſen, im Reiche ins Deutſche überſetzt, und in London in der Originalſprache nachgedruckt. Der Erzbiſchof verklagte ihn dieſes Angriffs wegen beym Kaiſer; dieſer antwortete, er habe geglaubt, der Erzbiſchof nehme ſich der thätigen, nicht der müſsigen Geiſtlichkeit an, und nur dieſe letzte ſey hier lächerlich gemacht. Darauf ſchrieb Born zur Vertheidigung die *Defenſio Phyſiophili*, und noch eine *Anatomia Monachi*, die beyde, beſonders die Anatomie des Mönchs, der erſten wenig nachgaben, aber nicht ſo bekannt geworden ſind, da ſie nur bey der zweyten Auflage der Monachologie befindlich ſind.

Ein anderer Beweis ſeiner treffenden Satyre in dieſer Gattung iſt ein Ausfall auf den Pater Hell. Als die Freymaurerey viele harte Urtheile von der Geiſtlichkeit ertragen muſste, und man ſich hatte verlauten laſſen, dagegen zu ſchreiben, lieſs er auf vier Quartſeiten ein Lateiniſches Avertiſſement mit dem Nahmen des P. Hell unterzeichnet drucken, worin er dieſen in den lächerlichſten Ausdrücken, in de-

ren

norum. Auguſtae Vindelicor. Sumptibus P. Aloyſii Merz, Concion. Eccl. Cathedr. 4to.

ren jeden ein Spott verborgen liegt, ein Buch gegen die Freymaurer ankündigen läfst. *)

Unter seinen Tugenden stand die Wohlthätigkeit oben an; diese übte er auf jede mögliche Art aus, und man darf behaupten, dafs er das Glück mehrerer hundert Menschen gemacht hat. Durch seine weitläuftigen und interessanten Verbindungen verschaffte er Aemter und Unterstützung; er hob manches unbekannte Genie, manchen talentvollen, fleifsigen, aber brodlosen Mann aus dem Dunkel und der Dürftigkeit hervor, theilte ihm von seinen Kenntnissen und Vermögen mit, verschaffte ihm Gönner und Arbeit, und gründete auf solche Weise sein Auskommen. Mit fürstlicher Freygebigkeit unterstützte er ungebethen den Hoffnung-erregenden jungen Gelehrten, liefs viele derselben sich unter seinen Augen bilden, und half mit Rath und mit Pensionen aus seinen eignen Mitteln. Mancher Mann, der in der Literatur oder in Geschäften jetzt einen bedeutenden Platz ausfüllt, wird es künftig noch seinem Sohne als

*) Man sehe diese so witzige Ironie abgedruckt in Schlözers Staatsanzeigen, B. 9. Seite 228., der sie irrig, als in der That vom P. Hell herrührend, dort aufgenommen hat.

eine Familientradition anvertrauen, wie viel Borns groſsmüthige Wohlthätigkeit auf ſein früheres Schickſal Einfluſs gehabt hat. Man darf nicht verſchweigen, daſs er ſogar das Maaſs darin überſchritt; denn eben dieſe allzu ausgedehnte Gutthätigkeit hatte keinen geringen Antheil an dem Umſtand, daſs er ſehr groſse Schulden hinterlaſſen hat, ungeachtet er von ſeinen Aeltern ein beträchtliches Vermögen und dabey, beſonders durch den Vertrag wegen der durch die Anquickungs-Methode erſparten Koſten, eine ſehr anſehnliche Einnahme hatte. Deſswegen werden auch alle ſeine Schulden getilgt werden können, da dieſer Contract mit dem Hofe noch beſteht.

Er war von Natur zur Munterkeit und frohen Laune geſtimmt, und dieſe verlieſs ihn nur ſelten. Selbſt während ſeiner unausgeſetzten Krankheit, wo ihm ſeine lahmen Füſse die meiſten Freuden des Lebens verbitterten, behielt er doch jene aufgeweckte Stimmung des Geiſtes. Er muſste zuweilen vor Schmerzen laut ächzen, aber das brachte ihn nicht aus der Faſſung. Denn auch der heftigſte Schmerz wirkte nur ſo lange auf ihn, als derſelbe anhielt. Waren dieſe Augenblicke vorüber, ſo war er wieder der vorige muntere und geiſtreiche Geſellſchafter. Sein perſönlicher Ruf, ſeine freymaureriſchen Verbindungen

gen und ſein Briefwechſel machten ihn unter allen Europäiſchen Nationen berühmt; darum kamen auch ſelten Fremde von Bedeutung nach Wien, die nicht ſeine Bekanntſchaft und Geſellſchaft ſuchten. Jeder Mann von Geiſt war in ſeinem Hauſe willkommen, das ein Sammelplatz von allen Fremden, die auf Cultur Anſprüche machten, war. Für dieſe war er, ſeine Amtsſtunden in den Rathsſitzungen ausgenommen, immer zu ſprechen; für ſeine einheimiſchen Freunde aber war gemeiniglich an Sonn- und Feſt-Tagen die Mittagsſtunde zu einer groſsen Geſellſchaft beſtimmt. Da kam jedermann hin, der nur einmahl war eingeführt worden, oder der in Begleitung eines ſchon bekannten Freundes vom Hauſe eintreten wollte. Hier fand man Miniſter und Magnaten, Officiers und Geiſtliche, Künſtler und Gelehrte, Beamte und Bürger, Leute aus Süden und Norden, aus Oſten und Weſten, und unterhielt ſich in allen Sprachen und Zungen. Born wurde in der Unterhaltung Allen Alles; er hatte eine ganz natürliche, eine ihm ganz beſonders eigne Gabe, die Menſchen zu feſſeln. Leute, die gegen ihn gleichgültig geſinnt, oder gar wider ihn eingenommen waren, wurden oft durch ein Geſpräch von wenigen Stunden mit ihm, ſeine wärmſten Verehrer.

Die vielfachen Verhältniſſe, in denen er ſtand, und die zahlreiche Menge ſeiner Bekannten hatten ſein ſanft fühlendes Herz nicht gleichgültig gemacht gegen das Glück eines engern, vertrauten Zirkels von Freunden. Die Erzherzoginn Maria Anna, älteſte Tochter Thereſiens, war ſeine Freundinn im engſten Sinne des Worts. Er beſuchte ſie öfters in Klagenfurth, beſonders, wenn er im Herbſt eine kleine Reiſe in irgend ein mineraliſches Bad machte; und wechſelte wöchentlich Briefe mit ihr. — Den Abend hatte er immer eine kleine ausgewählte Geſellſchaft in ſeinem Hauſe; denn ſeit ihm ſein Fuſs lahm geworden war, ging er wenig aus. Man kann ſich leicht vorſtellen, was für ein glücklicher und geiſtreicher Zirkel dies war, und wie oft diejenigen, die daran Theil nahmen, noch bey der Erinnerung daran ausrufen werden: *O noctes coenaeque Deûm!* Born machte das Glück dieſes engern Zirkels aus. "Ihre Freundſchaft," ſagt deſshalb Hr. v. Retzer in der Engliſchen Zueignung ſeiner *Choice of English poets* zu ihm, "iſt mein Stolz und mein Troſt, und immer werde ich mich bey der Erinnerung an den drey Mahl glücklichen Tag freuen, an welchem ich in eine ſolche Verbindung mit ihnen trat, welche der Tugendhafte niemahls wieder aufgiebt, und niemahls zu verletzen im Stande iſt. Ich widme

dieſes

dieſes Werk nicht bloſs dem gründlichen Gelehrten, deſſen Verdienſt zu Petersburg, London und Paris verehrt wird, ſondern auch dem redlichen und wohlwollenden Manne, den ich immer als den wärmſten Freund der Tugend und Menſchheit erfunden habe.“

Schon daſs ſein feuriger Witz ſo leicht und oft in treffende Satyre überging, würde es vor aller ausdrücklichen Bemerkung leicht glaublich machen, daſs Born nicht ohne Feinde und Neider war. Die groſse und vielfache Wirkſamkeit, die er hatte, muſste nothwendig hie und da anſtoſsen und beleidigen, und der Feind aller Vorurtheile, der Juvenal ſeiner Stadt, konnte unmöglich ohne Gegner ſeyn. Seine häuslichen Umſtände, die durch allzu ausgebreitete Wohlthätigkeit in Unordnung geriethen, gaben dieſen Gegnern manche Gelegenheit zu nicht ungegründetem Tadel, um ſo mehr da er Familie hatte; denn ſeine Witwe, mit der er ſich noch in Böhmen verheirathete, und zwey Töchter haben ihn überlebt.

Das war das Wirken dieſes feurigen Geiſtes bey ſeinem Leben auf der Erde. Zur Erweckung einer hellern Denkungsart in Oeſterreich, zur Entkräftung des Fanatismus, zur Verbreitung des wiſſenſchaftlichen Fleiſses überhaupt, hat er unendlich viel beygetra-

gen, nicht ſowohl durch gedruckte Schriften, als durch perſönlichen Umgang und durch literäriſche Geſellſchaften. Er wuſste ſeinem ganzen Zirkel ſeine Ideen und ſeinen feurigen Eifer für alles Wahre und Gute mitzutheilen, und es herrſchte unter den Mitgliedern ein rühmlicher Wetteifer ſich es einander an Thätigkeit und an Verbreitung philoſophiſcher Kenntniſſe zuvor zu thun.

Eine doppelte Unſterblichkeit wird dieſem edlen Todten hier auf der Erde zu Theil werden; nicht bloſs jene unfruchtbare Nahmen-Unſterblichkeit, an der gemeiniglich der Platz, auf welchem man geboren iſt, ſo vielen Antheil hat, die man ſich oft durch ſchimmernde, aber in ihren Folgen unbedeutende Thaten erwirbt, und die ſich mehrentheils auf das Nennen in Geſchichtsbüchern oder Schriftſtellerverzeichniſſen einſchränkt; ſondern ſein Eigenthum wird auch im hohen Grade werden, jene edlere, menſchliche Unſterblichkeit, die nur auf ein thatenreiches, vielfach- und nützlich-wirkſames Leben folgt, und die uns der, deſſen Eigenthum ſie einſt auch werden wird, ſo treffend und ſchön beſchreibt.*) So wie ein edles Reis aufwächſt, und ſich in tauſend Blätter und Blüthen verbrei-

*) S. Herders zerſtreute Blätter. B. 4.

breitet, so wird des thätigen Borns menschliche Unsterblichkeit sich in vielen Zweigen über die Nachwelt verbreiten, und sein Verdienst wird da, wo und wenn sein Nahme vielleicht nicht mehr gehört wird, in die Harmonie des Ganzen verschmolzen, zum algemeinen Wohl noch wirksam seyn.

Den 14. Dec.

Joh. Franz Christoph Steinmetz

Fürstl. Waldeckischer Consistorial-Rath, Generalsuperintend. und Hofprediger zu Arolsen.

Immer thätig zum Guten, immer seiner Pflichten eingedenk und sie erfüllend lebte er dem engern Kreise, in welchen ihn die Vorsehung gesetzt hatte, und strebte nicht darnach, einem gröfsern Publicum bekannt zu werden. Und doch war sein Leben so musterhaft, seine nützliche Thätigkeit im Stillen so wirksam, seine Redlichkeit so unbescholten, sein Benehmen in und aufser seinem Amte so nachahmungswürdig, dafs ein verweilender Blick auf diesem edlen Manne, vielen Andern, die bis jetzt seinen Nahmen noch nicht hörten, zur Aufmunterung und zum Seegen gereichen

kann. Er hatte einen Zirkel vorzüglicher Menſchen, die ihn kannten, die ihn ſchätzten, wie er es verdiente, denen er Freund und Alles war; dieſe werden es ſehr gerecht finden, daſs ſeinem Andenken ein Platz unter den merkwürdigen Todten des Jahres 1791 eingeräumt iſt; und die Andern, denen der ſtille, beſcheidne Mann im Leben unbekannt blieb, werden nach Durchleſung des folgenden kleinen Aufſatzes, ihnen beyſtimmen. Vorzüglich ſey dieſes Denkmahl der ruhigen, ſich möglichſt gleichen, geräuſchloſen Tugend und Weisheit hiermit der erhabenen Fürſtinn gewidmet, die ſo lange ein Zeuge derſelben war, deren ehrwürdiges Alter noch durch die ungefärbte Anhänglichkeit und Verehrung des edlen Verſtorbenen erheitert wurde, und die gegenſeitig durch Ihre Schätzung und ihre beglückende Freundſchaft ihn für den Beyfall der Welt und den öffentlichen Ruhm mehr als ſchadlos hielt.

*

Steinmetz war den 21. Jan. 1730 zu Landau, einer kleinen Stadt im Waldeckiſchen, unweit Arolſen, geboren. Sein Vater war Pfarrer in Landau, ſtarb ihm aber frühzeitig, und daher wurde er ſchon in ſeinem zehnten Jahre auf das Waiſenhaus in Halle gethan,

wo

wo er sechs Jahre zubrachte. Der Rector der Schule in Landau, Winterberg, hatte ihn besonders in den beyden gelehrten Sprachen so weit gebracht, dass man in Halle die Fertigkeit, die er für seine Jahre darin besass, bewunderte. Aber sein lebhafter Geist konnte sich an die Einförmigkeit und den Zwang, die in dieser Anstalt herrschen und zum Theil bey der Grösse derselben nothwendig sind, nicht gewöhnen; der Abstand gegen sein väterliches Haus, wo er ländlich erzogen worden war, und frey die Natur geniessen durfte, war zu gross und zu drückend für ihn. Hier zeugt es von der jugendlichen Lebhaftigkeit und Kühnheit seines Geistes, dass er den kindisch-raschen Entschluss fasste, zu seiner Mutter zurück zu kehren, und auch wirklich aus dem Waisenhause entlief. Er war schon eine ziemliche Strecke Weges von Halle weg, als man ihn wieder einholte und zurück brachte. So zeigte sich schon jetzt jener Muth und jene Festigkeit im Keime, die ihn in der Folge so ehrwürdig macht, so dass er alles, was er für gut, nützlich und thunlich hielt, und was nicht durchaus über seine Kräfte war, auch bey den grösten Hindernissen und Schwierigkeiten wirklich ausführte.

Er war ungefähr 16 oder 17 Jahr alt, als er das Waisenhaus verliess, und sich auf der Uni-

Universität Halle der Theologie widmete. Seine Mutter konnte ihm von ihrem sehr kleinen Einkommen nur mit Wenigem unterstützen, und er mußte daher in seinen Universitätsjahren mit etwa 50 Thalern jährlich ausreichen. Oefters erzählte er mit Freuden und mit rührender dankvoller Zurückerinnerung an seine mühseligen Jugendjahre, daß er in Halle Mittags oft nichts, als eine Semmel gehabt habe, um seinen Hunger zu stillen. Der vorzüglichste Lehrer dieser Akademie, durch den und nach welchen er sich bildete, war Baumgarten. Er lernte diesem philosophirenden und systematischen Theologen die Kunst ab, seinen Gedanken Übereinstimmung und Ordnung, und seinem Ausdrucke Präcision zu geben, ohne sich jedoch zu ängstlich an die jenem eigne Demonstrir- und Distinguir-Methode zu binden. Ihm verdankte er den kritischen Geist in Behandlung der Theologie, die gelehrte Bearbeitung dieses Faches und die Bereitwilligkeit, immer von neuem zu prüfen und zu bessern.

Nach drittehalb Jahren (1748) mußte er wegen seiner dürftigen Umstände Halle schon verlassen. Als 19jähriger Jüngling kehrte er daher wieder in sein Vaterland zurück und hatte nicht das Glück, nun noch bey mäßigen Geschäften seinen Geist weiter fortbilden

zu

zu können, sondern mufste sogleich sehr viele und drückende Arbeiten über sich nehmen. Er bekam bald nach seiner Ankunft die Stelle eines Stadtinformators in Arolsen, d. h. er mufste 60 bis 70 Kinder beyderley Geschlechts täglich fünf Stunden unterrichten. Da diese Stelle nicht so viel eintrug, dafs er sich selbst, seine Mutter, zwey Brüder und eine Schwester, die er zu sich genommen hatte, davon erhalten konnte, so gab er daneben noch Privatunterricht, hielt täglich unermüdet 9 Stunden, und brachte auf diese Art einige Jahre hin.

Noch als Stadtinformator mufste er für die Erbauung der lutherischen Stadtkirche in Arolsen einsammeln. Er that es mit guten Erfolge in der Wetterau, zu Frankfurt a. M. Mainz, Cöln, Düsseldorf, und am ganzen Nieder-Rhein bis an die Holländische Grenze, besonders im Herzogthum Berg, während welcher Zeit ein anderer Candidat seinen Schuldienst versehen mufste. Diese halbjährige Reise wurde ihm, verschiedener dadurch erhaltener Bekanntschaften wegen, wichtig.

Im Jahr 1755 wurde er Feldprediger bey dem ersten Waldeckischen Regimente in Holland. Er schlofs sich hier besonders an die ältesten und erfahrensten Officiers an, erwarb sich ihre aufrichtige Freundschaft, lernte von

ihnen

ihnen und theilte ihnen seine Kenntnisse mit. Auf diese Art verlor sein Amt nichts von seiner Würde, und durch seine Einsichten und sein wahrhaft christliches Betragen erwarb er sich die Liebe und Hochachtung des ganzen Regiments. Er brachte hier seine Jahre sehr vergnügt zu; besonders wichtig wurde aber diese Stelle dadurch für ihn, dass er sich hier sehr genau mit der Französischen Literatur bekannt machte; diese wurde nicht nur eine reiche Quelle von Vergnügen für einen so thätigen Mann, sondern stattete ihn auch mit Kenntnissen aus, die ihm bey seinen nachherigen Verhältnissen so überaus willkommen und brauchbar seyn mussten.

Ungern trennte er sich von seinen braven Kriegern, als er 1763 die Pfarrstelle in Helsen, einem Dörfchen nahe bey Arolsen, erhielt, und weil dazumahl kein Hofprediger in der Stadt war, zugleich das Amt desselben mit verwalten musste. Hier wurde er der Fürstlichen Familie bekannt; sie schenkte ihm ihr Zutrauen und ihre Liebe, und es ist das beste Zeugniss für sein redliches und kluges Betragen, dass er sie von dieser Zeit an niemahls wieder verlor, sondern im Gegentheile sie immer mehr erwarb. Der Vater des jetzt regirenden Fürsten, Carl August Friedrich wurde bald, nachdem Steinmetz sein

Amt

Amt angetreten hatte, krank, und ging beynahe ein halbes Jahr hindurch ſeinem Tode mit langſamen Schritten entgegen. Er ſetzte in Steinmetz das Vertrauen, daſs er in ihm einen Mann hätte, der ihn auf die ernſte Stunde des Todes vorbereiten, und in der noch kurzen Zeit ſeines Lebens ihn auf ſolche Betrachtungen hinführen würde, die ihm dieſen Schritt erleichtern, und ihm eine glückliche Zukunft vergewiſſern könnten. Steinmetz vollbrachte dieſes Geſchäft mit alle dem Ernſt und Eifer, welcher der Wichtigkeit deſſelben gemäſs war, und hatte dafür die belohnende Beruhigung, ſeinen Fürſten, den er liebte und verehrte, mit Ruhe und chriſtlicher Freude ſterben zu ſehen. Er erntete dafür nicht nur den Dank des Sterbenden ein, ſondern auch den Beyfall und die Achtung der durch dieſen Tod verwitweten Fürſtinn Chriſtiane, die ihn ſeitdem ununterbrochen hochſchätzte.

Der verſtorbene Fürſt hatte kurz vor ſeinem Tode noch verordnet, daſs Steinmetz zum wirklichen Hofprediger ſollte ernannt werden. Dieſs geſchah auch. Die Fürſtinn ſetzte ihm dazu einen Gehalt aus, und gab ihm durch noch mehrere Merkmahle ihre vorzügliche Achtung zu erkennen. Steinmetz wurde ihr angenehmſter Geſellſchafter,

ihr

ihr Rathgeber, ihr Tröſter bey den vielen Unannehmlichkeiten, die ſie nach dem Tode ihres Gemahls, als ſie während der Minderjährigkeit ihres älteſten Prinzen die vormundſchaftliche Regirung übernommen hatte, erfahren muſste, und — um alles zu ſagen — er wurde ihr Freund. Als der jetzige Fürſt Friedrich die Regirung antrat, ernannte er ſeinen Hofprediger wegen ſeiner vorzüglichen Eigenſchaften und wegen der treuen Dienſte, die er dem Fürſtenhauſe nun ſchon geleiſtet hatte, 1768 zum Conſiſtorial-Rath, und bezeugte ihm ſeine Schätzung. Steinmetz hatte wegen einer Schrift, über die letzten Lebensumſtände des verſtorbenen Fürſten, nebſt der Gedächtnispredigt, und wegen einiger anderen homiletiſchen Schriften, ſo wenig er auch darauf bedacht war, ſie in das Publicum zu bringen, einige anſehnliche Anträge zu auswärtigen Stellen erhalten, ſie aber alle aus Liebe zu ſeiner Gemeine, aus Gehorſam gegen ſeinen Fürſten, und beſonders aus Dankgefühl gegen die Gewogenheit der Fürſtinn Mutter ausgeſchlagen; zur Belohnung für dieſe treue Anhänglichkeit wurde er 1780 zum Superintendenten, und einige Jahre darauf ſogar zum Generalſuperintendenten ernannt.

Bald

Bald nach seiner Zurückkunft aus Holland verheirathete er sich mit Henriette Waldeck, Tochter des Pfarrers Waldeck, mit welcher er 4 Söhne und 4 Töchter erzeugte. Er erlebte noch die Freude, dass seine drey ältesten Söhne kurz vor seinem Tode ihre Studien in Jena beendigt hatten, wieder zu ihm zurück kehrten, und ihm noch die kurze Zeit, die er mit ihnen zusammen lebte, durch ihre Gesellschaft und Hülfe versüssten.

Steinmetz vereinigte schätzbare Kenntnisse in sich. Er war ein Freund der alten Literatur und hielt ein fleissiges Studium der alten Sprachen zur Bildung des brauchbaren Theologen auch selbst da noch für nothwendig, als er in seinen spätern Jahren die Wichtigkeit vieler Verbesserungen, welche die neuen Pädagogen unternommen hatten, mit voller Beystimmung anerkannte. Geschichte und Erdbeschreibung und Französische Literatur waren unter den Nebenfächern diejenigen, die er mit besonderer Vorliebe cultivirte. In den beyden erstern hätte er füglich als ein sehr guter Schriftsteller auftreten können, wenn er überhaupt Neigung zur Schriftstellerey gehabt hätte. Seine ansehnliche, beynah aus 2000 Bänden bestehende Bibliothek, die durch viele geschenkte Beyträge der fürstlichen Familie war vermehrt worden, enthielt wichtige

Werke aus allen Theilen der Gelehrſamkeit, beſonders aber doch aus dem Fach der Geographie und Geſchichte.

Indeſs war doch ſein vorzüglichſtes Studium von jeher Theologie und beſonders geiſtliche Beredtſamkeit geweſen. Da ihm als geiſtlichem Ephorus die Prüfung der Candidaten oblag, ſo hatte er oft Gelegenheit, ſeine Bekanntſchaft mit der gelehrten Theologie zu zeigen, in deren Bearbeitung er überhaupt mit ſeinem Zeitalter fortging. Wenn er gleich nicht allen in neuerer Zeit aufgeſtellten Meinungen über Religion und Chriſtenthum beypflichten konnte, ſo war er doch auch nichts weniger, als ein ſklaviſcher Verehrer des Hergebrachten. Alles muſste deutliche Überzeugung bey ihm ſeyn, alles war er bereit, einer neuen Unterſuchung zu unterwerfen, wozu ihm das regelmäſsige Leſen der neueſten Journale und Zeitſchriften, die über die wichtigſten Wiſſenſchaften herauskamen, Gelegenheit gab. Er ſelbſt dachte frey über alle Nebenpunkte des Syſtems, und das geiſtliche Miniſterium in ſeinem Vaterlande muſs ihm das Zeugniſs geben, daſs er auch einen jeden ungehindert frey denken lieſs. Nie iſt während ſeines vieljährigen Amtes irgend eine Zwiſtigkeit zwiſchen ihm und ſeiner Gemeine vorgefallen; nie iſt er in irgend eine Uneinigkeit

mit

mit den Geistlichen der reformirten oder katholischen Gemeine zu Arolsen gerathen; er betrachtete sie als seine Amtsbrüder und legte ihnen niemahls etwas in den Weg; ja, man weiss sogar, dass oft selbst Glieder von der reformirten Gemeine ihn um seinen Rath bey wichtigen Vorfällen, bey der Wahl ihrer Geistlichen, bey der Einrichtung ihres Gottesdienstes, u. s. w. gefragt haben.

Am ausgezeichnetsten war jedoch unter seinen Kenntnissen sein Rednertalent, das er auf die musterhafteste Art ausgebildet hatte. Wenn in unsern Tagen bey dem Fleisse, der auf den Unterricht in der Muttersprache gewendet wird, und bey so vielen Vorgängern, es kein besonderes Verdienst mehr ist, ein correcter, geschmackvoller und beliebter Redner zu werden: so war das nicht so in den Zeiten, wo sich Steinmetz bildete. Er hatte in seiner Jugend noch gröstentheils trockne Dogmatik oder spielende Mystik auf den Kanzeln gefunden; es gehörte viel Talent, viel Freyheitssinn und viel Fleiss dazu, sich damahls über das Mittelmässige zu erheben, und den Beyfall geschmackvoller Richter einzuernten. Doch Steinmetz überwand diese Hindernisse Da es in seinen frühern Jahren unter den Deutschen noch kein Muster gab, so nahm er seine Zuflucht zu den Ausländern. Til-

Iotſons und Saurins Predigten waren vorzüglich die Muſter, denen er nacheiferte, doch ſo, daſs er an dem Engländer mehr Geſchmack, als an dem Franzoſen fand. Auf dieſer Bahn ging er weiter fort, aufgemuntert durch die muſterhaften Redner, welche nun nach und nach Deutſchland bekam, und welche die Ausländer bey weitem übertreffen. Sein durch Philoſophie und freymüthiges Forſchen geläutertes theologiſches Syſtem both ihm keine andere, als brauchbare Materialien zu ſeinen Predigten dar, die er durch ſeine paſſende und edle Einkleidung noch mehr hob. Er zeigte, beſonders in frühern Jahren, eine ſtarke Einbildungskraft, und bey allem, was er that und ſagte, ein Feuer, das ſeinem Ausdrucke Lebhaftigkeit und Energie gab. Daher die Menge von paſſenden Bildern; daher die ſchönen und treffenden Gleichniſſe; daher die immer nachdrucksvolle Sprache, die in ſeinen Predigten zu finden war. Hiermit verband er eine reine Stimme, einen lauten Ton, und ein ſehr überlegtes, allem, was er ſagte, anpaſſendes Geberdenſpiel, welches Alles zuſammen ihn zu einem Redner machte, der, nach dem Zeugniſs ſolcher, die ihn mit andern berühmten Rednern vergleichen konnten, in Abſicht auf die Wirkung ſeiner Vorträge unſern gröſsten Deutſchen Muſtern in dieſem Fache an die Seite geſetzt werden konnte,

ſo

ſo wenig ſein Nahme auch auswärts dafür bekannt war.

Eben dieſe Eigenſchaften anders angewendet, machten ihn auch zu einem der angenehmſten und unterhaltendſten Geſellſchafter. Witz und Laune wechſelten mit Ernſt und Belehrung ab; ja ſelbſt treffende und bittere Satyre ſtand ihm zu Geboth, wenn er glaubte daſs ſie gerade jetzt am rechten Orte angebracht wäre, und etwas fruchten könnte. Alles, was er ſprach, war richtig, beſtimmt und ſchön geſagt, und machte durch ſeinen langſamen und bedächtigen Vortrag noch mehr Eindruck. Man glaubte, alles drucken laſſen zu können, was man von ihm hörte. Eine ungeſuchte Würde, verbunden mit Freundlichkeit, mit durchblickendem, wahrem Wohlwollen und inniger Menſchenliebe, verſchönerte dabey ſein ganzes Weſen. Man bemerkte deutlich an ihm die Wirkungen ſeines langen Umgangs mit vornehmen und ſehr gebildeten Perſonen; denn alles war voll Anſtand und Schicklichkeit, was er that oder ſprach. Groſsen Geſellſchaften entzog er ſich auf alle mögliche Art; doch war er wieder zu ſehr feiner und gefälliger Mann, hatte durch den häufigen Umgang mit vielerley Menſchen zu viel Nachſicht gegen ihre Thorheiten gelernt, als daſs er, wenn ihn der Zufall in einen groſsen, für ihn nicht

recht paſſenden Zirkel warf, ſeinen Unmuth durch mürriſches Weſen hätte verrathen ſollen. Vielmehr verſtand er die Kunſt, auch die fadeſte Unterhaltung durch ein paar witzige Einfälle zu würzen, oder ihr eine ſolche Wendung zu geben, daſs ſie gleichſam ihr alltägliches Anſehen verlor, und einem beſſern Geſpräche Platz machte. Aber vergnügter konnte man ihn nicht ſehen, als an der Seite eines geiſtreichen Freundes, mit dem er ſich über politiſche oder literäriſche Ereigniſſe, über Naturbegebenheiten, über die Geſchichte dieſes oder jenes berühmten Mannes, über die Schickſale des Vaterlandes oder der Religion unterhalten konnte. Dann ſchien Weisheit von ſeinen Lippen zu flieſsen, und die lieblichſte Heiterkeit verbreitete ſich über ſein Geſicht.

In ſeiner Denkungsart und Handlungsweiſe vereinigten ſich ſehr ſchätzbare Eigenſchaften, um den edlen und klugen, feſten und ſanften Mann zu bilden, der er in der That war. Stark und lebhaft war ſein Eifer, zur geiſtigen und ſittlichen Verbeſſerung der Menſchen ſein Möglichſtes beyzutragen; es war dieſes unſtreitig ſeine herrſchende Denkungsart, der hervorſtechendſte Zug ſeines Charakters. Aber wie ſehr wurde dieſer Eifer nun wieder durch die Rückſicht auf das

Mög-

Mögliche und Ausführbare gemäſsigt und erſt recht wohlthätig gemacht. Er trieb das Hauptgeſchäfte ſeines Lebens, dies Mitarbeiten an der Vermehrung der Glückſeligkeit, mit Würde und Klugheit. Da war nichts von unreifen Projecten und von ſtürmiſchen Umſchaffungen des einmahl Stehenden; mit Ruhe und Gelaſſenheit ging er ſeinen lange überlegten Weg, die Menſchen um ſich her allmälig, ohne Drang und Zwang, und ſo, daſs ſie es gleichſam ſelbſt nicht merken ſollten, von ſeinem Standorte aus weiſer und ſittlichbeſſer zu machen, und ſie vor der Hand erſt von ferne auf alle künftigen äuſserlichen und in die Augen fallenden Verbeſſerungen in Kirchen- und Schul-Sachen vorzubereiten. — So hatte ihn ferner, wie es ſchon erwähnt worden iſt, ſein Umgang und ſein Leben in manchen intereſſanten Verhältniſſen, nachſichtig in Beurtheilung der Menſchen und billig gegen ihre Fehler und Schwächen gemacht; aber nie artete dieſes gelinde Urtheil in Nachgiebigkeit gegen das von ihm anerkannte Unrecht aus; wie ein Fels ſtand er, wenn es darauf ankam, ſchädlichen und dem gemeinen Beſten nachtheiligen Modethorheiten und Modemeinungen ſich entgegen zu ſtämmen, wenn es gleich oft Leute von Wichtigkeit und Einfluſs waren, die er dadurch beleidigen muſste. Deſswegen achteten ihn alle Patrioten ſeines

Landes so hoch, und deswegen fürchteten ihn alle Eigennützige, weil er mit Muth und Mannsinn ihnen die Decke vom Gesicht zog.

Diese höchst schätzbare Vereinigung von Nachgiebigkeit und Stärke äusserte sich auch in seinen Freundschaften. Es fand sich in ihm ein hoher Grad von Nachsicht und Duldung gegen die Schwächen der Personen, die mit ihm verbunden waren, so bald er von der Unheilbarkeit dieser Übel überzeugt war. Dann erfüllte er treu die Pflichten von seiner Seite, und störte durch Widersetzung gegen Dinge, die sich doch einmahl nicht ändern liessen, nicht noch dasjenige Glück, das sich auch selbst unter den jetzigen Umständen noch geniessen liess. Aber dieser sanfte Dulder der unverbesserlichen Schwächen Anderer war dabey unerschütterlich fest in Leistung der Freundschaftspflichten, die von ihm gefordert werden konnten. Er war nicht bloss der Freund seiner Freunde, so lange sie im Sonnenschein des Glücks standen; hatte er sich von ihrer Unschuld und Rechtschaffenheit überzeugt, so blieb er ihnen auch treu, wenn sie in missliche Lagen geriethen. Es war nicht die Gunst der Grossen, die das Mass seiner Freundschaft bestimmte; im Gegentheil, er hatte den Muth, sich laut für einen Freund desjenigen zu erklären, gegen den sich wohl gar mächtige

Per-

Perſonen, die er zu fürchten hatte, laut als Feinde erklärten; er wagte es laut für die Unſchuld zu ſprechen, da wo der Schmeichler geſchwiegen und in die herrſchende Meinung eingeſtimmt haben würde. Davon könnte man Thatſachen anführen, die ohne dies denen, die mit den Umſtänden bekannt ſind, hier einfallen werden; für die Welt iſt es indeſs genug, dieſen edlen Zug in ſeinem Charakter für beglaubigt anzunehmen und es an ihm zu ſchätzen, daſs ſeine Stärke und ſein Muth in der Freundſchaft mit ſanftem Ertragen unvermeidlicher Übel gepaart waren.

Eben dieſes glückliche Beyſammenſeyn von Redlichkeit und Klugheit, von Feſtigkeit in der Hauptſache, und Nachgiebigkeit in Nebendingen, erhielt ihm auch bey allen Abwechslungen, welchen die Höfe ausgeſetzt ſind, eine ſo lange Reihe von Jahren hindurch die Gunſt und die Achtung der fürſtlichen Familie. Er wurde wohl beneidet, und zum Theil gefürchtet; aber haſſen und verläumden konnte ihn niemand, weil ſeine Tugend und ſeine Vorſicht jede Gelegenheit dazu abſchnitt.

Sein menſchenfreundliches Herz war immer bereit, dem Leiden ſeiner Mitmenſchen abzuhelfen; er that es durch Verminderung der Unſittlichkeit, er that es auch durch Un-

terſtützung der Armen. Hierzu konnte er um ſo eher mitwirken, da ſeine Empfehlung zu Unterſtützungen bey der groſsmüthigen Fürſtinn ſo überaus viel galt, und da er überdies bey der Armen-Direction mit angeſtellt war. Aus eignem Vermögen konnte er weniger thun; theils hinderte ihn ſeine zahlreiche Familie daran, theils — denn dies darf man nicht verſchweigen — die wirkliche Unordnung, in welcher ſich ſeine Oekonomie befand. Wer ihn genau kannte, ſpricht ihn von der Schuld an dieſem Fehler, der jetzt leider zu einem Modefehler zu werden und deſſen Verächtlichkeit man immer mehr verkleinern zu wollen ſcheint, gänzlich frey. Er fühlte die Peinlichkeit ſeiner Lage; er konnte ſie aber nicht ändern und ertrug ſie. Denn in den bloſs von ihm abhängenden Geſchäften war er der ordentlichſte und pünktlichſte Mann.

Dieſer vorzügliche Charakter war nicht bloſs Werk der Natur; das Sanfte, Überlegte, und Gemäſsigte in ſeiner Denkungsart hatte ſich Steinmetz durch vielen Kampf und ſtete Aufmerkſamkeit erworben. Denn ſein natürliches Temperament war dem Jähzorn ſehr unterworfen, beſonders in ſeinen frühern Jahren, und wenn er glaubte, daſs dieſe Unart oder jenes Vergehen eines Menſchen aus niedri-

niedrigen Abſichten und Vorſatz geſchehe. Erkannte er hintennach ſein Unrecht, ſo war er ſogleich bereit, es wieder gut zu machen. In ſeinen ſpätern Jahren, wo das Feuer der Jugend vorüber war, ſein Charakter durch vielen Umgang mehr Geſchmeidigkeit und Nachgiebigkeit angenommen hatte, und er beſtändig daran arbeitete, dieſen Fehler, den er gar wohl kannte, zu beſiegen, und auch durch die Kraft der Religion Herr darüber zu werden, übereilte ihn dieſe Hitze nur höchſt ſelten mehr, und vernünftige Gelaſſenheit und Sanftmuth behaupteten die Herrſchaft in ſeinem Betragen.

Sein Leben war eine Kette von Thätigkeit. Keine ſeiner Stunden wurde verſchwendet; alle waren ſie entweder ſeinen Amtsgeſchäften, oder ſeiner fürſtlichen Freundinn, oder der Lectüre und ſeiner Familie gewidmet. Der Morgen gehörte immer ſeinen pflichtmäſsigen Arbeiten, die er ſtehend an ſeinem Pulte verrichtete. Speiſste er, welches oft geſchah, bey der Fürſtinn, ſo verweilte er nach der Tafel immer noch bey ihr, las ihr vor, unterhielt ſich mit ihr von der Religion, von Wiſſenſchaften, oder andern merkwürdigen Dingen. *) Regelmäſsig beſuch-

*) Um zu wiſſen, was für ein ehrenvolles Zeugniſs es iſt, von dieſer Fürſtinn geſchätzt zu werden,

ſuchte er, ſo bald es die Witterung erlaubte, ſeinen ſchönen Garten, den er von der Herrſchaft geſchenkt bekommen hatte. Hier brachte er einen groſsen Theil ſeiner Zeit zu, und immer erheiterte ſich beym Anblick der von ihm gepflanzten Bäume und der Früchte ſeines Fleiſses ſein Auge. Bald ſtudirte und las er hier, bald nahm er eine körperliche Arbeit vor, ſtach Spargel, brach einen Hut voll Nüſſe, und konnte ſich kindiſch freuen, wenn er

den, muſs man Perſonen von ihr ſprechen hören, die das Glück haben, dieſe ehrwürdige, religiöſe und ſehr unterrichtete Dame zu kennen. Sie iſt von ſeltner Beleſenheit in groſsen wiſſenſchaftlichen, ſelbſt theologiſchen Werken, und von vielfältigen Kenntniſſen. Sie hat ein ſchönes, von Blumenbach geordnetes Naturalien-Cabinet geſammelt, mit beſonders vielen und ſonſt zum Theil in Deutſchen Sammlungen ſehr ſeltenen, Amerikaniſchen Naturproducten, welche ihr die Waldeckiſchen Officiers aus Amerika entweder geſchickt oder mitgebracht haben. Dabey iſt ſie von der gröſsten Herablaſſung und der gefälligſten Mittheilung. — Und dieſe edle Fürſtinn ſchreibt von Steinmetz: "Ich habe an ihm einen Freund und Rathgeber verloren, den mir Niemand erſetzen kann."

er ſo mit Obſt beladen nach Hauſe zurückkehrte. Lectüre und freundſchaftliche Unterhaltung mit ſeiner Familie beſetzten ſeine Abende.

Bey allen dieſen Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens war es unmöglich, daſs Steinmetz als Lehrer ſeiner Gemeine und Vorſteher der Geiſtlichkeit ſich nicht hätte auszeichnen ſollen. Er begnügte ſich nicht, lauter möglichſt nützliche, beſſernde und eindringliche Vorträge an ſeine Gemeine zu halten, ſondern ſein theilnehmendes Herz machte ihn noch zu einem wahren Freund eines jeden Gemeindegliedes insbeſondere, und ſein thätiger Geiſt wirkte auch da Gutes, wo mancher Andere es ruhig beym Alten hätte bewenden laſſen. Er dachte immerfort darauf, wie er bald in Abſicht des Gottesdienſtes etwas verbeſſern, bald einen unnützen oder ſchädlichen Gebrauch abſchaffen, bald nützliche Anſtalten einrichten, bald hie und da mehr Aufklärung und Einſicht in das wahre Chriſtenthum befördern könnte.

So brachte er die Gewohnheit der Leichenpredigten und die Ableſung der Perſonalien bey dem Abſterben eines der Mitglieder ſeiner Gemeine faſt ganz ab, weil der Miſsbrauch, der nach der jetzigen Einrichtung damit getrieben wird, dieſe an ſich ſo natürliche

che und ſo viele Gelegenheit zur Beförderung der Sittlichkeit darbiethende Ceremonie mehr ſchädlich als nützlich macht. Und da während ſeines Amtes die Einrichtung getroffen wurde, daſs die Leichen Abends oder Morgens beerdigt wurden, ſo richtete er es, wenn ſeine Gegenwart dabey verlangt wurde, ſo ein, daſs er nur vor dem Einſenken am Sarge des Verſtorbenen ein rührendes Gebeth zur Beruhigung der Nachgelaſſenen ſprach.

So hielt er, auſser der gewöhnlichen Sonntäglichen Katechismuslehre auch in der Woche noch eine bibliſche Katechiſation, wobey er den Kindern die wichtigſten Stellen des Neuen Teſtamentes erklärte, und davon eine fruchtbare Anwendung aufs Leben, auf Tugend und Frömmigkeit machte.

Noch jetzt nach ſeinem Tode rühmt ſeine Gemeine die vorzügliche Gabe, die er beſaſs, Kranke aufzurichten, und ihnen, wenn ſie dem Tode entgegen gingen, ihren Schritt in die Ewigkeit, durch ſeinen Zuſpruch und Troſt zu erleichtern. Kein Prediger kann eindringlicher und beruhigender am Krankenbette reden, als er, und jedermann der das Ende ſeines Lebens vor ſich ſah, wünſchte dieſen Tröſter der Betrübten um ſich zu haben, um ſich ſeines Rathes bedienen zu können, und durch ſeine geiſtreichen Unterhal-

tun-

tungen zum ruhigen Austritt aus dieſem Leben geſtärkt zu werden.

Auch in ſeinen Verhältniſſen als geiſtlicher Vorgeſetzter ſtiftete er überaus viel Gutes. Er brachte es, z. B. dahin, daſs man auf einer der Synoden, die alle ſechs Jahre im Waldeckiſchen gehalten werden, die *Formula Concordiae* abſchaffte, die bisher zu den dort üblichen ſymboliſchen Büchern gerechnet wurde, und auf welche ſich ehemahls die dortigen Prediger verpflichten laſſen muſsten. Auch bewirkte er, daſs, ſtatt des gewöhnlichen Eides auf die ſymboliſchen Bücher der Lutheriſchen Kirche, für das Künftige in ſeinem Vaterlande nur ein Handſchlag verlangt wurde.

Aber das vorzüglichſte ſeiner Verdienſte, wodurch er am mehreſten würdig iſt, zum Muſter der Nachahmung für Andere aufgeſtellt zu werden, ſowohl, was die Sache ſelbſt, als auch die Art betrifft, wie er dabey verfuhr, beſteht unſtreitig in den Verbeſſerungen der Liturgie die er theils wirklich in ſeinem Kreiſe vorgenommen hat, theils noch vorzunehmen Willens war, und an welchen er mit Eifer und Vorſicht arbeitete. Wer ein Auge dafür hat, und es ſo täglich mit anſieht und erfährt, wie ſehr zuſammenhängende Religions-Erkenntniſs und darauf gebaute, oder doch dadurch beförderte Sittlichkeit immer

mehr

mehr unter uns abnimmt, und wie dieſes Abnehmen offenbar damit zuſammenhängt, daſs man jetzt öffentliche religiöſe Verſammlungen und Ceremonien, die freylich oft übertrieben und als Endzweck geſchätzt wurden, gar nicht mehr achtet, beſucht, und benutzt: der ſegnet jeden Mann, der dazu beyträgt, die hergebrachten Liturgien zu verändern und immer zweckmäſsiger einzurichten. Denn unläugbar rührt jene Gleichgültigkeit gegen öffentliche Andachtsübungen zum groſsen Theil und bey vielen Perſonen davon her, daſs ſeit langer Zeit an der Form derſelben ſo wenig geändert worden iſt, und daſs man gleichſam darauf beſteht, die Menſchen ſollen das noch rührend, erbaulich und paſſend finden, was dem Geiſt der Zeit und den Bedürfniſſen der Jetztlebenden nicht mehr angemeſſen, oder gar geradezu entgegen iſt.

Steinmetz arbeitete mit dem Eifer eines Menſchenfreundes, aber zugleich mit der Ruhe und Vorſicht eines Weiſen an dergleichen Verbeſſerungen. Er hielt auf der Synode in Corbach eine Lateiniſche Rede über die Nothwendigkeit von Veränderungen in der Liturgie, um hierdurch die Lehrer des Volks ſelbſt zum Nachdenken darüber aufzumuntern, und ſie zur Annahme und Einführung derſelben bereitwilliger zu machen. Er legte aber

auch

auch zugleich selbst Hand an. Er änderte, mit Erlaubniss des Consistoriums, das Ceremoniel bey den Ordinationen und Vorstellungen der Prediger, und richtete es schicklicher, erbaulicher, und der Denkungsart des Zeitalters gemässer ein. Schon vor vielen Jahren arbeitete er ein neues Sonntägliches Kirchengebeth aus, das unstreitig vortreflich ist, und alles enthält, was Verehrer Gottes und Christen bey ihren öffentlichen Gottesdienstlichen Versammlungen vernünftiger Weise von Gott erbitten können und müssen. Dieses Gebeth ist auch schon lange in allen Kirchen des Landes eingeführt worden. Seit der Zeit hat er immer an einer neuen, ganz vollständigen Liturgie fortgearbeitet. Für Festtage und besondere Feyerlichkeiten hatte er, der Abwechslung wegen und um Einförmigkeit zu verhüthen, immer mehr als Ein Formular, und für den Gebrauch an jedem Sonntage oder in jeder Woche sechs und mehrere derselben verfertigt. Diese Arbeit war fast ganz beendigt als er starb. Von diesen Gebethen rühmen alle, die sie gehört haben und zu beurtheilen vermögen, dass sie an klaren, durchaus vernunftmäsigen Ideen, an Würde der Einkleidung, an Anmuth und Gefälligkeit der Sprache, verbunden mit möglichster Popularität unübertroffen sind, und alle Forderungen einer vernünftigen Kritik über diesen Punct erfüllen.

Mit eben ſo glücklichem Erfolge unterzog er ſich der Herausgabe eines neuen Geſangbuches für das Waldeckiſche Land, welches auch 1780 erſchienen und eingeführt worden iſt. Er ſammelte die darin befindlichen Geſänge aus den beſten neueſten Liederbüchern, verbeſſerte die ältern, auch verſchiedene der neuern Geſänge, ſetzte ſelbſt manche Verſe hinzu, verfertigte einige ganz neue Lieder, und brachte das Ganze in Ordnung und unter die gehörigen Rubriken; alles nach Auftrag des Conſiſtoriums, und mit einiger Hülfe des Präſidenten von Zerbſt und des Regirungsrath Kleinſchmidt.

Muſterhaft war die Art, wie er ſolche liturgiſche Verbeſſerungen einführte. Da er das volle Vertrauen ſeiner ganzen Gemeine beſaſs, ſo machte er z. B. die Einführung des neuen Geſangbuches ein oder zwey Mahl von der Kanzel bekannt, und den nächſten Sonntag darauf wurde ohne Widerrede daraus geſungen. Eben ſo verfuhr er mit den Gebethen. Er ſelbſt hatte in Arolſen abwechſelnd die alten, gewöhnlichen Formulare mit ſeinen neuen beym Gottesdienſt gebraucht; je mehr ſie gefielen und verlangt wurden, deſto häufiger bediente er ſich ihrer. Dann ſchickte er den thätigſten Landpredigern, allmählich auch denen, die noch feſter am Alten hingen, ſeine

ſeine neuen Formulare zu, bath ſie um ihre Bemerkungen und ihren Tadel darüber, überliefs es ihnen, ob ſie ſich derſelben gelegentlich zum Verſuche bedienen wollten, um zu ſehen, ob es ihrer Gemeine nicht misfiele und anſtöfsig wäre. So bereitete er nach und nach das ganze Land zur willigen Annahme von liturgiſchen Verbeſſerungen vor, und gab ein Beyſpiel der einzig-guten und erlaubten Methode, dergleichen Umänderungen ohne Joſephiniſchen Zwang, geiſtlichen Deſpotismus und Kränkung ſchwacher Gemüther einzuführen.

Vielleicht dafs einer ſeiner Söhne oder ein anderer Freund des Verſtorbenen ſich durch das unpartheyiſche Lob, das hier der von ihm ausgearbeiteten Liturgie ertheilt wird, noch mehr aufmuntern, und durch dieſe Aufforderung bewegen läſst, ſich ihrer anzunehmen, und da ſie mit Vermeidung aller Übereilung vollendet, und zum Theil ſchon durch den Gebrauch bewährt iſt, ſie dem Publicum mitzutheilen.

In ſo pflichtmäſsiger und glücklicher Wirkſamkeit lebte Steinmetz viele Jahre, geliebt von ſeiner Herrſchaft, von ſeiner Gemeine, von ſeinen Amtsbrüdern und Untergebenen, vom Hofe, von der Stadt, ja von dem ganzen Lande. In ſeinem 62ſten Jahre wurde

er kränklich, bekam, da das Podagra ausblieb, das er ſonſt gehabt, davon aber ſchon ſeit ſieben Jahren nichts mehr geſpürt hatte, verſchiedene Anfälle von Schwindel und zuweilen heftiges Kopfweh. Zwar ſtand er ſeinem Amte bis an ſein Ende mit der gröſsten Gewiſſenhaftigkeit und Treue vor, aber doch nahmen ſeine Kräfte zuſehends ab, und er fühlte es, daſs er ſich ſeinem Tode näherte. Den 13. Dec. ſpeiſste er noch bey ſeiner Fürſtinn, brachte überhaupt den Tag ganz nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe hin, und war ſehr heiter. Beym Schlafengehen rührte ihn aber unvermuthet der Schlag; er ſank in einen ſcheinbaren Schlaf und in einen Zuſtand der Gefühlloſigkeit, und ſtarb am Abend des folgenden Tages.

Nie hat er geſucht, als Schriftſteller einen Nahmen zu haben. Selbſt das, was er hat drucken laſſen, beſtimmte er für das Locale, und deſswegen iſt es niemahls in den Buchhandel gekommen. Zu ſeinen Schriften, die ſich im Menſel (Ausg. von 1784) B. 3. und im erſten Nachtrag deſſelben finden, müſſen noch hinzugefügt werden: Predigt über Pſ. 25, 8. Bey Einweihung der Stadtkirche zu Arolſen. 1787. — Neues Waldeckiſches Geſangbuch. 1790.

Den

Den 7. Sept.

JAKOB WEGELIN

Prof. der Geſchichte an der Königl. Ritterakademie in Berlin, und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften daſ.

Verdient um die Republik, deren geborner Mitbürger er war, verdient um das nützliche Inſtitut, an welches ihn darauf der groſse Friedrich verpflanzte, und verdient um die Wiſſenſchaften, die er mit Eifer bebaute, ſind wir dem redlichen, fleiſsigen Greiſe ein Wort des Andenkens ſchuldig, um ſo mehr, da er mit einer gründlichen Gelehrſamkeit zugleich den unwiderſprochenen Ruhm einer ungefärbten Tugend und Rechtſchaffenheit verband.

Sein Vater, Daniel Wegelin,*) war Spitalſchreiber in der Stadt und Republik

*) Daher heiſst der Prof. Wegelin zuweilen auch *Jakob von Daniel Wegelin*, weil man an einigen Orten in der Schweitz die Gewohnheit hat, die Nahmen des Vaters und Sohnes auf dieſe Art zu verbinden, ſtatt zu ſagen: Daniels Sohn. So lieſ't man ſeinen Nahmen auch auf dem Titel der Biographie des Verſtorbenen, die einer

St. Gallen, wo auch Jakob den 19. Jun. 1721 geboren wurde. Er verlor dieſen Vater kurz nach ſeiner Geburt, und wurde daher von ſeiner Mutter und ſeinem Stiefvater, Laurenz von Zollikofer, erzogen. Er legte in den Lateiniſchen Schulen der Stadt den Grund in den beyden gelehrten Sprachen, und kam ſchon im elften Jahre in die Collegien der beyden Profeſſoren. In St. Gallen ſind nehmlich auſser den acht Lehrern am Gymnaſium, welches faſt alle Bürgerknaben beſuchen, noch zwey Profeſſoren für die kleine Anzahl der Studirenden angeſetzt, deren einer für die Humaniora, Orientaliſche Sprachen und Theologie, der andere für die Philoſophie und Römiſche Literatur beſtimmt iſt. Es gehört zur Kenntniſs des Geiſtes der Zeit und der Localverhältniſſe, zu wiſſen, was er 9 Jahre hindurch unter dieſen beyden Profeſſoren nach den vorhandenen Protokollen getrieben und gelernt hat.

Bey dem erſten Profeſſor erlernte er die Geographie, die allgemeine und beſondere Heraldik, las das N. Teſt., den Heſiodus, die Reden des Iſokrates, Plutarchs Pädagogik, einige

ner ſeiner Mitbürger, Hr. Fels von ihm geſchrieben hat, und die bey dem folgenden Aufſatze zum Grunde liegt.

nige Bücher der Iliade, und ein Buch des Hippokrates; lernte 50 Gespräche von Possel auswendig; erlernte die Hebräische Sprache, und übersetzte das ganze A. Test., womit die Hebräischen Alterthümer verbunden wurden; in Absicht auf die übrigen Orientalischen Sprachen werden beträchtliche Pensen in dem Chaldäischen, Syrischen, Rabbinischen, Arabischen, Samaritanischen und Aethiopischen angeführt, die er vollendete. In den letzten zwey Jahren wurden die theologischen Studien vorgenommen, Dogmatik nach *Braunii Doctrina foederum*, Polemik nach *Rissenii Controversiis*, etwas Kirchengeschichte, und Lampe Gnadenbund, 4ter Theil. Dabey arbeitete Wegelin ein theologisches System in Lateinischer Sprache ganz vor sich aus.

Die Vorlesungen des Professors der Philosophie hat er nur zwey Jahre besucht, und während derselben aus der Rhetorik die Tropologie, und aus der Philosophie eine Logik in Fragen und Antworten gehört, dann den Florus, vier Komödien des Plautus, das zweyte Buch Cäsars *de bell. Gall.* übersetzt, und dabey Stylübungen aus der *Acerra philologica* und einige Redeübungen gehabt.

Nachdem er auf diese Art einen Cursus von Wissenschaften gemacht hatte, verliess er St. Gallen, um in einem der vornehmsten

Häuser in Bern Hofmeister zu werden. Man muss diesen mangelhaften Studienplan so genau anführen, um theils errathen zu lassen, was dem lernbegierigen Jünglinge noch alles fehlte, und was für manche Lücken nun sein Privatfleiss noch nachzuholen hatte, theils, welch grosses Verdienst er sich nachher, als er selbst Professor in St. Gallen wurde, um die studirende Jugend seiner Vaterstadt durch Verbesserung des Plans zur Erlernung der Wissenschaften erworben hat. Zugleich sieht man daraus, dass das Haupterforderniss zu einer gründlichen Gelehrsamkeit, genaue, früh erworbene Sprachkenntniss ist, wodurch das Gedächtniss in diesen Jahren am besten geübt, und zum Auffassen alles andern Wissens vorbereitet wird. Wegelin hatte sein Gedächtniss, glaubwürdigen Zeugnissen zu Folge, damahls so geübt, dass er eine ganze Octavseite aus jedem, ihm völlig unbekannten Buche wörtlich herzusagen wusste, wenn er sie ein einziges Mahl mit Aufmerksamkeit gelesen hatte, und dass er 40 bis 50 Wörter mit ihren Bedeutungen aus einer ihm ganz fremden Sprache in einer Viertelstunde sich vollkommen einprägen konnte. Mit dieser Fertigkeit war es ihm möglich, bey seinem wirklich lückenvollen und dürftigen Jugendunterricht, indem er von Römischer und Griechischer Literatur, den neuern Sprachen, der Mathematik und Natur-

Naturlehre, der Philoſophie, und allen Theilen der Theologie nur noch wenig wuſste, ſich doch noch durch eignen Fleiſs zu einem nahmhaften Gelehrten zu bilden.

Sein Aufenthalt in Bern (von 1741 bis 1743) wurde ſehr nützlich für ihn, nicht allein in Abſicht auf ſein Betragen und ſeine Weltkenntniſs, ſondern auch in Abſicht auf ſeine Studien. Er fand hier einen Theologen, der ſich in Göttingen unter Mosheim gebildet hatte; bey dieſem nahm er in Nebenſtunden noch Privatunterricht über Kirchengeſchichte, Moral und Homiletik, und wurde ſo auf gewiſſe Art zum Schüler Mosheims. Mehrere junge Freunde der Wiſſenſchaften verſammelten ſich wöchentlich Einmahl, wo immer von einem Mitgliede eine Lateiniſche Rede religiöſen Inhalts geleſen, und dann von allen beurtheilt wurde. Auch errichtete er hier ſehr wichtige Bekanntſchaften mit einigen angeſehenen Gelehrten.

Nach ſeiner Zurückkunft in St. Gallen beſuchte er noch einige Zeit die Vorleſungen des dortigen Profeſſors der Theologie, wurde examinirt und zum Candidaten des Predigtamtes angenommen. Sein rühmlich für ihn ausfallendes Examen erwarb ihm die Aufmerkſamkeit des anſehnlichen Directoriums der Kaufmannſchaft in St. Gallen, das ſich immer

durch patriotiſche Unterſtützung der Wiſſenſchaften ausgezeichnet hat. Dieſes beſtimmte ihn zu der annehmlichen Stelle eines künftigen Predigers an der Franzöſiſchen Kirche in ſeiner Vaterſtadt, und nun konnte er auf Unkoſten jener Wohlthäter einige Jahre nach Vevay im Welſchen Bernergebiethe gehen, um ſich dort die Franzöſiſche Sprache ganz zu eigen zu machen.

Dieſer Umſtand legte den Grund zu allen ſeinen nachherigen Schickſalen. Die vertraute Bekanntſchaft mit der Franzöſiſchen Literatur, mit ihren vorzüglichſten Geſchichtſchreibern, Weltweiſen, Rednern und Dichtern, die er nun pflichtmäſsig eingehen muſste, füllte die Lücken aus, die ungeachtet ſeines Fleiſses, bis jetzt noch in dem Zirkel ſeines Wiſſens geblieben waren; er fand nun neue Gelegenheiten zur Vermehrung ſeiner Menſchenkenntniſs und zu ſchätzbaren Bekanntſchaften; und endlich wurde er durch die vollkommene Fertigkeit im Franzöſiſchen in den Stand geſetzt, in dieſer Sprache als Schriftſteller aufzutreten, und dadurch dem groſsen Könige bekannt zu werden, der ihm nachher einen anſehnlichen Platz anboth und ihn mit ſeiner Gewogenheit beehrte. Er benutzte aber auch die Vortheile, die mit dieſer günſtigen Lage verbunden waren, ſo ſorgfältig,

fältig, wie es ſich von einem jungen Gelehrten erwarten liefs, der bis dahin das Geſchäft ſeiner Ausbildung ſo ernſthaft betrieben hatte. Ob er gleich vorher nur noch wenig von der Franzöſiſchen Sprache verſtand, ſo konnte er es nach einem Vierteljährigen Auffenthalte in Vevay ſchon wagen, dort die Kanzel zu beſteigen, und ſeine Zuhörer bewunderten die Reinigkeit, mit welcher er in ihrer Mutterſprache zu ihnen redete. Er blieb daſelbſt länger als zwey Jahre und kehrte 1746 mit vollkommener Kenntniſs der Franzöſiſchen Sprache und Literatur, und mit vielem brauchbaren Wiſſen bereichert in ſeine Vaterſtadt zurück.

Gleich im folgenden Jahre wurde er als zweyter Prediger an der Franzöſiſchen Kirche in St. Gallen angeſetzt; in dieſer Stelle beſtand ſein ganzes Geſchäft bloſs darin, alle zwey Wochen eine Franzöſiſche Predigt zu halten. Die Muſse, die ihm dieſe erwünſchte Lage gewährte, benutzte er ſehr eifrig zum Fortſtudiren. Mit angeſtrengtem Fleiſse widmete er jetzt ſeine Zeit vorzüglich dem Studium der Griechiſchen und Römiſchen Literatur, und beſchäftigte ſich oft in ſpäter Nacht noch mit ſeinem Plato, wenn ſchon alles um ihn her in tiefem Schlafe lag. Hierbey unterſtützte ihn die feſte Geſundheit, deren er ſich bis in ſein hohes Alter zu erfreuen hatte;

hatte; denn selbst seine Nachtwachen brachten ihm, ausser einigen vorüber gehenden Augenschmerzen, weiter keinen Nachtheil.

Seine Studien wurden ihm dadurch sehr erleichtert, dass man ihn schon 1748 zum Registrator der Stadtbibliothek ernannte, eine erwünschte Lage für einen so thätigen Gelehrten. Dadurch war er z. B. im Stande, Beyträge zu den Arbeiten Gottl. Eman. Hallers, im Artikel über die Gelehrsamkeit von St. Gallen zu liefern. Weil auch damahls schon die nützliche Bibliothekgesellschaft in dieser Stadt vorhanden war, so suchte er diese ihrem Zwecke näher zu bringen, und mehr Thätigkeit unter den Mitgliedern zu verbreiten. Er las deswegen oft Abhandlungen vor, besonders über interessante Gegenstände der Schweizer-Geschichte und Politik, von denen noch jetzt Copien auf der Stadtbibliothek aufbewahrt werden. Da er nun schon zwey ehrenvolle Aemter seiner Stadt bekleidete, verheirathete er sich 1750 mit einer einheimischen Predigerstochter, die eine zärtliche Mutter mehrerer Kinder wurde und erst 1789 in Berlin starb. Er kam in Bekanntschaft mit Bodmer und Breitinger in Zürich; Bodmer liebte ihn besonders zärtlich und unterstützte ihn mit Rath und Aufmunterung in seinen Studien. Freywillig übernahm Wegelin einige

einige Jahre hindurch die Deutſchen Predigten ſeines kranken Oheims und vermehrte dadurch aus eignem Antrieb ſeine Arbeiten.

Noch geſchäftvoller wurde ſeine Lage, als er 1757 dem kränklichen Profeſſor der Philoſophie als Helfer zugeordnet, und zwey Jahre darauf wirklich mit dieſer Stelle bekleidet wurde. Sogleich gewann der Vortrag der Sprachen und Wiſſenſchaften ein beſſeres Anſehen. Statt der oben angeführten unzweckmäſsigen Methoden gab Wegelin gründliche Prolegomene über die Philoſophie, und handelte dann ihre einzelnen Theile und ihre Geſchichte ab; er unterrichtete ſeine Zuhörer in Mathematik und Naturlehre, lieſs ſie im Lateiniſchen Nachahmungen über Claſſiker machen, hiſtoriſche und kritiſche Schilderungen der berühmteſten Deutſchen Schriftſteller ins Lateiniſche übertragen, und oratoriſche Übungen anſtellen; er trug Geſchichte und Alterthümer vor, und machte ſeine Schüler mit dem Cicero und den andern Claſſikern vertraut. Seine Zuhörer verehrten ihn dafür über allen Glauben, und viele zählten ſeinen Weggang nach Berlin unter ihre bitterſten Leiden. — Auch für den Staat wirkte er mehr als zwanzig Jahre hindurch mit patriotiſchem Eifer. Er bewirkte z. B. bey dem Streit auf einer Zunft einen Beſchluſs von allen

len 6 Zünften, wie es künftig bey inſtehenden Wahlen gehalten werden ſollte; er ſuchte der Stadtbibliothek und der Bibliothekgeſellſchaft aufzuhelfen, und überhaupt die Wiſſenſchaften, die auf den Flor einer kaufmänniſchen Republik, wie St. Gallen iſt, ſo groſsen Einfluſs haben, auf alle mögliche Weiſe zu befördern; er ſuchte Friede und Einigkeit zwiſchen den Katholiken und den andern Partheyen zu erhalten; ſeine Vorleſungen in jener Geſellſchaft und ſeine in den Druck gegebenen Schriften bezogen ſich meiſtens auf den religiöſen, ſittlichen oder politiſchen Zuſtand ſeiner Vaterſtadt, und wirklich hatten einige ſeiner Schriften Einfluſs auf die Errichtung der ſo gemeinnützigen Arbeits-Commiſſion.

Unter den Schriften, die er in St. Gallen herausgab, ſind die letzten Geſpräche des Sokrates und ſeiner Freunde, wahrſcheinlich eine Folge ſeiner fleiſsigen Lectüre des Plato, und die religiöſen Geſpräche der Todten die vornehmſten. In der erſtern ſtellt er das Ideal eines Weiſen in der Perſon des gröſsten Mannes des Griechiſchen Alterthums auf, welches er um ſo eher konnte, da ſeine eigne ſchöne Seele ihm ſo manchen Zug dazu darboth. In der andern Schrift lieſs er den Auguſtinus und Pelagius, Arius und Socinus, ſich in den Gefilden der andern

andern Welt mit einander über die Gegenſtände beſprechen, über die ſie während ihres Erdenlebens geſtritten haben. In den politiſchen und moraliſchen Betrachtungen über die Spartaniſche Geſetzgebung, Lindau 1763 giebt er das Ideal einer beſtmöglichſt-eingerichteten Republik an. Auſserdem überſetzte er noch einige wichtige Franzöſiſche Schriften in das Deutſche.

Allem dem, was er ſchrieb, war eine gewiſſe Dunkelheit und Schwerfälligkeit eigen, die vieles von dem Beyfalle verminderte, den man wegen der ſonſtigen Gründlichkeit und Philoſophie ſeinen Schriften hätte ſchenken müſſen. Eben das begegnete ihm auch mit ſeinen Predigten; man fand ſie dunkel, abſtrakt, langweilig. Daran mochte wohl theils der Umſtand, daſs er ſich mit ſo eiſernem Fleiſse und ſo mühſamer Anſtrengung beſonders in Abſicht auf den Vortrag, gröſstentheils ſelbſt gebildet hatte, theils, daſs er ſich angelegentlicher mit der Ausfeilung ſeines Franzöſiſchen als Deutſchen Styls beſchäftigte, vieles beygetragen haben. Dieſe Dunkelheit machte ihn ſchon manchem ſeiner Mitbürger verdächtig; dazu kam nun, daſs man ſich nicht überall in die Form ſeiner Schriften finden konnte; z. B. daſs man das, was er dem Arius oder Socinus in den Mund legte, für ſeine eigne

Mei-

Meinung nahm. Da er nun wirklich ein selbstdenkender Forscher auch in der Theologie war, und also in diesen und jenen Meinungen von andern abging, so mufste er sich häufig verketzert sehen, ohne dafs er es verdiente. Indefs reitzten weder die strengen Beurtheilungen, die seine Schriften in kritischen Blättern erfuhren, noch auch diejenigen, die in seiner Vaterstadt über ihn ergingen, den sanften Weisen zum Verdrufs; seiner guten Absichten sich bewufst, tröstete er sich mit dem Beyfall eines Zirkels edler Männer, die ihn besonders in seinen Verhältnissen als Professor beurtheilen konnten, und mit der Anhänglichkeit seiner Schüler, die ihn so herzlich liebten und ehrten.

In seinen häuslichen Verhältnissen war er untadelhaft. Ungeachtet seiner gehäuften Geschäfte gab er sich doch selbst mit dem Unterrichte der sechs Kinder ab, die ihm hier nach und nach geboren wurden. Ein Zug davon, den man sich noch erzählt enthält zugleich eine belustigende Naivetät. Eins seiner Kinder sollte der Grofsmutter zu ihrem Geburtstage im Nahmen der übrigen Glück wünschen; um dem Kinde keinen fremden Wunsch unterzuschieben, setzte sich der Vater daneben, suchte durch Fragen die Ideen desselben zu entwickeln, und liefs sie dann aufschreiben.

" Wün-

Wünscheſt du denn der Groſsmutter etwas, das ihr ſchädlich wäre?" — Nein, gewiſs nicht. — "Nun, ſo denke nach, was für Dinge ihr widrig ſind. Wovor wünscheſt du, daſs ſie möge bewahrt werden?" — Ja, das weiſs ich. Nicht wahr, lieber Vater, vor aller Bosheit? — "Das wäre nun ſo etwas, Kind, das ich Dir wünſche; aber für die Groſsmamma geht das nicht." — Seine Geſchäfte, ſeine nur mittelmäſsige Einnahme und ſein Geſchmack am Studiren, machten, daſs er wenig Geſellſchaft beſuchte, und ſich gröſstentheils auf ſein Haus einſchränkte.

Der Philoſoph Sulzer hatte auf einer Reiſe, die er von Berlin aus in ſein Vaterland Winterthur in der Schweitz machte, auch Wegelin kennen gelernt, der ihm ſchon vorher von Bodmer gerühmt worden war. Nicht lange nach ſeiner Rückkunft nach Berlin ſchrieb Sulzer an Wegelin, daſs er ihn dem Könige zu einem Profeſſor der Geſchichte an der Ritterakademie in Berlin vorgeſchlagen habe, und daſs es jetzt darauf ankomme, ob er dieſen Ruf mit einem Gehalte von 1200 Gulden, einem groſsen Beytrag zu den Reiſekoſten, und künftigen guten Ausſichten, annehmen wolle. Der Umſtand, daſs Wegelin in ſeiner Vaterſtadt doch von Vielen verkannt wurde; die Beſorgniſs, daſs ſeine

freyere Denkungsart ihm endlich dort ernſthafte Verdrieſslichkeiten zuziehen würde; ſeine ſich vergröſsernde Familie und der Ankauf von Büchern, die auch eine gröſsere Einnahme wünſchenswerth machten; und endlich der Rath ſeiner Freunde, Bodmers in Zürich und Zollikofers in Leipzig, bewogen ihn, dieſen ehrenvollen Ruf anzunehmen. Er empfahl noch einen Mann, Dav. Eph. Schobinger, der unter Haller in Göttingen Medicin ſtudirt hatte, zu ſeinem Nachfolger, und verlieſs darauf im April 1765 mit ſeiner Familie ſein Vaterland, für das er aber noch bis an ſeinen Tod die herzlichſte und aufrichtigſte Zuneigung behielt. In Leipzig blieb er zwey Tage bey ſeinem Freunde und Landsmanne Zollikofer, lernte hier den ſchon ſehr ſchwächlichen Gellert kennen, und wurde bald nach ſeiner Ankunft in Berlin dem Könige vorgeſtellt, der nach der erſten Unterredung ſehr zufrieden mit ihm zu ſeyn ſchien.

Der König hatte einige Jahre vorher ſelbſt den Plan zu der Ritterakademie entworfen, und anſehnliche Gebäude für die Zöglinge und ihre Gouverneurs, und für die Profeſſoren erkauft. Funfzehn junge Edelleute, nicht unter zwölf Jahr alt, werden hier auf Koſten des Königs erzogen, und andere gegen eine Penſion von 400 Rthlr. in das Inſtitut aufgenommen. Die Abſicht

Absicht des Königs war, dass hier nicht eigentliche Gelehrte gebildet, sondern die Jünglinge zum practischen Leben und zur würdigen Bekleidung der ansehnlichsten Stellen in der Armee und im Staate vorbereitet werden sollten. Der Professor der Geschichte sollte, der königlichen Instruction zu Folge, die alte Geschichte kurz und pragmatisch vortragen, sie erst von der Zeit Carl V. an in ihrem ganzen Umfange lehren, politische und moralische Betrachtungen einmischen, die Zöglinge bey jeder schicklichen Gelegenheit mit Liebe zum Vaterlande und zur Tugend beseelen. Alles Übrige war der Willkühr des Lehrers überlassen. Wegelin fasste sogleich den Geist des Instituts auf, entwarf einen Cursus von 6 Jahren, machte die jüngern Zöglinge mit der Verfassung, der Gesetzgebung und den Sitten der vorzüglichsten Staaten des Alterthums bekannt, leitete ihre Aufmerksamkeit auf die hervorstechendsten Charaktere und Thaten, und auf die eingerissenen Mängel in Verfassungen und Sitten, und liess sie öfters eigne Aufsätze über seine Vorträge machen; den ältern Zuhörern trug er die mittlere und neuere Geschichte weitläuftiger vor, und verband damit die Beschreibung des Landes, seines ehemahligen und jetzigen Zustandes. Er übernahm sogleich mehr, als ihm eigentlich aufgetragen war, indem er sich wö-

chentlich einige Stunden mit den jüngern Zöglingen beſchäftigte, für die er nicht zunächſt beſtimmt war. Überdieſs las er in ſeinem Hauſe noch Privatcollegia über Univerſalgeſchichte und über einzelne Theile der Hiſtorie in beſonderer Beziehung auf das Völkerrecht, woran vornehme Jünglinge auch aus andern Nationen von Zeit zu Zeit Theil nahmen. Überhaupt hat er ſich in einer Reihe von 27 Jahren ſehr verdient um das Inſtitut gemacht, während welcher Zeit er weder durch Abweſenheit, noch durch Krankheit jemahls im mindeſten in ſeinem ſich immer gleichen Fleiſse iſt geſtört worden.

Gleich im erſten Jahre ſeines Aufenthaltes wurde er auch noch zum Archivarius der Akademie der Wiſſ. ernannt, wodurch er verpflichtet war, ſich jeden Donnerstag einige Stunden mit der ökonomiſchen Commiſſion im Archivſaal der Akademie einzufinden und über die Einnahmen und Ausgaben derſelben zu berathſchlagen. Auſserdem hatte er als Mitglied jährlich eine oder zwey Abhandlungen in der Akademie zu leſen.

Bey dieſen nur geringen Amtsarbeiten blieb dem fleiſsigen Manne der gröſste Theil ſeiner Zeit zur freyen Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften übrig, die er, unterſtützt von ſeinem eignen anſehnlichen Büchervorrathe

und

und von den öffentlichen Bibliotheken in Berlin, aufgemuntert durch den Umgang mit den vortreflichſten Männern, und durch die Preſsfreyheit in den Staaten ſeines Königs, zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten anwendete. Die Anzahl und der Umfang dieſer Schriften zeugen von ſeiner beſtändigen literäriſchen Thätigkeit, und ihr Inhalt, ſo viel ſich auch daran ausſetzen läſst, verbürgt den originellen Gang ſeines Geiſtes. Gleich vertraut mit Philoſophie und Geſchichte, hatte er ſich früh von der Möglichkeit überzeugt, die Geſchichte philoſophiſch und aus allgemeinen und höhern Geſichtspunkten zu behandeln. Er erkannte den Werth der Geſchichte der Menſchheit und einer Philoſophie über ſie, an deren Alphabet wir jetzt, nachdem ſeit der Zeit ſo manches darüber iſt geſchrieben worden, noch immer buchſtabiren und noch lange buchſtabiren werden. Kein Wunder alſo, daſs ſeine Arbeiten hierüber noch unvollkommen und voll Miſsgriffe ſind. Die Neigung zu generaliſiren, ſein Witz, Aehnlichkeiten aufzufinden, ſein Beſtreben, alles in der Geſchichte moraliſch anzuwenden, verleiteten ihn zu unhaltbaren Behauptungen, zu Spielereyen und moraliſchen Predigten, die ſein geſuchter und dunkler Styl im Franzöſiſchen (denn in Berlin hat er gröſstentheils in dieſer Sprache geſchrieben) noch unangenehmer

machte. Die *Conſiderations ſur les principes moraux et caracteriſtiques des Gouvernemens* und die *Caracteres hiſtoriques des Empereurs* ſind Beweiſe davon. In ſeiner *Hiſtoire univerſelle* bis zum Hugo Capet, die er auch, man weiſs nicht warum diplomatiſch nennt, und von welcher ſechs Bände heraus gekommen ſind, ſucht er aufgeworfene Probleme durch Hülfe der hiſtoriſchen Induction, wie er es nennt, das iſt, der Aufzählung vieler ähnlichen Thatſachen, wie in der Geometrie zu beweiſen; natürlich, daſs auf dieſe Art der Witz, der nach Analogien ſucht, manches in die Geſchichte hineinträgt, was nicht darin iſt. So verfällt ſeine Methode in das andere Extrem, welches ehemahls die Geſchichte in eine Chronik verwandelte. Bey dem allen enthalten indeſs ſeine hiſtoriſchen Schriften ſehr viel belehrendes und vergnügendes, ſehr viel unverkennbare Spuren ſeines originellen Geiſtes und ſeines edlen, Sittlichkeit für das höchſte Gut achtenden Herzens. Seine Briefe über den Werth der Geſchichte (1783) ſind für Geſchichtſchreiber und für Leſer derſelben voll treflicher Winke, um dieſe Wiſſenſchaft wirklich zu dem zu machen, und zu brauchen, was ſie ſo oft genennt wird, zu einer Lehrerinn der Menſchheit.

Das

Das Fehlerhafte, das in ſeiner Methode lag, und vielleicht noch mehr das Dunkle und Weitſchweifige ſeines Vortrages entzogen dieſen Schriften ſelbſt den Beyfall, den ſie wegen des Fleiſſes, von dem ſie zeugen, und wegen ſo manches Guten, das dennoch darin enthalten iſt, verdienten, ſo, daſs er die *Hiſtoire univerſelle*, an welcher er 8 Jahre gearbeitet hatte, aus Mangel an Abſatz mit dem ſechſten Bande ſchlieſsen muſste, ungeachtet er die Materialien zu dem ganzen Werke, bis 1740 fortgeführt, mit groſser Mühe ſchon geſammelt hatte. Dafür entſchädigte ihn die Zufriedenheit ſeines Königlichen Beſchützers, die ihm dieſer über alle ſeine Schriften bezeugte. Der König nahm Wegelins *Conſiderations* in der Meinung in die Hand, daſs ſich nach Montesquieu wenig Intereſſantes mehr über dieſen Gegenſtand würde ſagen laſſen; aber das Buch gefiel ihm ſowohl, daſs er es zum zweyten Mahle las. Nach der Erſcheinung der erſten beyden Bände der *Hiſtoire univerſelle* legte ihm der König 400 Rthlr. zu ſeiner Penſion als Akademiſt, lieſs ihn zu ſich rufen, wo er das Buch vor ſich liegen hatte, und ihm unter andern ſagte: *Continuez, je Vous aurai de l'obligation.* Und als er auf öfteres Befragen, warum die folgenden Bände nicht erſchienen, endlich hörte, daſs Mangel an Leſern daran Schuld ſey, machte er dem

Geſchmacke des Publicums ein eben nicht ſchmeichelhaftes Compliment darüber. Der König nannte ihn oft den zweyten Montesquieu, und lieſs ihn ſo wie mehrere andere Gelehrte, ſeit 1780 oft zur Unterhaltung zu ſich kommen. — Auſser den vielen Abhandlungen, die ſich in den *Memoires* der Akademie von ihm finden, hat er noch einige ungedruckte Werke hinterlaſsen, deren Titel anziehend ſind, und die des Druckes werth ſcheinen. *)

Wegelin blieb ſeinem nun ſchon bewährten redlichen Charakter auch in Berlin treu. Die Veredlung und Vervollkommnung ſeiner ſelbſt, war und blieb immer ſeine erſte Be-

*) Dieſe Titel ſind: Auslegungen über die vier Evangelien, die er noch in St. Gallen ausgearbeitet hat, und über die erſt noch 1785 einer unſerer berühmteſten Theologen ein ſehr günſtiges Urtheil fällte. — Betrachtung über die philoſophiſche Erkenntniſs und Anwendung der Geſchichte. — Funfzehn Abhandlungen über die belehrende Geſchichte. — Moraliſche Beobachtungslehre. — Der Graf von Strafford, ein Trauerſpiel, der erſte und einzige dramatiſche Verſuch, den er noch in ſeinem 60ſten Jahre machte.

Bemühung. Selbſt der Fehler ſeiner Schriften, daſs er ſie ſo gern mit moraliſchen Reflexionen durchwebte, war nur eine Folge ſeiner Gewohnheit, alles auf Sittlichkeit und Tugend zu beziehen. Daneben war er durchdrungen von der Achtung für Religion im Allgemeinen, und ins beſondere für das ächte, ſtreitloſe Chriſtenthum, abgeſondert von ſeinen auſserweſentlichen Verzierungen. Er erkannte, nach ſeinem eignen Ausdrucke, die Religion für dasjenige, was allen unſern Tugenden die Krone auffetzt.

Auſserdem, daſs Wegelin von vielen Groſsen in Berlin ausgezeichnet geſchätzt wurde, war ihm auch hier der Genuſs ächter Freundſchaft beſchert. Gleich im Anfang ſeines Berliniſchen Aufenthaltes, war er Mitglied eines gelehrten Zirkels der ſich alle Donnerſtage Abends verſammelte, und aus Sack d. ä., Spalding, Dietrich, Bruhn, Achard, Stahl und Buchholz beſtand. Auch nachdem ſich dieſe Geſellſchaft getrennt hatte, blieb er noch mit Sack und Spalding in freundſchaftlichen Verbindungen, und führte beſonders mit Spalding, obgleich in Einer Stadt mit ihm lebend, einen wichtigen gelehrten Briefwechſel. Am vertrauteſten aber war ſeine Freundſchaft mit Sulzer. Mit ihm wohnte er in demſelben

Hauſe, arbeitete an demſelben Inſtitute, mit ihm war er durch Vaterland und gleiche Denkungsart verbunden. Oft brachte Wegelin ſeine Winterabende bey Sulzer zu, wo man immer eine ausgeſuchte Geſellſchaft fand; oft beſuchte er ihn im Sommer auf ſeinem von ihm ſelbſt angelegten Landhauſe im Moabiterlande. Sulzer ſtarb endlich in ſeinen Armen. Mit vielen Mitgliedern der Akademie war Wegelin durch Freundſchaft verbunden und von allen Redlichen, die ihn kannten, wurde er geſchätzt.

Die Treue, die er in der Bildung ſeiner Kinder, theils durch eigne Erziehung, theils durch ſorgfältig gewählte Lehrer zeigte, wurde ihm dadurch reichlich vergolten, daſs ſie ſeinen Wünſchen entſprachen, und ſeine Söhne auch ihre öffentliche Laufbahn mit Glück eröffneten. Bey einer jährlichen Einnahme von mehr als 2000 Gulden machte er ein anſtändiges Haus, ohne allen überflüſſigen Aufwand. Er machte aber zuweilen kleine Luſtfahrten mit ſeiner Familie auf die benachbarten Orte, beſuchte oft das Italieniſche Opernhaus, und wohnte von 1780 — 1788 in den Sommermonathen auf dem Lande, wo er häufig angenehme Beſuche bekam, und oft mit Moſes Mendelsſohn in Geſellſchaft war. Dieſer ländliche Aufenthalt ſtörte ſeine Amtsgeſchäfte in der Stadt nicht; denn

denn Wind und Wetter konnten ihn nie abhalten, täglich zu Fuſse dahin zu gehen, um ſeine Geſchäfte abzuwarten, ob er gleich auf dem erſten Landſitze, den er vier Sommer hindurch bewohnte, über eine Stunde weit nach der Stadt zu gehen hatte. Aber eben dieſe tägliche Bewegung, verbunden mit den Wirkungen ſeiner unſchuldig-durchlebten Jugend und ſeines heitern und zufriedenen Gemüthes, erhielten ihn bis in ſein Alter bey voller Geſundheit und den beſten Kräften.

In den letzten vier Jahren fühlte er die Schwäche des herannahenden Alters mehr, und muſste faſt aller Bewegung zu Fuſse entſagen. Im letzten Sommer ergriff ihn ein Tertianfieber, das ihn ſehr ſchwächte; ſeine Geſchäfte lagen ihm aber dabey immer noch am Herzen, und mit den Freunden, die ihn beſuchten, beſonders mit dem Abt Denina und dem Kriegsrath von Zollikofer, dem *Sous-Director* der Ritterſchule, beſprach er ſich oft über die Angelegenheiten der Akad. der Wiſſ. und der Ritterſchule. Da ihm das laute Sprechen zu beſchwerlich wurde, um ſeinen Zöglingen noch mündlichen Unterricht zu geben, ſo dictirte er ſeine Vorleſungen einem Nachſchreiber, und ſchickte ſie ihnen zu. Dabey zeigte ſich noch ſein glückliches Gedächtniſs in ſeiner gewohnten Stärke, indem er ſich immer jedes

chro-

chronologiſchen und diplomatiſchen Umſtande erinnerte, ohne nachzuſchlagen. Er war nicht folgſam gegen die Befehle des Arztes, wie man das oft an Perſonen findet, die bey einer ungeſtörten Geſundheit ein hohes Alter erreicht haben, und in ihren Geſchäften unterbrochen zu werden nicht gewohnt ſind. Endlich ſtarb er an einem Schlagfluſſe.

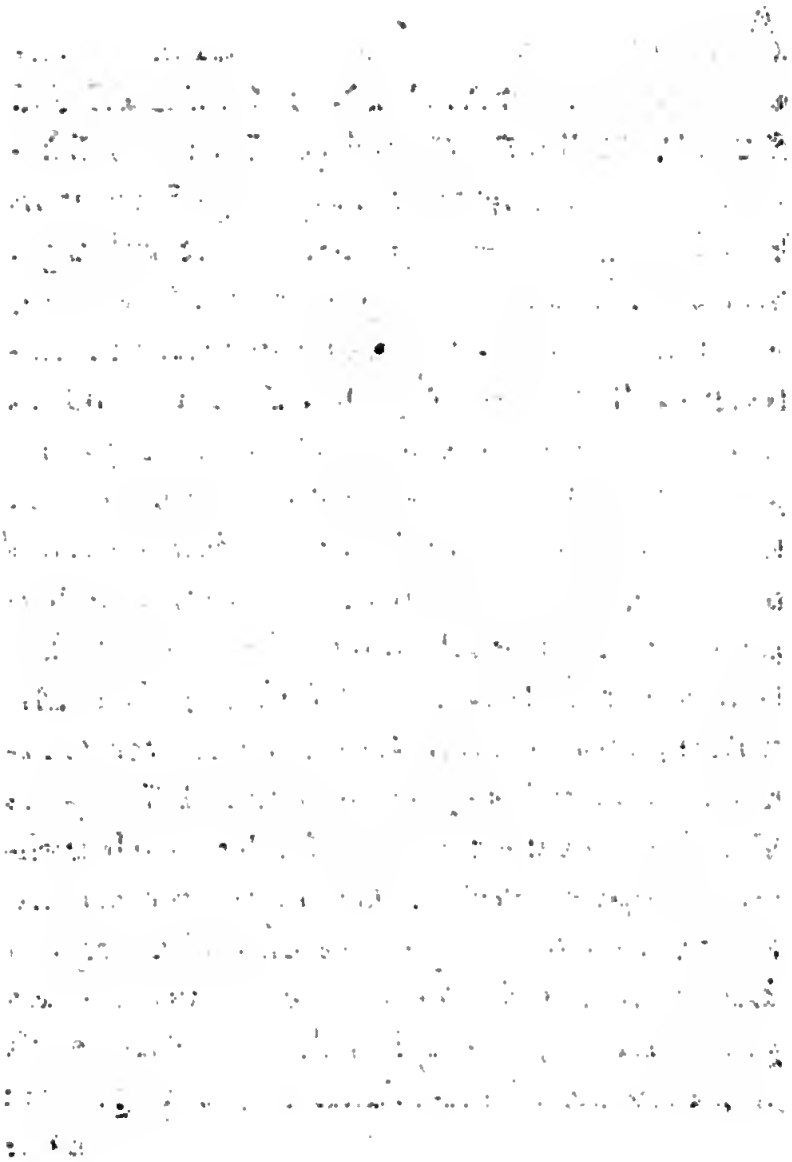
Kurze

Kurze Nachrichten

von Verſtorbenen

aus dem Jahr 1791.

Digitized by Google



Januar.

Am 16ten † zu Plefs in Schlefien in ſeinem 78. Jahre MARTIN FRIEDRICH SCHAEFFER, ehemaliger Ober-Conſiſtorial-Rath und Oberamts-Regirungs-Secretär in Breſslau. Dieſer patriotiſche Staatsbürger war zu Berlin den 29. Oct. 1713 geboren, und hat zur Volksaufklärung in Schleſien auſſerordentlich viel, jedoch auf einem andern Wege, als die Neuern einſchlagen, beygetragen. Er iſt Verfaſſer mehrerer Bücher für Landſchulen, und unter andern auch des umgearbeiteten Rambachiſchen Katechismus, die er ſämtlich unter Direction und Befehl des damahligen Schleſiſchen Juſtitz-Miniſters, nunmehrigen Groſskanzlers von Carmer, ausarbeitete, und nicht nur deſſen ganze Wohlgewogenheit beſaſs, ſondern auch mehrere Mahle anſehnliche Gratificationen erhielt. Er würde ſich noch gröſsere Unterſtützung von dieſem Kenner der Verdienſte zu verſprechen gehabt haben, wenn derſelbe Schäffers oft ſehr kümmerliche häusliche Umſtände gekannt

hätte

hätte. Aufser diesen nur in der Provinzialsphäre bekannt gewordenen Schriften, hat sich Schäffer auch durch andere Bücher und classische Übersetzungen aus dem Französischen, und durch das moralische Wochenblatt bekannt gemacht. Die Titel aller Schriften findet man im Meusel.

Er arbeitete in seinem Dienste mit unermüdetem Eifer, sah die Correcturbogen aller seiner Schulschriften selbst durch, und wandte seine Abendstunden zur Lectüre einer kleinen, aber classischen Bibliothek, und der besten Deutschen und Französischen Journale und kritischen Schriften an. Ungeachtet seines, durch die beste Gesellschaft gebildeten Tons im Umgange, hatte er nur einige wenige vertraute und gelehrte Freunde zu Gesellschaftern. Er hielt täglich Abends und Morgens, und besonders Sonntags mit den Seinigen Hausandacht; denn den öffentlichen Gottesdienst besuchte er selten, weil man seiner Meinung nach zu viel von Dogmen predigte, und er ein abgesagter Feind des mechanischen Christenthums war, weswegen er des Probstes Reinbeck Predigten vorzüglich liebte, die er jedoch oft mit Saurin, Doddridge, Littleton und andern vortrefflichen Kanzelrednern abwechseln liefs. Vieler häuslichen Leiden ungeachtet spannte sich weder seine

grofse

grofse Thätigkeit ab, noch verlor er die Munterkeit seines Geistes. Sein Herz war besonders den Empfindungen der Religion offen, die bey ihm an Enthusiasmus grenzten. In der schönen Literatur der Deutschen und Franzosen war er sehr bewandert, und declamirte die vorzüglichsten Stellen der besten Dichter mit hinreissendem Ausdrucke. Er war in seinen Jugendjahren ein vortreflicher Flötenspieler gewesen, so dass ihn Friedrich II., da Schäffer noch bey seinen Aeltern als Candidat in Berlin lebte, und er ihn im Vorbeyreiten gehört hatte, zu sich rufen liess, um von ihm accompagnirt zu werden. Auch spielte er den Flügel recht gut, den er aber für seine Person nur zur Begleitung geistlicher Choräle brauchte. Seine Kinder unterrichtete er selbst.

Er lebte, nur von wenigen gekannt und nicht genug belohnt. Er drängte sich an keine gelehrte Zunft, und führte fast gar keine literarische Correspondenz. Jungen Studirenden wusste er vortrefliche Erleichterungsmittel, und zweckmäfsige Methoden in Erlernung der Wissenschaften an die Hand zu geben. Sein Hauptverdienst besteht indess darin, dass er schon für bessere Bücher zum Volksunterricht sorgte, da wo diese Sache noch nicht, so wie jetzt, ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit war.

Im Weltbürger St. 1. ſteht ein Aufſatz über Schäffer, aus dem zwar ein dankbares Herz ſpricht, der aber nach glaubwürdigen Zeugniſſen, die ich erhalten habe, viele Fehler in Abſicht auf Orte, Perſonen und Zeit enthält. Ein berichtigender Gegenaufſatz war, wie ich weiſs, auch den Herausgebern des Weltbürgers eingeſchickt; da man ihn dort bis jetzt noch nicht aufgenommen hat, ſo werden vielleicht dieſe Berichtigungen, oder vielmehr eine durchaus glaubhafte Nachricht von dieſem nicht unwichtigen und nicht gemeinen Manne, in den künftigen Nachträgen zum Nekrolog erſcheinen.

* * *

Den 28ſten † in Oldenburg der Stiftsamtmann und Landvogt GEORG CHRISTIAN von OEDER, einer der beſten und edelſten Menſchen, deſſen Geiſt voll Licht, deſſen Herz voll Tugend, deſſen Leben voll abwechſelnder Schickſale war. Ihm gebührte ein vorzügliches Denkmahl im Nekrolog; aber die vielfach wiederhohlten Bemühungen des Sammlers ſind vergebens geweſen, und auch freywillig hat ihn keiner der Freunde des Verſtorbenen mit Datis unterſtützt. Mit Freuden hat er daher im Journal v. u. f. Deutſchland geleſen, daſs ihm und ſeiner ganzen Familie ein gehörig unterrichteter Biograph zu

Theil

Theil werden wird. Um indeſs Oeders verehrungswürdigen Nahmen nicht ganz leer hier ſtehen zu laſſen, giebt der Nekrolog die Nachricht wieder, die in öffentlichen Blättern über ihn geſtanden hat, nebſt den ſchönen Blumen, die ſeine Freunde — ſchon ihre Nahmen bürgen für Oeders Vorzüge — ihm auf das Grab geſtreut haben.

Er war am 3. Febr. 1728 zu Anſpach geboren, und in Feuchtwang im Anſpachiſchen, wo ſein Vater Specialſuperintendent war, erzogen. Sein 63ſtes Jahr hat er nicht vollendet und ſein Geburtstag war auch ſein Begräbniſstag. Daſs ihn die Thätigkeit und der helle Blick, mit dem er, was ihn intereſſirte, durchſchauete, bis an ſein Ende nicht verlaſſen hat, davon zeuget ſein vortreflicher Aufſatz über Papiergeld in den Schlözeriſchen Staatsanzeigen, den er kurz vor ſeinem Tode ſchrieb. Er ſtudirte zu Göttingen die Medicin unter Hallern, auf deſſen Empfehlung er als Profeſſor der Botanik nach Koppenhagen ging und ſich durch die *Flora Danica* einen Nahmen machte. Auf ſeinen Botaniſchen Reiſen durch Dännemark und Norwegen ſammelte er beyläufig die ſtatiſtiſchen, landwirthſchaftlichen und Finanz-Kenntniſſe, die ihn nachher der Botanik entriſſen. Im Jahr 1769 ſchrieb er ſein Bedenken über die Frage, wie dem Bauerſtande Freyheit und Eigenthum

in den Ländern, wo ihm beydes fehlet, verſchaffet werden könne. Dieſe Schrift mit den, zwey Jahre nachher gedruckten, Zuſätzen (die er für ſein beſtes Werk achtete) enthielt Wahrheiten, die in Dännemark mit dieſer Stärke und Bündigkeit noch nicht geſagt waren. Der Haſs der Gutsbeſitzer konnte ihm nicht fehlen, aber auch nicht die Achtung eines Mannes, wie Bernſtorf, der von nun an über manche Gegenſtände der innern Staatsverwaltung ſein Bedenken forderte. Im Jahr 1770 erhielt er ſeine Entlaſſung von der botaniſchen Anſtalt mit dem Bedeuten, daſs der König ihn zu andern Abſichten beſtimmt habe. Die erſte Beſtimmung war die Aufſicht bey dem mit Einimpfung der Hornviehſeuche gemachten Verſuche, wovon er im Jahrgang 1776 des Deutſchen Muſeums (May und Jun.) Nachricht gegeben hat. Nachher ward er Mitglied des landwirthſchaftlichen Collegiums in Holſtein. Bey der bald darauf erfolgten Miniſterial-Veränderung gewann er auch das Vertrauen des Grafen Struenſee, und ward Finanzrath und Deputirter im Finanzcollegio, auch Vorſteher in der Norwegiſchen Kammer. Dieſen angeſehenen Poſten bekleidete er nur ungefähr ein halbes Jahr lang; Struenſee fiel, und Oeder, den man von Koppenhagen entfernen wollte, ward erſt zum Stiftsamtmann von Bergen, und als er dies

aus-

ausſchlug, von Drontheim ernannt. Aber auch dieſen Poſten trat er anderer Urſachen wegen nicht an, ſondern er wurde, damit er ſeinen Feinden ja nicht zu nahe wäre, im Jahr 1773 Landvogt in Oldenburg, welche Stelle er auch bey der Abtretung behielt. — Aus Neigung hatte er ſich von der Arzneykunde in die Finanzwiſſenſchaft geworfen. Gezwungen muſste er nun Juriſt werden. "Wäre eine Superintendenten-Stelle in Oldenburg offen geweſen" ſagte er oft ſcherzend, "man hätte mir eben ſo gut auch die geben können." Schon in Koppenhagen hatte er den Plan zu einer verbeſſerten Witwencaſſe entworfen; was er dort nicht ausführen konnte, brachte er erſt in Hamburg, nachher auch in Oldenburg zu Stande. Seine letzte Nebenbeſchäftigung war die Aufſicht über eine allgemeine Landesvermeſſung des Herzogthums, wovon er aber nur den Anfang erlebte, da ſie nach ſeinem Plane in ein ſeltnes ökonomiſches Detail ging. Einige Jahre vor ſeinem Tode ward er in den Reichsadelſtand erhoben.

Sturz und Oeder waren die beyden ausgezeichneten Männer, die bey dem Däniſchen Miniſterial-Schiffbruch von 1772 bey uns Deutſchen landeten. Man konnte erwarten, ſie würden nach dem Sturme zurück ge-

rufen werden, da ſolche Männer in jedem Staate ſelten ſind. Wirklich erhielt Sturz einen ſolchen Ruf — auf ſeinem Todbette, und Oeder — drey Jahre vor ſeinem Tode. Sie konnten beyde nicht Gebrauch davon machen. Aber beyden verſüſste dieſe Anerkennung ihres Verdienſtes und des ihnen gethanen Unrechts ihre letzten Tage.

*

H. S. E. G. C. OEDER, Scientia Hiſtoriae naturalis clarus, reipublicae adminiſtrandae clarior, libertatis ruſticorum ſtrenuus vindex aſſertorque inter primos. Peregrinus licet mente animoque tamen Danus-Norvagus. Amico deſideratiſſimo poſuit P. E. Suhm.

*

Oeders Gruft.

Weilet Gedankenvoll bey der Gruft des Denkers und lernet
Vom thatreichen Verdienſt, welches ſich ſelber belohnt;
Blumen ſtreuet auf's Grab des Blumenkundigen! Ihm gleich
Gattet Freude mit Ernſt, Eifer mit forſchendem Aug'.

Fr. Leopold Gr. z. Stollberg.

*

Klagt ihr Edlen alle, der edelſten einer ſchied! Flora! Du, deren Kinder er ſammelte im

im kalten Norden, ſtreue Blumen auf's Grab deines Geweihten! *) Du verkannteſt den Redlichen, o Dania! trugſt noch die Wahrheit nicht, der unabweichlich er huldigte; aber dein Landmann **) ſeegnet ewig die Tage des Mannes, deſſen eifernder Ruf ihm Freyheit bereitet und Eigenthum. Dem Weiſen öffnet gerne Oldenburg die Arme, und dem neuen Vaterlande lebt er nicht umſonſt. Wittwen ***) ſpäterer Zeiten, wenn ihr ungedrückt vom Mangel euer Leben lebt, denkt, es war er, der auf der Sterblichkeit ewigen Geſetzen unerſchütterlich euer Wohl baute. Er ſtarb, das Muſter raſtloſer Thätigkeit; nur Ein Gedanke füllte ſeine Seele bis vollendet ſtand die That. Heil dem Manne, dem ſolche Thaten folgen ins ernſte Gericht! Schon hier begann ſein Lohn, der ſchönſte, den ſeinen Lieben Gott aufbewahrt. Treuer Gattinn Zärtlichkeit und innige Thatenfreude war ſeiner Tage Abendroth. Friede dem Entſchlafnen!

v. Halem.

*) Er ſammelte die *Flora Danica*.

**) Wirkte mit, daſs die Leibeigenſchaft in Dännemark aufhörte.

***) Er hat die Witwencaſſe eingerichtet.

* * *

Am 31ſten Jan. ſtarb D. JOHANN ADOLPH SCHARF, Paſtor zu St. Nicolai in Leipzig. Er war den 11. May 1724 in Schönfeld unweit Leipzig geboren, wo ſein Vater Prediger war. Nachdem er ſeinen erſten Unterricht durch Hauslehrer erhalten hatte, kam er nach Schulpforte, wo er beynah ſechs Jahre blieb, und wo es ihm ſehr wohl gefallen haben muſs, weil er immer mit Vergnügen an dieſe Schuljahre zurückdachte. Darauf bezog er die Akademie zu Leipzig, wo er 1746 Magiſter wurde. Nachdem er vorher einige kleine Aemter verwaltet hatte, wurde er 1750 Diakonus an der neuen Kirche. 1756 wurde er *Baccalaureus Theologiae*, und las als ſolcher ein Collegium über die ſymboliſchen Bücher. Nachher bekleidete er nacheinander noch mehrere Stellen an verſchiedenen Kirchen in Leipzig, und 1777 wurde er zum Doctor der Theologie creirt, wobey er eine Disputation *de Paulo in epiſtola ad Romanos divinitatis Jeſu Chriſti teſte* ſchrieb. Im Jahr 1785 bekam er endlich den Ruf als Prediger zur Kirche St. Nicolai, welches Amt er auch bis an ſeinen Tod mit Eifer und Treue bekleidete. Dieſer vortreffliche Mann, der in verſchiedenen Aemtern als Privatlehrer, als Univerſitäts- und öffentlicher Religions-Lehrer ſo viel Nutzen ſtiftete, brachte ſein Leben mit Wohl-

Wohlthun und der ſtrengſten Ausübung ſeiner Pflicht als Seelſorger zu. Keine Arbeit, kein Geſchäft, das ſein Amt mit ſich brachte, ward ihm zur Laſt, ſondern alles that er mit gröſster Luſt und gröſstem Eifer. Täglich beſuchte er von 9 bis 12 Uhr ſeine Patienten, wovon er ſich durch nichts, ſelbſt durch das ſchlechteſte Wetter nicht abhalten lieſs, und wobey er keine Unbequemlichkeit, keine Gefahr ſcheuete, ſo daſs er in den Vorſtädten in den ſchlechteſten Häuſern und auf den unbequemſten Treppen bis unters Dach ſtieg; ja er ſtieg ſogar ein Mahl vermittelſt einer Leiter auf einen Heuboden, um einer armen, kranken Frau das Abendmahl zu reichen. — Wohlthätigkeit war der Hauptzug ſeines Charakters; man wuſste es und lauerte ihm deſswegen in allen Straſsen und an allen Ecken auf, um von ihm Allmoſen zu bekommen; er gab jedem und kam öfters nach Hauſe, ohne nur das geringſte an Geld noch bey ſich zu haben. So lebte er von Allen geliebt, und als liebreicher Gatte und zärtlicher Vater glücklich und zufrieden, und ſein Tod ſelbſt war auch noch ein rührender Beweiſs ſeines groſsen Pflichteifers. Er wollte nehmlich einen Kranken beſuchen, auf der Treppe aber überfiel ihn ein Schwindel, und er fiel einige Stufen hinunter. Man merkte ihm nach ſeiner Zurückkunft Schwäche an, er ſaſs aber demungeach-

tet noch Beichte, die immer ſehr zahlreich war; in gewiſſen Jahren hatten ſich ſeine Beichtkinder bis gegen 8000 vermehrt. Hier wurden aber ſeine Kräfte erſchöpft, er kam hinfällig nach Hauſe, und ſtarb nach neun Tagen an einem bösartigen Faulfieber. Seiner Leiche folgte, ungeachtet des ſchlechten Wetters, eine auſserordentlich groſse Menge, und dieſe und die häufigen Thränen, die an ſeinem Grabe vergoſſen wurden, waren die ſprechendſten Beweiſe der Achtung und Liebe, die er ſich durch ſeine ächt-chriſtliche, durchaus uneigennützige Denkungsart erworben hatte.

Februar.

Am 20ſten Febr. † in Langenſalza M. JO. WILLH. KRANICHFELD, Diak. an der Kirche St. Stephan, geb. daſelbſt am 4. Aug. 1718, ein um die Moralität und die geiſtigen Freuden ſeiner vorzüglichſten Mitbürger ſehr verdienter Mann. Nicht zu erwähnen, daſs er ſein Amt mit pflichtmäſsiger Gewiſſenhaftigkeit verwaltete, war er dabey, ganz im Geiſte der Religion, die er lehrte, ein wahrer Freund aller Menſchen, wenn ſie auch in Meinungen noch ſo ſehr von ihm abwichen. Dies rührte beſonders davon her, daſs er bis in ſein Alter ein Freund der Wiſſenſchaften und der Lectüre blieb, und ſo immer mit ſeinem Zeitalter fortging.

Er

Er war in der That ein sehr gelehrter Mann, stand mit den vorzüglichsten Gelehrten seiner Zeit im Briefwechsel, und arbeitete in verschiedene gelehrte Zeitungen. Er war die Haupttriebfeder zur Errichtung eines Buchladens in Langensalza, wo er sich auch täglich einfand, um sich dort auch mit den dahin kommenden Freunden der Lectüre zu unterhalten. Er weckte überhaupt die Liebe zur Lectüre, diese nothwendige Bedingung zur Bildung des Geistes, wenn sie recht geleitet wird, in seiner Stadt, errichtete deshalb eine Journal-Gesellschaft, die er vollkommen uneigennützig, mit Aufwand von Zeit und Mühe besorgte, und durch die er dem Tone der Unterhaltung eine bessere Richtung gab. Alle sittenverderbliche Schriften waren ihm verhaßt, und so oft dergleichen in dem Buchladen der Stadt ankamen, kaufte er sie sogleich an sich, und unterdruckte sie. Er hatte eine besondere Gabe, sich zu der Fassungskraft der Jugend herab zu lassen, und ist daher vielen Edeldenkenden unter beyden Geschlechtern in seiner Vaterstadt unvergeßlich, weil er das mehrste zur Bildung ihres Charakters beytrug. Ein schönes Zeugniß hierüber legte eine sehr gebildete Frau ab, nehmlich Friedericke Baldinger in ihrer Lebensbeschreibung, die Frau La Roche 1791 herausgegeben hat. Offen für die Freundschaft,

ſchaft, war er bis in ſein hohes Alter ein Freund und Beförderer der geſelligen Freuden; ſein lebhafter Witz wuſste jeden zu unterhalten und alles um ſich her froh zu machen. Seiner von Jugend auf beobachteten Mäſsigkeit verdankte er eine bis ins Alter dauerhafte Geſundheit und die beſtändige Heiterkeit ſeines Geiſtes. Sein Grundſatz war, die Welt immer von der erfreulichſten Seite anzuſehen; daher trug er die Widerwärtigkeit mit gelaſſenem Muthe, und zeigte ſelbſt bey den traurigſten Verhängniſſen eine Standhaftigkeit, die Andern zum Muſter diente.

* * *

Am 22ſten Feb. † einer der gründlichſten und umfaſſendſten Gelehrten in Nürnberg, JOH. SIEGMUND MOERL, Antiſtes des Miniſteriums, Pred. zu St. Sebald, Prof. der Theol. am Gymnaſium und Aufſeher der Stadtbibliothek, faſt 81 Jahr alt. Der Katalog ſeiner prächtigen, nun verſteigerten Bibliothek hat die Aufmerkſamkeit aller Literatoren auf ſich gezogen. Aber nicht bloſs von dieſer Seite, ſondern noch von vielen andern betrachtet, verdient dieſer gelehrte Greiſs ein Denkmahl unter den wichtigen Verſtorbenen dieſes Jahres. Es liegt nicht an dem guten Willen, an den Nachforſchungen und Bitten des Herausgebers des Nekrologs, daſs er es ihm

ihm nicht in diesem Bande noch setzt. Umstände, und besonders die Sage, dass D. Döderlein in Jena an einer vollständigen Biographie desselben arbeitete, haben es verhindert, dass man hier seine Lebensbeschreibung noch nicht liefst. Da aber nun D. Döderlein selbst nicht mehr ist, so fordere ich diejenigen, die authentische Nachrichten von dem seel. Mörl zu geben im Stande sind, doppelt dringend auf, mich mit Beyträgen zu unterstützen, damit ich seinem ehrwürdigen Nahmen in einem der Nachträge zum Nekr. Gerechtigkeit widerfahren lassen könne.

März.

Am 16. März † zu Koppenhagen JOHANN JUST von BERGER, K. Dänischer Conferenz-Rath und erster Leibarzt, Präses des *Coll. med.* im 68. J. nach einem 13tägigen Nervenfieber, geb. zu Zelle, 1723, kam 1757 nach Dännemark, wo sein Geist, seine grosse Geschicklichkeit und sein menschenfreundlicher Charakter sein Andenken auf immer unvergeslich machen werden. Sein Tod ward zunächst durch eine Operation veranlasst, die er an sich vornehmen liefs, um wieder zu seinem fast ganz verlornen Gehöre zu gelangen. Der Kenner des Verdienstes Suhm und der Leibarzt Hensler setzten ihm folgende Grabschriften:

J. J.

J. J. BERGER vir medicinae peritus ſcientiaque nulli ſecundus, beneficentia erga omnes, pietate in Deum hominesque illuſtris, quibus virtutibus amorem omnium ſibi conciliavit. Sic amico P. F. Suhm.

*

Qui jugi bello tot mortes profligarat BERGERUS, dum novum parabat, ſuae ipſemet morti ſuccubuit, nunquam tamen intermoriturus amicis, patriae, poſteris. Pia mente P. Hensler.

Wie begierig wird man nicht, mehr von dem Manne zu wiſſen, auf deſſen Grabſtein ſolche Männer dergleichen Zeugniſſe ſchreiben! — Seine ganze Sammlung mediciniſcher und naturhiſtoriſcher Schriften wurde um 1000 Rthlr. für die Königliche Bibliothek gekauft.

April.

Am 25. April † zu Ohlau in Schleſien der Inſpector ELIAS GOTTLOB DOMINICI, um deſſen preiſswürdiges Andenken ſich die Schleſiſchen Provinzialblätter (1791) verdient gemacht haben. Er war geboren den 28. May 1730 zu Bernſtadt, wo ſein Vater Senior war, ſtudirte auf dem Magd. Gymnaſium in Breslau, dann

dann in Leipzig unter *D.* Wolle und Prof. Winkler, und in Halle unter Baumgarten, Michaelis und Knapp, Theologie, und Philoſophie unter Wolf, Weber und Maier. Nachdem er einige Zeit Hauslehrer in ſeinem Vaterlande geweſen war, wurde er 1758 Feldprediger des Cüraſsier-Regiments Seydlitz. Von dieſer Zeit an machte er alle Feldzüge des ſiebenjährigen Krieges mit, ſowohl in der Eigenſchaft eines Predigers, als auch eines Secretärs bey dem Commandeur des Regiments, dem Obriſten von Löllhöfel, der in der Folge als General-Lieutenant und Inſpector der Cavallerie ſtarb, und damahls das Commando in Thüringen, nebſt dem Auftrage hatte, Kriegsſteuern beyzutreiben, und zugleich ſich und dem wackern Regimente Winterdouceurs reichen zu laſſen. Hiervon lieſs der Oberſte auch ihm eine anſehnliche Summe zuſtellen; er aber gab ſie dem Lande zurück, und bewirkte auſserdem durch Vorſprache manchem Landeseinſaſſen die Milderung oder Erlaſſung der ihnen aufgelegten Contribution, wenn ſie ihnen unerſchwinglich war. Den Armen ſeiner Regiments-Gemeine erlieſs er alle Gebühren, die ihm für ſeine Amtsverrichtungen zukamen, und das nicht bloſs im Kriege, ſondern auch im Frieden. Hierbey würde er ſelbſt kaum haben beſtehen können, wenn ihm nicht die Milde der Officiere

für

für seine so gewagte Einbusse wieder entschädigt hätte. Im J. 1765 wurde er zum Pastor an der Pfarrkirche in Ohlau und zum Königl. Inspector der Kirchen und Schulen des Ohlauschen Kreises berufen, doch so, dass er seine Stelle als Feldprediger daneben beybehielt, da das Regiment in Ohlau lag. Die Verbindung dieser zwey Aemter vermehrte seine Geschäfte sehr, besonders da er sich allen, auch den kleinsten Amtsverrichtungen in der Stadt und den dazu gehörigen Dörfern selbst unterzog, und die wichtigern darunter, als die Vorbereitung der Jugend zum heil. Abendmahl und das Besuchen der Kranken, mit ausserordentlicher Sorgfalt und mit vielem Zeitverlust abwartete. Allein diese Last seiner Aemter wurde ihm sehr durch den, seinem Herzen so wichtigen, Umstand erleichtert, dass er so in Verbindung mit einem Regimente blieb, welches ihn herzlich ehrte und liebte, und welches gegenseitig auch seine Anhänglichkeit wieder von mehr als Einer Seite verdiente; dass er so an einem Ort blieb, wo er seit dem Frieden angenehm gelebt und wo er seine Campagne-Freunde hatte; und dass er endlich so von seiner Mutter, die er überaus schätzte, nicht allzuweit entfernt war. — Hier lebte er nun ganz seiner Pflicht, und ordnete ihr alles andere unter, selbst das, was er sich nicht etwa nur zu seiner Erhohlung, son-

ſondern auch zu ſeiner Erhaltung ſchuldig war. Gab es Kranke in der Stadt oder an einem Orte, wohin er noch zu Fuſse kommen konnte, ſo widmete er ihnen alle die Stunden, die ihm von den dringendſten Amtsgeſchäften übrig blieben, und ſo mancher Kranke iſt, von ihm noch getröſtet und geſtärkt, in ſeinen Armen und unter ſeinem Gebethe geſtorben. Kamen Glieder aus ſeinen Gemeinden zu ihm, ſo unterhielt er ſich viel, und auf eine ſo liebevolle, anziehende Weiſe mit ihnen, daſs ſie ihm das Innerſte ihres Herzens und ihrer Umſtände entdeckten; dann wurde er ihnen Lehrer, Rathgeber, Tröſter, und ſelbſt Helfer mit der That, ſo viel er es irgend nur konnte. Die Katechumenen unterrichtete er fünf Monathe und darüber in der Religion, und wenn er ſie nach einer ſolchen, zwey Jahre nach einander unternommenen Bearbeitung tüchtig fand, ſegnete er ſie öffentlich mit einer Feyerlichkeit ein, die eine allgemeine Rührung hervorbrachte, beſonders wenn dieſe Einſegnung etwa an den allgemeinen Buſstagen vor ſich ging. Jeder Zuhörer fühlte es, daſs es dem eifrigen Lehrer von ganzem Herzen um das wahre Wohl Aller, und beſonders dieſer Jugend zu thun ſey. Aber auch die ſchon eingeſegneten jungen Chriſten lieſs er Sonntäglich, abwechſelnd die Knaben und Mädchen, zu ſich kommen, um mit ihnen die

Predigt zu wiederhohlen, die ſie nachgeſchrieben hatten.

Zum neuen Jahre lieſs er jedes Mahl zum Geſchenk für ſeine lieben Kleinen auf ſeine Koſten einen ganzen oder halben Bogen drucken, welcher Gebethe, Belehrungen über Religion und Tugend, Aufforderungen und Erweckungen dazu, in Proſa oder Verſen enthielt. Viele dieſer Verſe ſind ſeine Arbeit, und zeugen von ſeinen Talenten auch in dieſem Fache. Was er irgend für ſeine Gemeine, für ſeine Amtsbrüder, für Untergebene, für Freunde, oder für die Vielen, die ſich nah und fern her an ihn wendeten, und überhaupt für irgend eine Sache thun konnte, das that er in Liebe und Kraft, und wenn es mit Aufwand verknüpft war, auf ſeine Koſten. Wie mancher iſt von ihm erfreut, unterſtützt, wohl auch gerettet worden! Manchen Schulhalter hat er zu einem brauchbarern Mann gebildet, als er ohne ihn und ſeine Bemühung nicht geworden wäre. Die Schulen, die ihm ganz beſonders am Herzen lagen, verſah er mit beſſern Gebethen und Unterweiſungen, und es wäre ein wichtiges Geſchenk, wenn das Werk in den Druck käme, das er zum Behuf ihres Religionsunterrichts ausarbeitete. Er hat viel durch andere und für andere gelitten; durch ihn nie Einer. Ein Freund der muntern

Lau-

Laune, des weiſen, nüchternen Scherzes und einer aufheiternden Unterhaltung, ſah er ſtets darauf, daſs ja kein Schwacher in der Gemeine Anſtoſs an dem nähme, was ihm Freude war. In dieſer, vielleicht zu ängſtlichen Vorſorge, allen Anſtoſs bey den Schwachen zu verhüthen, lag der Grund davon, daſs er, der ſo manches in der Liturgie anders wünſchte, ſeines Anſehens bey der Gemeine und des Zuredens ſeiner Freunde ungeachtet, gleichwohl in allem nichts änderte, ſondern es ſo lieſs, wie es vor ihm geweſen war. Durchaus frey von allem Hange zum Schwärmen, oder auch nur zum Frömmeln in Worten oder Geberden, trug er beyde, den Schwärmer und den Frömmler, in Liebe. Ohne zur Unzeit von Frömmigkeit zu ſprechen, that er alles, was wahrhaftig fromm war, lehrte orthodox, ohne viel davon zu reden, und ohne die Andersdenkenden zu richten, oder von ſich zu ſtoſſen. Er lebte ſtreng-tugendhaft, ein Vorbild in Allem, was er ſeine Gemeine eindringlich lehrte; mit freudigſtem Gewiſſen konnte er ihr zurufen: "Seyd meine Nachfolger, wie ich des Stifters unſerer Religion." Voll herzlichen Erbarmens, auch gegen andere Religionsverwandte, voll Freundlichkeit, Demuth und Geduld, ſuchte er nur immer den Vortheil Anderer, nie und in keinem Stücke den ſeinigen weder in Abſicht auf Einkommen, noch

äuſsere Ehre. Seine Gebühren erhob er öfters gar nicht, oder nicht ganz; dieſes wurde ihm möglich, weil er nie verheirathet geweſen iſt, vielleicht aus der Urſache, um ſich und das Seinige ſeiner Gemeinde ganz aufopfern zu können, von welcher er nie eine Nacht ohne Noth wegblieb. Aber dafür war auch er und ſein Nahme ſelbſt denen bekannt und ehrwürdig, für die ein Prediger ſonſt kein Intereſſe hat. General Seydlitz ſchätzte ihn auszeichnend, ſein Regiment verehrte ihn, ſeine Stadtgemeine liebte ihn, wie Kinder ihren trauten Vater. Da er einmahl als Hofprediger nach Oels kommen ſollte, wurde er häufig von ſeinen Gemeindegliedern mit Thränen gebethen, bey ihnen zu bleiben, und er that es auch. Seinen Tod durch ein Faulfieber zog er ſich dadurch zu, daſs er viele an dieſer Krankheit darnieder Liegende in einem nahen Dorfe beſucht hatte. Als er nach Hauſe kam, muſste er ſich auch legen, und ward ſo ein Opfer ſeines Berufs. Er wollte ohne alles Aufſehen auf dem Kirchhofe begraben ſeyn; wo ſo viele ſchon ruhten, die mit ihm die Gefahren des ſiebenjährigen Krieges überſtanden hatten. Aber er wurde auf die feyerlichſte Weiſe begraben; eine auſserordentliche Menge Menſchen drängte ſich in Ohlau zuſammen, und alle folgten ſeinem Sarge und weinten, wie Hartgeſchlagene zu weinen pflegen.

Welch

Welch Bild eines ächten, muſterhaften Lehrers der Religion, und eines wahrhaft frommen Mannes! Man läuft die ſchönen Züge ſeiner Handlungsart noch ein Mahl durch, fühlt ſich das Herz erweitert, und ſegnet dem nur ſeiner Pflicht, nur Andern lebenden Menſchenfreunde in das Grab nach.

May.

Den 13. May † zu Pernau in Liefland der allgemein beliebte Aeltermann, DIETRICH JOH. BURMESTER, Kaufmann der erſten Gilde im 66. Jahre. Eine kurze Anzeige in einem unſerer Intelligenzblätter machte zuerſt aufmerkſam auf dieſen vorzüglichen Kaufmann, und ließ vermuthen, daſs er ein ausgezeichneter Menſchenfreund und ein Muſter ſeines Standes geweſen ſey. Nach genauen Erkundigungen, in ſeinem Vaterlande angeſtellt, kann ich jene kurze, für ſein Andenken ehrenvolle Anzeige beſtätigen und vermehren. — Es würde in ſeinem Stande kein beſonderes Lob verdienen, daſs er ſich durch Aemſigkeit, Ordnung und Sparſamkeit in Geſchäften, allmählig ein ſehr anſehnliches Vermögen erwarb; aber wohl verdient es Lob, daſs er dieſes erworbene Vermögen ſo muſterhaft anwendete und genoſs. Eine gefährliche Krankheit, die er in

frühern Jahren zu überſtehen hatte, machte ihn zu einem Freund der Lectüre ernſthafter Schriften, wodurch er ſeinen Vorſtellungen, beſonders auch von der Religion, Zuſammenhang und Feſtigkeit gab, und überhaupt in der Vermehrung ſeiner Kenntniſſe ſeine gröſste Erhohlung finden lernte. Von nun an konnte der Sinn für Erwerb ſeine Empfindungen für die edlern, moraliſchen Freuden des Lebens nicht mehr ſo ganz in ſich verſchlingen, wie es oft bey vielen andern ſeiner Lage der Fall iſt. Davon zeugte das zärtliche Andenken, das er an ſeine erſte Gattinn, durch deren Beſitz er ſehr glücklich geweſen war, bis an ſeinen Tod behielt. Davon zeugte auch das Intereſſe, das er an der Erziehung ſeiner Kinder und Pfleglinge nahm. Denn ungeachtet er aus ſeinen beyden Ehen ſelbſt 6 Kinder hatte, nahm er noch einige Waiſen in ſein Haus auf, und erzog ſie eben ſo gut, als ſeine eignen Kinder. Er hielt ihnen zuſammen Hauslehrer, die er auf eine auszeichnende Art ehrte, und ihnen dadurch ihr Geſchäfte verſüſste; er ſchaffte mit Freuden alles, was zum Unterricht nöthig war, herbey, ja, nach ſeinen ermüdenden Tagsgeſchäften unterrichtete er die Kinder gemeiniglich ſelbſt noch in der Ruſſiſchen Sprache, und in andern Stücken, die nicht in der gewöhnlichen Unterweiſung vorkamen. Er legte eine

ſehr

ſehr anſehnliche Bücherſammlung an, die er jährlich ſtark vermehrte, und in welcher er ſelbſt ſehr beleſen war; aber er wollte ſie auch für Andere nützlich machen, und richtete ſie daher zu einer Leſe-Bibliothek ein, woran Mitglieder in der Stadt und auf dem Lande Theil nahmen, und wodurch er ſehr viel Gutes geſtiftet und ſich manchen verdienten Dank erworben hat.

Ungeachtet er ſehr vielen Undank und Verluſt in ſeinem Handel erfahren muſste, blieb er doch ein recht eifriger Wohlthäter der Armen. Bey ſeinen gehäuften Geſchäften fand er doch Zeit, Arme, Kranke und Betrübte fleiſsig ſelbſt zu beſuchen, und ſie durch den, ihm ganz eignen freundlichen und erheiternden Zuſpruch zu tröſten. In allem war es ſichtbar, daſs Achtung für die Religion, deren Gebräuche ihm auch werth waren, den gröſsten Einfluſs auf die Bildung ſeines Charakters gehabt hatte. Je mehr er in frühern Jahren der Verführung durch ſchlechte Geſellſchaft ausgeſetzt geweſen war, deſto feſter hielt er ſich nachher an Rechtſchaffenheit, und an die Mittel, ſie im Menſchen zu befördern und zu ſtärken.

Entfernt von Luxus enthielt doch ſein Haus alles, was zum Wohlſtand und zur Bequemlichkeit gehört. An ſeinem Tiſch war je-

der willkommen. Seine Unterhaltung war wegen seiner grosen Belesenheit die angenehmste. Bey diesem allen war er die Triebfeder seines ganzen weitläuftigen Handels und seines Hauswesens. Er war allenthalben gegenwärtig, wo seine Aufsicht nöthig war, und verrichtete selbst eine Menge der geringern mechanischen Geschäfte noch immer selbst. Er schlug desshalb die Ehre ab, zu Magistratswürden erwählt zu werden, weil seine nothwendigen Geschäfte ihm keine Zeit dazu liesen. Sein Tag war mit anhaltender, nützlicher Thätigkeit besetzt. Er verkaufte mit, führte die Correspondenz, gab Bücher für die Lesegesellschaft aus, unterstützte Nothleidende, unterrichtete am Abend seine Kinder und Pfleglinge, und erst bey der Stille der Nacht las er noch so viel von seinem angeschaften Büchervorrath, als ihm möglich war. Neben seinem Gewürzhandel legte er noch eine Apotheke an, über die er ein Kaiserliches Privilegium erhielt, bey der er geschickte Männer anstellte, und die sich in dem vollkommensten Stande befindet. "Der Mensch kann viel, wenn er nur will" war immer seine Rede, und das hat er durch sein musterhaftes Beyspiel bewiesen. Immer war er heiter, und so unangenehm ihm auch mancher grose Verlust im Handel seyn mochte, so brach er doch darüber nie in bittere Worte aus. Für alles das lohnte

ihn

ihn mit Recht die allgemeine Liebe seiner Mitbürger und Landsleute im Leben und ihre aufrichtige Trauer bey seinem Tode.

* * *

Am 22. May verlor die Universität Göttingen ihren berühmten Lehrer der Botanik, JOH. ANDREAS MURRAY, *D. M.*, ordentl. Professor der Botanik, Ritter des Schwedischen Wasa-Ordens und Kön. Grosbritt. und Kur-Hannöverischer Hofrath, geb. zu Stockholm den 27. Jan. 1740. Sein Leben folgt im Nachtrag des künftigen Jahrganges.

* * *

Im May † zu Altenburg D. CHRISTIAN FRIEDRICH SCHUBERT, Herzogl. Rath und Hofmedicus, Amts-Physicus, und Director des anatomis. und des Hebammen-Instituts daselbst. Selten wird der Tod eines Privatmannes eine solche Sensation unter seinen Mitbürgern erregen, als der Tod dieses Mannes in Penig, seinem vorigen Wohnorte, und in Altenburg, seinem neuen Wirkungskreise verursachte. Der Sohn eines fleisigen Schullehrers in Lichtenberg im Erzgebirge, dem er 1747 geboren war, besuchte er die Schule zu Freyberg und die Universität zu Leipzig, um die Rechte zu studiren. Allzugrosse Anstrengung schwächte hier seine Gesundheit, und er mufste einige

Zeit an seinen Geburtsort zurückkehren, um durch eine Cur und durch die gesunde Landluft seine Kräfte herzustellen. Als er nach Leipzig zurückkam, veränderte er sein Studium, und wählte sich diejenige Wissenschaft, der er so eben seine Herstellung zu danken hatte, mit dem glücklichsten Erfolge. Im J. 1779 kam er als ausübender Arzt nach Penig, wo er sich sowohl durch seine Kunst, als durch seinen Charakter allgemein beliebt und fast unentbehrlich machte. Sein aufgewecktes Wesen, welches seinen Zirkel vergnügte, und dem Kranken nicht selten seine Leiden vergessen machte; seine Uneigennützigkeit, die fast über alle Glaubwürdigkeit geht; seine Bereitwilligkeit, dem Geringsten in der elendesten Hütte eben so gut, wie dem Reichsten zu dienen, machten ihn hier auf immer unvergeslich. Nicht ohne Lebensgefahr eilte der edle Mann bey Tag und Nacht dahin, wo Hülfe nöthig war, und diente seinem leidenden Mitbruder dergestalt, dass er sich selbst darüber zu vergessen schien. Wenn der Lohnsüchtige erst, ehe er andern beyspringt, bey sich überlegt, was dabey zu gewinnen oder zu verlieren sey, so schien diesem menschenfreundlichen Arzte blos der Gedanke: Dieser Klagende ist ein Mensch, ist dein Mitbruder — vorzuschweben, und ihn dahin zu leiten, wo dieser sein Herz angreifende Klage-

ton

ton herkam. Es würde ſeinen Bekannten nicht ſchwer fallen, eine Menge Beyſpiele anzuführen, wo ihm nach der geleiſteten Hülfe ſein dabey verdientes Honorarium halb aufgedrungen werden muſste, ob ihn gleich eine zu verſorgende Familie und Mangel an eignem Vermögen, keinesweges über das Bedürfniſs eines Erwerbs wegſetzte; ja, man hat ihn oft Armen, denen er, wie gewöhnlich, umſonſt gedient hatte, noch dazu Geld geben ſehen. — Seit zwey Jahren war er in Altenburg, hatte ſich dort ſchon wieder das allgemeine Zutrauen erworben, und fing nun an weniger Nahrungsſorgen, als zeither zu haben, als er ſich durch häufiges Beſuchen der Kranken, die an einem bösartigen Fieber darnieder lagen, daſselbe Übel zuzog, und ſo mitten im Lauf ſeiner wohlthätigen Wirkſamkeit dahingerafft wurde.

Junius.

Am 20. Jun. † zu Rendsburg der General-Sup. *D.* ADAM STRUENSEE, im 83ſten J. Er war geb. zu Neuruppin d. 8. Sept. 1708, beſuchte die Schule zu Brandenburg, ſtudirte 1727 in Halle, und das Jahr darauf in Jena. Dann wurde er durch den Ruf ſeiner ſtrengen Frömmigkeit und durch ſeine aſcetiſchen Schriften von einem Predigtamt

zum

zum andern befördert. Dem grofsen Publicum wurde er befonders durch das Mitleiden intereſſant, das man ihm bey Gelegenheit des traurigen Schickſals ſeines Sohnes in Dännemark zollte. Übrigens iſt es ſicher eine Merkwürdigkeit, die in der Literärgeſchichte vielleicht ihres Gleichen weiter nicht hat, dafs ein Mann von des Prediger Struenſee's Stand und Lage, in ſeinen Söhnen zwey Europäiſchen Königreichen, Dännemark und Preufsen, zwey angeſehene und wichtige Staats-Miniſter gegeben hat. Eine kurze Lebensgeſchichte von ihm iſt bey Gelegenheit ſeines Amts-Jubiläums (Flensburg, 1781) herausgekommen, die ich aber nicht habe auffinden können.

* * *

Den 27ſten Jun. † zu Darmſtadt der Kriegsrath JOH. HEINRICH MERK im 50. Jahre ſeines Alters, ein Mann von weitumfaſſenden Talenten, der mit der Kenntnifs der vornehmſten neuern Sprachen und der ſchönen Literatur tiefe Einſichten in die Naturgeſchichte verband, deſſen Schriften, die das Publicum mit Beyfall aufgenommen hat, nur den geringſten Theil deſſen darſtellen was er war, und der noch mehr geleiſtet haben würde, wenn er nicht theils aus Veränderlichkeit des Temperaments ſeine Lieblingsbeſchäftigungen zu oft abgeändert, theils dem hohen Ideale

von

von Vollkommenheit in jeder Wiſſenſchaft, das er ſich machte, aus Beſcheidenheit nicht entſprechen zu können geglaubt hätte. Es iſt zu wünſchen, daſs ſein an Foſſilien, Knochen, Zähnen u. ſ. w. reiches Naturalien-Cabinet nicht möge vereinzelt werden. Eine Schilderung ſeiner Schickſale und Denkungsart müſste höchſt belehrend ſeyn; vielleicht kann ſie einmahl einer der Nachträge zum Nekrolog geben.

* * *

Am 27. Jun. † zu Worms der k. Preuſs. Juſtizrath PHIL. WILLH. GERKEN geb. auf Burg Salzwedel und Schwarzenholz, in der alten Mark 1717. Ein gründlicher Gelehrter und fleiſsiger Forſcher im hiſtoriſchen und publiciſtiſchen Fache. Er hatte beſchloſſen, ſein Leben in der literäriſchen Freyheit hinzubringen, und nahm deſswegen keine Dienſte an, auch wenn ſie ihm angetragen wurden. Männer, die ihn lange kannten, ſchätzten in ihm einen beſonders rechtſchaffenen und biedern Deutſchen. Seine Schriften gehören gröſstentheils für den Hiſtoriker und Publiciſten von Profeſsion; doch machte ihn die Beſchreibung ſeiner gelehrten Reiſe in vier Bänden auch einem gröſsern Publicum wichtig, und in der That enthalten ſie einen Schatz merkwürdiger Nachrichten und Bemerkungen. Er pflegte groſse und koſtbare Werke

in

in Verſteigerungen zu kaufen, um ſie wieder zu verkaufen, um dadurch einigen Gewinn zu haben. Er genoſs die Freundſchaft des Miniſters Grafen von Herzberg und des Weihbiſchofs Würdtwein, und hatte alſo Gelegenheit genug, durch Zutritt zu Archiven in ſeinem diplomatiſchen Studium unterſtützt zu werden.

Julius.

Den 16ten Jul. † zu Stettin an einer Entkräftung in 72. J. JOACH. FRIEDR. PAULI, Königl. Landrath und erſter dirigirender Bürgermeiſter daſelbſt. Ein Mann der in mehrern Aemtern und vorzüglich in ſeinem letzten mühſamen Poſten dem Staat und ſeiner Stadt mit einem unermüdeten Pflichteifer und einer unerſchütterlichen Rechtſchaffenheit gedient hat. Von Menſchenfurcht und kriechender Schmeicheley, wie von jeder Art des Eigennutzes ſein ganzes Leben hindurch gleich ſtark entfernt, verfolgte er, durch keine noch ſo drohende Rückſicht je wankend gemacht, ſtets den geraden Weg des ehrlichen Mannes, und erwarb ſich eben dadurch, nach dem leider nur zu gewöhnlichem Looſe der Redlichen, manche Kränkungen, deren Urheber er in ſeinem Leben mit der lächelnden Groſsmuth eines feſten Mannes bemitleidete, die aber eben deſswegen auch nunmehr in den

Augen

Augen ſo mancher guten Einwohner ſeiner Stadt um ſo unverwelklichere Blätter in ſeiner wohlverdienten Bürgerkrone ſind. Die Bürgerſchaft von Stettin, deren Vater er war, ſeine Kinder, ſeine wenigen redlichen, aber von ihm auch um ſo herzlicher geliebten Freunde, und ſo mancher müde Wanderer, der in dem Schatten vieler tauſend um dieſe Stadt herum durch ihn gepflanzten Bäume eine erquickende Labung findet, werden lange ſein Andenken ſegnen.

* * *

Am 17ten † in Frankfurt a. d. O. der Patriarch der Deutſchen Philoſophen, JOACHIM GEORG DARIES, deſſen weitverbreitete und langfortgeſetzte Wirkſamkeit ihn Anſpruch auf ein Denkmahl unter ſeinen merkwürdigen Deutſchen Landsleuten machen läſst, das ihm im künftigen Nachtrag geſetzt werden ſoll.

August.

Zu Caſſel † den 2. Auguſt JOH. RUD. ANT. PIDERIT, D. Th. und erſter Prof. am Fürſtl. Colleg. Carol. 71 J. alt. In der Kirchengeſchichte ſeiner Zeit durch eine heftige Streitſache berühmt.

Am

* * *

Am 22ſten Auguſt † zu Göttingen der Ritter und Geh. Juſtizrath JOH. DAV. MICHAELIS, im 74. Jahre, unſterblich verdient um die Wiſſenſchaften, mit denen er ſich beſchäftigte. Seine Biographie ſ. im nächſten Nachtrage.

September.

Am 5ten † GEORG LEOPOLD FABEL, Superintend., Ober-Pfarrer und erſter Aufſeher der Schulen in Saalfeld, ein thätiger, verdienſtvoller Mann, der die Pflichten ſeines Berufs in allen Stücken redlich erfüllte und ſelbſt ſeine Geſundheit im Dienſt ſeiner Gemeine vernachläſsigte. Er war 1715 am 1ſten Nov. zu Münſteroppel in der Unterpfalz geboren, wo ſein Vater und Grofsvater geiſtliche Aemter bekleidet hatten. Seinen erſten Unterricht erhielt er durch Hauslehrer; nach dem frühzeitig erfolgten Abſterben ſeines Vaters aber kam er (1732) auf das Waiſenhaus nach Halle, wo er nach einem beynahe zweyjährigen Aufenthalte auch die Akademie dieſes Orts bezog. Er widmete ſich auf Anrathen ſeiner Freunde der Theologie, und benutzte vorzüglich dazu den Unterricht Baumgartens, Knapps und der beyden Michaelis; doch hatte Baumgarten

das

das gröfste Verdienſt um ihn; denn dieſer vortrefliche Mann unterſtützte auch ihn durch ſeinen väterlichen Rath und Anleitung, und bildete auch ihn, wie ſo viele ſeiner Zuhörer und Schüler zu einem brauchbaren, thätigen Manne. Fabel war dafür auch ewig dankbar gegen ihn, und erwähnte ſeiner bis in ſein ſpäteſtes Alter immer mit der gröfsten Achtung und Rührung. Fabels Wunſch war, ſich zu einem gründlichen und brauchbaren Theologen zu bilden; er wendete daher allen Fleifs an, und benutzte die Vorleſungen dieſer Halliſchen Theologen; verband damit die damahls in groſsem Anſehen ſtehende Wolfiſche Philoſophie, und trieb vorzüglich mit Eifer bibliſches Studium.

Nach drey wohl angewendeten akademiſchen Jahren wollte er zu den Seinen zurückkehren, allein wider Vermuthen wurde er (1736) als Hauslehrer zu den jungen Rheingrafen Philipp von Dhaur gerufen. Drey Jahre hindurch unterrichtete er dieſen mit allem möglichen Eifer und Treue, worauf er (1739) nach Graiz im Vogtlande berufen und dem damahligen Archidiak. Oſswald zum Gehülfen an die Seite geſetzt wurde. Auch hier ſtiftete er vielen Nutzen und trug viel zu Erbauung der Gemeinde bey, bis er im Jahr 1742, wo er durch eine zufälliger Weiſe in Salfeld abgelegte Gaſtpredigt groſsen Beyfall

eingeerntet hatte, einen Ruf als Prediger nach Crölpa im Salfeldiſchen erhielt. Die Graizer Gemeine verlor ihn ſehr ungern, ein Beweis ihrer Zufriedenheit und Liebe zu ihm. Fabel verwaltete dieſes ſein Amt, das etwas beſchwerlich war, mit gröſstem Eifer und gröſster Thätigkeit, zur vollkommnen Zufriedenheit Aller. Aber auch hier war noch nicht ſein gröſster Wirkungskreis, denn im Jahr 1756 wurde er als Superintendent und erſter Aufſeher der Schulen nach Salfeld berufen. Hier zeigte er nun in wichtigern und mehrern Aemtern die nehmliche Thätigkeit, den nehmlichen Eifer, den man ſchon an ihm gewohnt war. Als Prediger lehrte er ächtes Chriſtenthum, und an ſeinen Vorträgen merkte man, daſs er nicht an ſeinen theologiſchen Schul-Ideen hängen blieb, ſondern mit der Aufklärung ſeines Zeitalters immer fortſchritt. Daher beſſerte er auch allenthalben an ſeinem Religionsgebäude, wo er Lücken fand, fleiſsig aus, und ſuchte immer mehr das reine wahre Chriſtenthum von kirchlichen Zuſätzen zu reinigen, und daſſelbe bey ſeinen Zuhörern durch erbauliche und zweckmäſsige Vorträge zu befördern.

Als Aufſeher und Rathgeber übte er Gelindigkeit und Sanftmuth, brauchte, wenn es ihm nöthig ſchien auch Anſehen und Ernſt, den jedoch ſeine Menſchenfreundlichkeit zu

mildern

mildern wuſste. Von ſeinen vielen drücken-den Arbeiten erhohlte er ſich durch beſtändig fortgeſetzte Lectüre, beſonders in der Ge-ſchichte, an der ihm Baumgarten Geſchmack beygebracht hatte, die zu ſeinem Lieb-lingsſtudium geworden war, und die ihn al-lenthalben auch in Geſellſchaften begleitete, wo ſie ihn zu einem ſehr unterhaltenden Geſell-ſchafter machte. In ſeinem Hauſe war er zärtlicher Gatte und liebevoller Vater ſeiner zahlreichen Familie, und führte überhaupt ein ſehr zufriedenes und glückliches Leben.

Die letzte Zeit ſeines Lebens widmete er ganz ſeinen Amtsgeſchäften, und bereitete ſich durch ſtilles, ernſtes Nachdenken und Be-trachtungen über ſich ſelbſt zu ſeinem Ende vor. Aber ſelbſt bis an den Tag vor ſeinem Tode war er raſtlos thätig, und als er an eben dieſem Tage von ſeinen Freunden gebethen wurde, er möchte doch dies Mahl ſeiner kör-perlichen Schwäche wegen nicht predigen, ant-wortete er muthvoll: *doctorem decet docentem mori*, und predigte aller Bitten ungeachtet noch mit aller Stärke und Munterkeit des Gei-ſtes zur herzlichen Erbauung Aller. Den Tag darauf aber warf ihn zunehmende Schwäche aufs Lager, und er ſtarb plötzlich an einem Blutſchlagfluſſe im 76ſten Jahr ſeines thätigen Lebens, nachdem er 52 Jahr hindurch ein eifri-ger und forſchender Lehrer der Religion ge-

weſen war. Sein Nahme findet ſich nicht im Meuſel; daher müſſen ſeine Schriften hier angeführt werden: Parentation auf den Collab. Edler. 1753. 4. — Leichenpredigt auf den Cammerherrn von Könitz. 1758. 8. — Friedenspredigt, nebſt hiſtoriſchen Nachrichten von den Vorfällen des 7jährigen Krieges im Salfeldiſchen Lande. 1763. 8. — Predigt bey der Einweihung der Kirche zu Graba bey Salfeld 1777. 8. — Alle zu Salfeld gedruckt.

September.

Am 18ten Sept. verlor Magdeburg an dem Rector REICHARD einen 77jährigen Greis, welcher 36 J. in ihren Mauern unermüdet gearbeitet hatte, und obwohl in den letzten Jahren fern von den Geſchäften und Freuden des geſellſchaftlichen Lebens, doch noch in ſeinem Studirzimmer alle Muſse den Wiſſenſchaften ſchenkte, und dabey als Patriot Antheil an den Schickſalen nahm, die ſeine Stadt betrafen. Seine Geſchichte iſt merkwürdig, man mag ihn als Gelehrten, oder als Menſch betrachten. Seine Thätigkeit verdient Bewunderung und Nachahmung, wenn man den Umfang der Gegenſtände betrachtet, auf welche ſie gerichtet war, und von dem uns ſchon das Verzeichniſs ſeiner Schriften im

Meu-

Meusel eine Vorstellung giebt; Bewunderung und Nachahmung, wenn man auf die Unabläfsigkeit derselben sieht. Sein Tod war ein Verlust für die Stadt und die gelehrte Welt, weil nahe und ferne Gelehrte in ihm einen bereitwilligen Rathgeber fanden, einen belehrenden Freund, einen emsigen Arbeiter, welcher auch die kleinlichsten Geschäfte mit einer seltnen Aufmerksamkeit und Treue besorgte. Alle diejenigen, welche ihn von dieser Seite kannten und benutzten, werden, seit er todt ist, bey ihren literärischen Arbeiten einen thätigen Gehülfen und langmüthigen Verbesserer vermissen. Eine genauere Erzählung seiner Schicksale und Schilderung seiner Denkungs- und Handlungs-Weise könnte nicht ohne vielfaches Interesse seyn; aus Mangel, Data zu derselben erhalten zu haben, stehe hier ein kurzer Abriss seines Lebens, nach Nachrichten, die er mit eigner Hand in ein Buch geschrieben hatte. *)

Elias Caspar Reichard wurde zu Quedlinburg den 4. Nov. 1714 geboren. Von früher Jugend an besuchte er die dasige Stadtschule, und hatte sich in seinem 14ten Jahre bis zur zweyten Classe hinaufgearbeitet, als er

*) S. Patriotisches Archiv für das Herzogthum Magdeburg. B. 1. S. 17.

aus Gehorsam gegen seinen Vater, welcher ein Leinendamastweber war, dessen Profession ergreifen mufste. Er ward sogleich Geselle, bald darauf Altgeselle, arbeitete so drey Jahre, und verfertigte unter andern auch ein kostbares Tafelzeug für die verwitwete Herzoginn von Braunschweig, welche zu Blankenburg residirte; auf welchem Tafelzeuge er 1745, als Professor am Collegio Carolino, in der Messe an der Tafel dieser Herzoginn auf dem Mefshause zu speisen die Freude hatte.

Im Jahre 1733 ging er auf die Wanderschaft, arbeitete einige Monathe in Köthen, reisete nach Halle, verfertigte in der Gesellenherberge ein Deutsch-poëtisches Bittschreiben an den Director Freylinghausen, worauf er im October d. J. unter die Schüler des Waisenhauses aufgenommen wurde. Nachdem er in den drey Jahren, die er hier zubrachte, von Klein-Tertia bis in die erste Classe gestiegen war, bezog er im October 1736 die Universität Leipzig, wo er im October 1738 nach Halle zurückgerufen wurde, um in der ersten Classe der Schule des Waisenhauses als erster Lehrer zu arbeiten. Er hörte dabey nicht auf, Schüler der Hallischen Professoren zu seyn, sondern besuchte ihre Collegien sehr fleifsig, ward auch bald ein Mitglied der dasigen Lateinischen und Deutschen Gesellschaft. Nur ein Jahr blieb er daselbst, und nun folgten

drey

drey Veränderungen sehr schnell auf einander. Im J. 1739 wurde er vom Abt Steinmetz zum Lehrer auf Kloster Bergen, 1740 um Pfingsten zum Professor am akademischen Gymnasium zu Altona, 1745 im Januar zum Professor am Collegium Carolinum zu Braunschweig berufen. An diesem Orte docirte er 10 Jahr, besorgte den gelehrten Artikel der Braunschweigischen Anzeigen, worin viele Abhandlungen und Recensionen von seiner Feder abgedruckt sind. Im Jahre 1754 erwählte der Magdeburgische Magistrat nach Absterben des Rectors Samuel Walther, an der dortigen Stadtschule, ihn zum Nachfolger dieses Mannes. Er konnte aber wegen des vom Conrector Behrnd erhobnen Processes erst 1755 den 18ten März eingeführt werden, welches durch den damahligen Kriegsrath und Syndicus Smalian geschah. Beym Antritte seines Amtes fand er 224 Schüler, welche Zahl nach und nach vermehrt, aber in den drey letzten Jahren des auch für Magdeburg so unruhvollen siebenjährigen Krieges ansehnlich vermindert wurde.

Das Schul-Gebäude, bis dahin der ruhige Wohnsitz lernbegieriger Schüler, ward plötzlich zum Tummelplatz roher Kriegsgefangnen. An dreyhundert, meistentheils Croaten, nahmen unter Preussischer Bedeckung, die drey geräumigsten Classen in Besitz. Der Rector

und Conrector mufsten in ihren Behaufungen die Schüler um fich her verfammeln. Ihre Sicherheit wurde nicht gekränkt; aber ihre Ruhe und Mufse defto empfindlicher geftöhrt. Krankheit, fchaudervolle Executionen, Leichen, eröfneten dem Auge traurige Scenen, erfüllten die Lehrer mit banger Furcht, verfcheuchten eine grofse Menge der Zöglinge.

Nachdem der Friede 1763 die Schulgebäude von diefen läftigen Einwohnern befreyet, und dadurch die nöthige Ruhe zurückgebracht hatte, fetzte Reichard mit unermüdetem Eifer feine Bemühungen, bis zum März des Jahres 1784, fort, wo er wegen feines verlornen Gehörs mit einer jährlichen Penfion von 312 Rthlr. und Beybehaltung der Wohnung und des Gartens in Ruhe gefetzt wurde. Während feines 29jährigen Rectorats hat er überhaupt 1652 Schüler introducirt.

Während feiner Mufse genofs er, ungeachtet feines unabläfsigen Studirens, einer ungeftörten Heiterkeit und Gefundheit bis zum Junius diefes Jahres, wo er von einer Gelbfucht befallen wurde, welche, nachdem fie in eine chronifche ausgeartet war, feinem Leben am 18ten September ein Ende machte.

* * *

Am 28. Sept. † zu Wien JOHANN GEORG SCHWANDNER, k. k. Hofrath

rath und erſter Cuſtos der Hof-Bibliothek, geb. den 21. Sept. 1716 auf dem Schloſſe Stadelkirchen unweit Steyer in Oberöſtreich, wo ſein Vater Beamter war. Auf ſeine erſte wiſſenſchaftliche Bildung ſcheint nicht viel Aufmerkſamkeit gewendet worden zu ſeyn; denn er erzählte oft, daſs Till Eulenſpiegel, den der Schulmeiſter zu leſen pflegte, in ihm die Begierde, leſen zu lernen, und nachher die Liebe zur Lectüre geweckt habe. Er ſtudirte in Linz und auf einigen Akademien alle Theile der Philoſophie und Jurisprudenz, und practicirte eine Zeitlang in Wien als Advocat. Als Secretär bey dem General Molk machte er hierauf viele Reiſen durch Italien, Deutſchland, Ungarn, Servien, die Wallachey und die ſämmtlichen Oeſtreichiſchen Erblande, und wurde hernach k. k. Hofagent in Wien, dann 1779 zweyter, 1783 erſter Cuſtos der Bibliothek, und 1791 Hofrath.

Er war in Religionsſchriften ſehr bewandert und dabey ein ſtreng-religiöſer Mann. Er hatte eine Menge frommer Gewohnheiten, und kam mehrentheils ſtill betend auf die Bibliothek. Seine Kenntniſſe theilte er auf Anfragen gerne mit; nur muſste man ſich gefallen laſſen, nebenher vieles mit anzuhören, was man eben jetzt nicht brauchte. Er hatte im hiſtoriſchen Fache groſse bibliographiſche Kenntniſſe; ſeine gröſste Stärke aber beſtand

in Kenntniſs der Oeſterreichiſchen hiſtoriſchen Literatur in ihrem weiteſten Umfange, wovon er ſich durch ſeine *Scriptores rerum Hungaricarum*, (3 *Voll. fol.*) ein bleibendes Denkmahl errichtet hat. Auch zu *Herrgoti monumentis Aug. dom. Auſtriacae* trug er vieles bey. Schon 1747 nahm ihn der Präſident der Societät *incognitorum literariorum in terris Auſtriacis* unter die erſten Mitglieder auf, und 1755 erhielt er auf Veranlaſſung des Hofrath von Sperges das Diplom als Mitglied der Akademie zu Rovoredo. Die Herrn von Bartenſtein, von Knorr und von Senkenberg waren ſeine Freunde, und achteten ihn hoch. Kaiſer Franz lieſs ihn zuweilen zu ſich kommen, um ſeine Meinung über zweifelhafte Stücke in ſeinem Münzcabinet zu hören; auch Maria Thereſia ſchätzte ihn wegen ſeiner altmodiſchen Geradheit, und ſagte einmahl nach einer Audienz von ihm: "Er iſt ein wahrer Landler" (ſo nennt man in Wien die Oberöſtreicher.) Seine Lebensart bis auf ſeine Kleidung herunter bezeichnete den Mann aus dem Anfang dieſes Jahrhunderts. Sein Gedächtniſs blieb ihm in Oeſterreichiſchen hiſtoriſchen Angelegenheiten bis an ſein Ende getreu; bis dahin las und ſchrieb er auch deutlich ohne Gläſer. So wie er auf die Bibliothek kam, nahm er die Feder zur Hand, und wenn ihn niemand unterbrach, arbeitete er ſo die ganze Zeit fort. Er hat alle Handſchriften

der

der alten Universitäts Bibliothek, die der kaiserlichen einverleibt worden sind, mit Angabe ihres Inhaltes in ein Verzeichniss gebracht, so wie eine grosse Anzahl der Diplomen aufgehobener Klöster recensirt und geordnet. Bey diesen Untersuchungen traf er auf eine Urkunde Kurf. Friedrichs II. auf Leinenpapier, und schrieb darüber die Abhandlung *de charta linea antiquissima.* Wien 1788. — Schon seit 1775 hatte er fertig gearbeitet und als Manuscript bey sich liegen: *Codex epistolaris Regum Hungariae cum epistolis Petri de Arva, Archiepisc. Colocensis, et Math. Corv. A. Regis Cancellarii.* — *Specimen diplomaticum Hung.* mit 30 noch niemahls erschienenen grossen Sigillen aller Könige in Ungarn, samt den dazu gehörigen und andern Diplomen. — Seine Bibliothek war im Fach der Ungarischen, Böhmischen und Oestrereichischen Geschichte classisch; er both sie 15000 Gulden, wobey er sich einige seltne Bücher vorbehielt; obgleich Kenner sie auf 25000 Gulden werth schätzten, konnte er doch keinen Käufer finden, und nach seinem Tode wurde sie, einige Manuscripte ausgenommen, sehr gering versteigert.

* * *

Im Sept. † noch JOH. JAK. MACK, Dechant und Stadtpfarrer zu Gunzenhausen im

im Anſpachiſchen, geb. den 15. Dec. 1715 zu Krailsheim, wo ſein Vater ein Bierbrauer und Rathsherr war. Er zeigte ſich in ſeiner Kindheit unachtſam und träge zum Erlernen der Sprachen und Wiſſenſchaften; aber das Zureden des Rectors ſeiner Schule weckte ihn mit einem Mahle aus ſeinem Schlummer, und er wurde bald das Muſter eines fleiſsigen Schülers. Der Mag. Merklein nahm ihn darauf mit nach Anſpach, wo dieſer Merklein ihm und mehrern jungen Leuten in einer Privatſchule Unterricht in der Mathematik und Phyſik gab, und erregte in ihm die Neigung zu den ſpeculativen Wiſſenſchaften. Darüber wurde freylich der gründliche Unterricht in den Sprachen verabſäumt; indeſs war Mack auch in ſpätern Zeiten noch immer ein Vertheidiger von Merkleins Methode. Nachdem er dieſe Lücke auf dem Anſpachiſchen Gymnaſium ausgefüllt hatte, ging er nach Jena, um Theologie zu ſtudiren, muſste aber Krankheits halber nach einem Jahre ſchon wieder von hier weg. Nach ſeiner Geneſung bezog er 1736 das ihm nachher immer ſo werth gebliebene Altdorf, wo er Bernhold Baier, Treſenreuter u. a. hörte, und unter dem berühmten Schwarz auch vielen Fleiſs auf die humaniſtiſchen Studien wendete. Seine akademiſchen Jahre machten für ihn eine ſehr traurige Epoche aus; faſt immer

war

war er voll hypochondrischer Schwermuth, sein Muth war niedergeschlagen, sein Kopf düster. Der Gedanke an das Predigen war ihm schrecklich, und schon hatte er den Entschluss gefasst, die Theologie mit der Medicin zu verwechseln, als ihn D. Bernhold durch freundschaftliches Zureden und Mutheinsprechen wieder von diesem Vorsatze abbrachte; er führte ihn persönlich zum Katecheten auf einem benachbarten Dorfe an, wo er auch von Zeit zu Zeit predigen musste. Nach seiner Zurückkunft ins Vaterland 1738 überfiel ihn seine hypochondrische Aengstlichkeit von neuem; wenn er auch gleich seine Predigten vollkommen inne hatte, musste er sie doch vom Blatt lesen. Da er aber merkte, dass dieses seinen Zuhörern anstössig war, nahm er allen seinen Muth zusammen, und fing an bloss aus dem Gedächtniss zu predigen. Diese Versuche gelangen, und seit der Zeit hat er mit ungemeiner Leichtigkeit gepredigt. 1740 brachte ihn seine Geschicklichkeit als Hauslehrer zu den Kindern des gelehrten Hofkammerrath Hirsch, aber den folgenden Winter musste er wegen hypochondrischer Anfälle wieder zu Hause zubringen. Das Jahr darauf erhielt er die Pfarrey zu Frankenhofen, und verheirathete sich noch, ehe er sie bezog. Eine glücklichere Periode seines Lebens begann nun; seine hypochondrischen Übel verschwan-

schwanden, alles um ihn her erschien ihm im freundlichsten Lichte. Seine Amtsgeschäfte wurden ihm leicht und sogar angenehm, und er las jetzt in Kurzem mehr, als er vorher in seinem ganzen Leben gelesen hatte. So lebte er an diesem Orte sieben Jahre, die ihm unter lauter Zufriedenheit verflossen. Darauf wurde er Diakonus in Krailsheim, seinem Geburtsorte, wo ihm das Locale Unruhe verursachte, und sein voriges Übel ihn wieder bedrohte. Doch erhielt er bald darauf seinen Herzensfreund, den Pfarrer Lödel, zum Collegen, und lebte nun wieder ziemlich heiter. Sein zärtliches Herz fühlte den Verlust seiner Freunde durch den Tod sehr tief, und als ihm 1772 seine Gattinn starb, verlor er eine Zeitlang alle Empfänglichkeit für die Freuden des Lebens. Er schloss darauf eine zweyte Ehe. Man zählte ihn mit unter die wenigen gelehrten Greise, die mit ihrem Zeitalter gleichen Schritt in Behandlung der Wissenschaften halten. Seine jährlichen Synodalreden bewiesen deutlich, dass er seinen Geist immer mit der Lectüre der neuesten und ausgewähltesten theologischen Schriften nähre. Man rühmte seinen menschenfreundlichen Charakter, seine kluge Mäsigung, seine unverstellte Gottesverehrung und seinen angenehmen Umgang. Durch einige poëtische und prosaische Schriften, die von ihm durch fremde Veranlassung und durch

Zufall

Zufall gedruckt ſind, hat er ſich keinen literäriſchen Ruhm erwerben wollen; er ſelbſt ſagte, daſs man ſie nach dem Geſchmack der damahligen Zeit beurtheilen müſſe. S. Meuſel.

October.

Am 10ten Oct. † zu Stuttgardt der berühmte Hof- und Theater-Dichter SCHUBART in 52. Jahr und

Am 12ten zu Berlin an einer auszehrenden Krankheit im 68ſten Jahre, ANNA LOUISA KARSCHINN, geborne Durbachinn, zwey Perſonen, die ſich an Talenten, an Originalität und an ſonderbaren Schickſalen vor Tauſenden auszeichnen. Biographien von ihnen ſ. im künftigen Nachtrag.

* * *

Am 21. Oct. † in Hannover der Abt von Loccum, CHRISTOPH HEINR. CHAPPUZEAU, Sohn Albrecht Ludwigs, des Leibmedicus in Hannover, geb. daſ. den 1. Jan. 1726. Er ſtudirte in Göttingen, hielt ſich 1748 bey ſeinem Oheim Conſ. R. Eggers in Clausthal auf, wo er ſich unter deſſen Aufſicht in Predigen und Katechiſiren übte; ſtudirte hernach in Leipzig, wo er beſonders Cruſius, Wolle und Jöcher benutzte. Darauf kehrte er nach Göttingen zurück,

zurück, übte sich unter Feuerlein practisch in allen Theilen der theologischen Gelehrsamkeit, und gedachte sich dem akademischen Leben zu widmen, als man ihn 1752 zum Diakonus in Clausthal wählte. Nach 3 Jahren wurde er erster Prediger zu *St. Crucis* in Hannover, und 1759 Generalsup. in Clausthal. 1762 ernannte ihn der König zum zweyten Hofprediger und Conf. Rath, und 1768 wählte ihn der damahlige Abt des Stifts Loccum, G. Ebell, zu seinem Coadjutor, dem er auch 1770 in dieser Würde folgte. 1780 erhielt er vom Könige noch die Probstey zu Hameln. Eine bey Freuden und Leiden sich immer gleichbleibende christliche Rechtschaffenheit, und ein daraus entspringender unermüdeter Eifer für das allgemeine Wohl machte ihn allen, die ihn kannten, achtungswerth und schätzbar.

* * *

Am 31. Oct. † zu Vockenstädt bey Wernigerode JOH. GOTTFR. RICHTER, geb. das. 1762 ein junger, thätiger Schulmann, der sich durch einige humanistische Schriften vortheilhaft bekannt gemacht hat, und mehrere Arbeiten vollendet hinterläßt. Sein Freund Hr. D. Reinhard in Wernigerode wird sie nebst seiner Biographie herausgeben.

Über

* * *

Über den Prof. JEZELER aus Schaffhauſen, dieſen edlen Menſchenfreund, der auf einer Alpenreiſe ſein wohlthätiges Leben durch einen unglücklichen Fall einbüſste, habe ich feſte Verſprechung, ſichere Data zu ſeiner Biographie von Perſonen zu erhalten, die ihn auf das genaueſte kannten. Eben ſo habe ich von dem

Geheimen Finanzrath SCHEUCHLER, der ſich um Sachſen durch Berg- und Waſſer-Bau ſo ſehr verdient gemacht hat, und ohne äuſsere Veranlaſſung in einem Anfall von Schwermuth am 24. Nov. in Dresden ſein Leben ſelbſt endigte, unbezweifelte Nachrichten in Händen; aber einige verzögerte Antworten machten, daſs man über beyde erſt einen folgenden Nachtrag nachſehen muſs.

November.

Am 36. Nov. † zu Marburg D. JOH. JAK. PFEIFFER, geb. zu Caſſel den 6. Oct. 1740, wurde in Caſſel auf dem Pädagogium Carolinum unterrichtet, ſtudirte in Marburg und Göttingen, wurde 1762 *Paſtor extraord.* in Caſſel, und 1765 Prediger in Langenſchwalbach, wo er ſeinen öftern Verſicherungen zu Folge, ſelige Tage zugebracht hat. Dann war er 10 Jahre ein beliebter Prediger

der Oberneuſtädter-Gemeine in Caſſel, bis er 1779 als zweyter Prof. der Theologie und Pädagogiarch nach Marburg ging, wo er 1789 an Endemanns Stelle erſter Prof. der Theol., Conſ. Rath und Inſpector der reformirten Gemeinde des Oberfürſtenthums Heſſen wurde. Die Hauptzüge ſeines Charakters waren Sanftmuth, Wohlwollen, Behutſamkeit und Vorſicht. In Abſicht auf theologiſche Meinungen blieb er auf der Mittelſtraſse, und war vielleicht etwas zu ängſtlich in Annahme eines neuen Satzes. Seine Predigten waren durchdacht und lichtvoll, ſein Vortrag einnehmend; ſein Lebenswandel war untadelhaft, und ſelbſt der Neid hat es nie gewagt, ihn einer niedrigen That zu beſchuldigen. Seine Schriften ſtehen im Meuſel; das Buch: Anweiſung für Prediger und die es werden wollen, zu einer treuen Führung ihres Amtes, nebſt eingeſtreuten hiſtoriſchen und literäriſchen Bemerkungen, Marb. 1789. 8. — iſt im Meuſel irrig unter zwey Titeln angeführt; es iſt aber nur Ein Buch dieſer Art erſchienen und dieſes der rechte Titel.

December.

Im Dec. ſtarb noch auf Deutſchem Boden ein ſehr merkwürdiger Mann, der aber, wie ein Weſen aus einer andern Welt, nur

höchſt

höchſt räthſelhaft unter uns wandelte, und von dem ſich daher auch nichts ſagen läſst, ſo wichtig auch das ſeyn mag, was ſeine Freunde von ihm ſagen könnten, wenn ſie das ihrem Syſtem und ihrer Convenienz gemäſs fänden. Es war dies FRANK, der Anführer, Biſchof, Hoheprieſter, oder wie man ihn ſonſt nennen will, derjenigen Polniſchen Emigrirten oder Sabbathyaner, die ſich ſeit einigen Jahren in groſser Anzahl in Offenbach eingefunden haben und von denen man, ſo viel ich weiſs, die beſte Nachricht in der Deutſchen Zeitung 1791 S. 573. 649. 710. 774. findet. Seine in Offenbach anweſenden Anhänger, gegen 500 an der Zahl, verehrten dieſen ſonderbaren Mann, der von Geburt ein Türkiſcher Jude ſeyn ſoll, wie einen mächtigen Regenten; er ſoll einmahl auf der Feſtung Spielberg in Brünn gefangen geſeſſen haben, aber durch ſeine zahlreichen Freunde in Mähren wieder befreyt worden ſeyn; und hernach einige Jahre mit Fürſtlichem Aufwande daſelbſt gelebt haben. Auch in Offenbach überhäuften ihn ſeine Freunde mit Geſchenken, ſo daſs er dort einen groſsen Aufwand machen, und ſich ſogar eine Leibwache von 40-50 koſtbar gekleideten Ulahnen halten konnte. Als er ſtarb, wallfahrteten ſeine Anhänger zu ſeinem Grabe, wie zu dem Grabe eines alten Propheten oder eines

National-Heiligen. — Das muſs in der That ein merkwürdiger, wichtiger Mann ſeyn, der eine Anzahl freyer und wohlhabender Menſchen ſo einzig durch die Achtung für ſeine Perſon beherrſcht, und ſo einſtimmig von ihnen verehrt wird. Es iſt meinem und meiner Freunde Bemühen nicht gelungen, etwas Genaueres über ihn zu erfahren. Vielleicht, daſs meine hier wiederhohlte Einladung einige Perſonen, die Nachricht von ihm geben können, vermögen wird, etwas über ihn für den Nekrolog einzuſchicken. Man ſollte meinen, daſs ſelbſt ſeine Freunde ſich dazu verſtehen könnten, indem dieſe, obgleich uns räthſelhafte, Colonie doch ſo bürgerlich-untadelhaft in Deutſchland lebt, daſs ſie und ihr verſtorbener Vorſteher ſich keiner harten Urtheile von uns zu verſehen haben.

Nach-

Nachtrag,

rückſtändige Biographien,

Berichtigungen und Zuſätze

enthaltend.

Joh. Nikol. von Hontheim,

Erzbiſchöfl. Trieriſ. Weihbiſchof u. ſ. w. *)

Er war geboren zu Trier, den 27ſten Jan. 1701; er ſtammte aus einer alten Familie, die ſeit mehrern Jahrhunderten als ein Trieriſches Patricier-Geſchlecht geachtet wird. Sein Vater war General-Einnehmer der Ober-Erzſtiftiſchen weltlichen Stände; ſeine Mutter aus der Familie von Anathan.

Von ſeiner erſten Jugend an liefs er ausgezeichnete Talente blicken; er beſuchte die öffentlichen Schulen zu Trier, die damahls, wie in dem ganzen übrigen Deutſchlande, un-

*) S. Nekrolog 1790 B. 2. S. 340. Dort iſt, eben ſo wie im Meuſel, in Adelungs Supplementen zum Jöcher und in Weidlichs biographiſchen Nachrichten irrig angegeben, daſs er zu Koblenz 1700 geboren wäre. — Die hier gelieferten Nachrichten über dieſen unſterblichberühmten Mann ſind durchaus bewährt, und von den glaubwürdigſten Zeugen beſtätigt.

ter den Jesuiten standen. Er übertraf seine sämmtlichen zahlreichen Mitschüler, so, dass er in allen Classen die ersten Prämien erhielt. Sein sittlicher Charakter war und blieb so unbescholten, dass selbst die Exjesuiten, als sie in Betreff seines Febronius eine Anzeige nach Rom zu machen Auftrag hatten, ihm doch das Zeugniss geben mussten, dass er von Jugend auf den Ruf der Unschuld und Sittlichkeit gehabt habe.

Nachdem er die untern Classen durchgangen war und den philosophischen Cursus vollendet hatte, studirte er auf der hohen Schule zu Trier die Rechtswissenschaft, und besuchte darauf mit seinem Bruder Wolfgang die Universitäten Löwen und Leiden einige Jahre hindurch. Dann wurde er 1724 zu Trier nach vorhergegangenem Tentamen und Examen zugleich mit seinem Bruder zum *Doctor utriusque juris* promovirt, und schrieb bey dieser Gelegenheit die Abhandlung *de jurisprudentia naturali et summo imperio*, welche *Lipenius* nicht anführt.

Seine überaus grosse Vorliebe für die Studien, seine fromme Denkungsart und der daher entstandene Hang zum stillen Leben machten ihn von Jugend auf dem geistlichen Stande geneigt, besonders in einem Staate, wo er den Weg zu den höchsten Ehrenstellen bahnt. Diese Neigung mag wohl noch durch das Canoni-

nonicat, das er 1713 von seinem Vetter, dem Canonicus von Anathan erhielt, vermehrt worden seyn. So kam es, dass er nun wirklich in den geistlichen Stand trat, sich mit unverstelltem Eifer dem Wohl seiner Kirche widmete, und deswegen auch mit Männermuth die unverjährbaren Rechte der Gemeinden und ihrer Bischöfe gegen die stolzen Anmassungen, die von einigen herrschsüchtigen Päbsten herrühren, vertheidigte.

Kurz darauf, nachdem er die Würde eines Doctors der Rechte angenommen hatte, machte er eine Reise nach Rom, um sich mit der *Praxis curiae Romanae* bekannt zu machen. Mit Kenntnissen und Erfahrungen bereichert kam er aus Italien zurück, und der preiswürdige und gelehrte Kurfürst Franz Georg, Graf von Schönborn, der Jesuiten und Rom kannte, und Verdienste zu beurtheilen wusste, ernannte ihn zum geistlichen Rath am Consistorium in Trier und gleich nachher zum Professor *Pandectarum et Codicis.* *) Er bekleidete diese Würde mit allgemeinem Beyfalle, gab mehrere Disputationen heraus und hielt verschiedene Promotionen. Sein Kurfürst, der sich seiner Einsichten in immer wichtigern Geschäften bedienen wollte, zog

*) Nicht zum *Prof. Juris ecclesiastici*, wie Weidlich in den biographischen Nachrichten glaubt.

ihn nach Koblenz, ernannte ihn dort zum Official des Untererzſtiftiſchen Commiſſariats, und zugleich zum geheimen Referendar in den ſo wohl einheimiſchen, als auswärtigen geiſtlichen Geſchäften. Mit dem Titel eines geheimen Rathes wohnte darauf Hontheim den Wahlconventen K. Carls VII. und Franz I. bey, wo er für die Hebung der Beſchwerden des Deutſchen Epiſcopats und für Deutſche Kirchenfreyheit eiferte, und die von *Lebret* herausgegebenen Gravamina im Nahmen ſeines Herrn mit verfaſste und unterzeichnete.

Unter ſo vielen anſtrengenden Arbeiten, die er während der Regirung des Kurfürſten Franz Georg übernahm, litten ſeine Kräfte; er zog ſich Verſtopfungen und andere Übel zu, und ſeine Geſundheit wurde faſt gänzlich aufgerieben. Er ſuchte daher bey ſeinem Herrn um Erleichterung dieſer Laſten nach, wurde darauf 1747 als Official an das Conſiſtorium in Trier geſchickt, und ſchon das Jahr darauf nach dem Tode des Weihbiſchofs Lothar von Nalbach zur Würde eines Weihbiſchofs, der oberſten eines geiſtlichen Deutſchen Staates, erhoben. In dieſem Amte überlebte er nun den Kurfürſten Franz Georg, auch deſſen Nachfolger Johann Philipp aus der Familie von Walderdorf, von dem er in ſehr wichtigen Geſchäften an den König Stanislaus von

Polen

Polen, damahls in Lothringen, geſendet wurde, und erreichte die Regirung des jetzigen Kurfürſten Clemens Wenzeslaus von Sachſen, der ihn noch zum Geheimen-Staatsrath ernannt hat.

Da er ſeine Wichtigkeit für die Zeitgenoſſen, und ſeine Unſterblichkeit in der Geſchichte ſeinen Schriften, beſonders ſeinem Febronius, in welchem er die kirchliche Obergewalt des Pabſtes beſtreitet, zu verdanken hat, ſo iſt es einer genauern Beobachtung werth, wie er, als ein aufrichtiger Verehrer des katholiſchen Glaubens, und erzogen von den Jeſuiten, den vorzüglichſten Stützen der Hierarchie, zu dieſen freyen Meinungen kam, ſo daſs er ſie zu äuſsern wagte, dadurch den heiligen Stuhl erſchütterte, und einen Blitzſtrahl nach dem andern vom Vatikan herab auf ſich lenkte.

Sein erwähnter Auffenthalt in Rom war in dieſer Rückſicht von ſehr wichtigen Folgen für ihn. Hier überzeugte er ſich von der Verdorbenheit der religiöſen Grundſätze in derjenigen Stadt, wo das oberſte Haupt der Chriſtenheit wohnt, und ſah, welch traurigen Einfluſs die unter Religion verſteckte Politik des Römiſchen Hofes auf die Sitten, Religion und Vermögensumſtände der Ausländer hat. Dabey war er durch ſeine Kenntniſs der Kirchengeſchichte genau mit der Entſtehung dieſer

dieſer in der That ſchreyenden Miſsbräuche und mit allen den feinen Kunſtgriffen bekannt, durch welche ſie erſchlichen, und ungeachtet der offenbarſten Widerſprüche, der Vernunft zum Hohn öffentlich als unbezweifelte Wahrheiten gelehrt und der ganzen chriſtlichen Welt aufgedrungen worden ſind. Er kannte die Widerſetzung, welche die gallicaniſche Kirche gegen die päbſtliche Hierarchie gewagt, und wie weit ſie ſich von dem Drucke derſelben durch muthvollen Kampf zu befreyen gewuſst hatte. Dabey führten ihn ſeine eignen hiſtoriſchen Forſchungen, die er als Schriftſteller anſtellte, auf eine deutliche Vorſtellung vom Mittelalter in Deutſchland, und von allen Miſshandlungen, die ſein Vaterland durch jene päbſtlichen Anmaſsungen erduldet hatte. Er nahm ſich nehmlich nach ſeiner Rückkehr aus Italien und ſeiner Anſtellung in Trier vor, ſich um die Geſchichte ſeines Vaterlandes verdient zu machen; in dieſer Hinſicht ſuchte er mit ausdauernder Anſtrengung, mit vielen Koſten und mit bewundernswürdiger Geduld in Überwindung der Schwierigkeiten, alle Archivaliſchen Nachrichten zu ſammeln, welche das Erzbisthum Trier betrafen; mehr als eine Nacht brachte er mit dem Abſchreiben, Unterſuchen und Ordnen derſelben hin; darauf begleitete er ſie mit Anmerkungen und mit zweckmäſsigen Erläuterungen. So entſtand

ſtand die *Hiſtoria Trevirenſis diplomatica*, die 1750 in 3 Folianten erſchien, denen 1756 noch zwey Bände unter dem Titel eines *Prodromus* gefolgt ſind, Werke, die ihm allein ſchon einen anſehnlichen Platz unter den hiſtoriſchen Schriftſtellern verſchaffen. Es war natürlich, daſs ihn dieſes Durchforſchen alter Urkunden, verbunden mit ſeiner Kenntniſs der Miſsbräuche der Römiſchen Curie, und ſeine vertraute Bekanntſchaft mit den Franzöſiſchen Schriftſtellern, zu einem freyen Blick über die rechtmäſsige und unrechtmäſsige Gewalt des Pabſtes geſchickt machen muſsten. Daher finden ſich auch in dieſem groſsen Werke über die Geſchichte von Trier zerſtreut alle die Meinungen, die er ſpäterhin in ein Syſtem ſammelte und aufſtellte, wodurch ſie freylich doppelt auffallend wurden.

So führten ihn denn ſeine Erfahrungen in der gegenwärtigen Welt und ſein Studium der Geſchichte zu den Grundſätzen, Wünſchen und Aufforderungen, die er in dem für die neuere Kirchengeſchichte ſo merkwürdig gewordenen Buch über den Zuſtand der Kirche, das er 1763 unter dem angenommenen Nahmen *Juſtini Febronii* herausgab, aufſtellte.*) In die-

*) Der vollſtändige Titel iſt: *Juſtini Febronii ICti de ſtatu eccleſiae liber ſingularis, ad reuniendos diſſi-*

dieſem behauptet er, " der Primat des Pabſtes erſtrecke ſich nicht auf eine wirkliche Gerichtsbarkeit, ſondern lediglich auf die Ordnung und geſellſchaftliche Verbindung der Kirche, um ſie bey ihrer Einheit zu erhalten. Chriſtus habe der Kirche keine monarchiſche Form gegeben, und Einer Perſon nicht das Recht übertragen, mit Untrüglichkeit zu urtheilen und zu befehlen. Dieſes Recht gehöre der Kirche im Ganzen, die es durch ihre Diener verwalte, unter welchen der Biſchof von Rom zwar der Einrichtung des Apoſtel Petrus nach der vornehmſte, deſswegen aber doch der Kirche im Ganzen unterworfen ſey. Dieſes Primat iſt daher, ſo ſchlieſst er weiter, nicht an Rom gebunden, ſondern kann von der Kirche auch anderswohin verlegt werden. Das war der Geiſt der alten Kirche bis ins ſiebente Jahrhundert; Alles übrige ſind widerrechtliche Erweiterungen, die der Päbſtliche Hof durch mancherley feine Kunſtgriffe und beſonders durch die erdichteten Decretalen des falſchen Iſidors gewagt hat. Die Regirung

diſſidentes in religione Chriſtianos compoſitus. Bullioni et Francof. 1763. — Siehe über die merkwürdige Geſchichte dieſes Buches und die Folgen ſeiner Erſcheinung Walchs neueſte Religionsgeſchichte B. 1. 6. 7. 8. und kürzer in von Einem Kirchengeſchichte des 18ten Jahrhunderts S. 631.

rung der Kirche gehört den allgemeinen Kirchenverſammlungen, in denen der Pabſt, als der vornehmſte Biſchof, nebſt den chriſtlichen Kaiſern das Präſidium führen, und auf die äuſsere gute Ordnung ſehen ſoll; alle ſeine Entſcheidungen können von dieſem Concilium unterſucht und verworfen werden, hingegen bedürfen die Schlüſſe der Concilien nicht erſt ſeiner Beſtätigung; deſswegen hat man auch von jeher von den Ausſprüchen eines Pabſtes an ein allgemeines Concilium appellirt. Die Biſchöfe, ſagt Febronius, hat Chriſtus ſelbſt eingeſetzt; ſie haben daher ihr Amt und ihre Macht nicht erſt vom Pabſt; ſie können alſo in ihrem Sprengel Lehrer anſtellen und Vergehungen beſtrafen. Der Vorzug, der den Cardinälen vor ihnen eingeräumt iſt, iſt erſchlichen, und die Befreyung der Mönchsorden von der biſchöflichen Gerichtsbarkeit unrechtmäſsig, u. ſ. w. Febronius muntert deſswegen die Regenten und die höhere Geiſtlichkeit auf, ſich zu vereinigen und die zur Abſtellung dieſer Miſsbräuche nöthigen Mittel anzuwenden, die er im Unterricht des Volks über Päbſtliche Gewalt, in allgemeinen und National-Kirchenverſammlungen, in der Weigerung, Päbſtliche Bullen nicht ohne vorherige Prüfung in ihren Diöceſen bekannt zu machen, findet, und beſonders die Deutſchen Fürſten und Biſchöfe auffordert, bey ihrer anſehn-

anſehnlichen Macht und Würde dieſe Verbeſſerungen vorzunehmen.“

Ungeachtet dieſes Buch, die angemaſsten Rechte des Römiſchen Stuhls ſo ſtark beſtreitet, ſo eignete es doch Hontheim als Febronius dem Pabſte Clemens XIII. ſelbſt zu. Er äuſsert nehmlich in den ſubmiſſeſten Ausdrücken ſeine Hoffnung, dafs der Pabſt gewifs nicht darauf beſtehen werde, Rechte, die er für erſchlichene Anmafsungen ſeiner Vorgänger anerkennen müſſe, beyzubehalten, und dafs, wenn er dieſem kirchlichen Despotismus entſage, dadurch die Proteſtanten ſich wieder mit der Kirche, welche auf dieſe Art zur erſten Verfaſſung zurückgekehrt ſey, vereinigen würden.

Aber wie es vorauszuſehen war, der Römiſche Stuhl nahm dieſes Buch als die kühnſte Beleidigung auf. Der päbſtliche Nuntius in Wien ſchickte das erſte Exemplar, das er bekommen konnte, nach Rom, wo man darüber in die gröſste Bewegung gerieth. Clemens XIII liefs es in das Verzeichniſs der verbothenen Bücher ſetzen, verdammte es den 27. Febr. 1764 und ſchickte ſchon den 14. März drey verſchiedene Breven an die geiſtlichen Kurfürſten und die andere Deutſche vornehme Geiſtlichkeit, worin er ſie auf das dringendſte erſuchet, dieſes dem apoſtoliſchen Stuhle ſo nachtheilige Buch ſo zu unterdrücken,

cken, dafs es, wo möglich in keinem Winkel ihrer Diöceſen mehr angetroffen werden möchte. Die Folge war, dafs es deſto eifriger geleſen wurde. In Wien wirkten der Nuntius und der Erzbiſchof in Gemeinſchaft eine dreymahlige Prüfung dieſer Schrift aus; aber ſie wurde jedes Mahl unanſtöſsig gefunden, und ihr Verkauf in den Oeſterreichiſchen Erblanden erlaubt. Eine Auflage nach der andern ging reiſsend ab; es kamen Deutſche und Franzöſiſche Überſetzungen davon heraus, und eine Italieniſche zu Venedig, an welcher der Pabſt bey zehnjähriger Galeeren Strafe verboth, Theil zu nehmen; aber vergebens. In Spanien fand das Buch groſsen Beyfall, und der Hof beſchloſs, die ſeit Jahrhunderten eingeriſſenen kirchlichen Miſsbräuche nach Febronius Grundſätzen umzuändern. Faſt eben ſo war man in Portugall geſtimmt. In den Oeſterreichiſchen Niederlanden fand es groſse Beſchützer. Bald zeigte ſich auch ſein Einfluſs in die geiſtlichen Staatsgeſchäfte. In mehrern Königreichen und Staaten von Europa wurde nun vieles in Abſicht auf die Nachtmahlsbulle, die Römiſchen Canzleyregeln, die Apellationen und Diſpenſationen, aus weltlicher Macht geändert.

Gegner fand das Buch in Menge, welche die ſchwachen Einwendungen, die ſich gegen die Febroniſchen, auf Geſchichte gebauten

Behauptungen, etwa noch machen laſſen, gröſstentheils ſehr ungeſchickt vorbrachten. Merkwürdig iſt es, daſs die katholiſchen Gegner deſſelben mehrentheils Jeſuiten waren. Unter den Proteſtanten ſchrieb vorzüglich der nun auch verſtorbene D. Carl Fried. Bahrdt gegen Febronius, und zeigte, daſs ungeachtet der reinern Grundſätze des Febronius doch noch an keine Vereinigung mit den Proteſtanten zu denken ſey, indem dieſe auch nicht der in ihren Lehrern verſammelten ganzen Kirche oder den Concilien das Recht eingeſtehen, über Glaubensſachen etwas zu entſcheiden, worauf doch das ganze Syſtem des Febronius gebaut war. Dieſe Beſtreitungen machten Vertheidigungen nöthig; Hontheim gab deſswegen von Zeit zu Zeit bis 1774 einen Band des Febr. nach dem andern heraus, worin er ſich unter verſchiedenen Nahmen, *Johann a Calore, Theodor a Palude* u. ſ. w. auf das Beſte vertheidigt, und durch dieſe Schutzſchriften die Grundſätze, die in dem erſten Theil enthalten waren, immer mehr beſtätigt und verbreitet.

Der Römiſche Hof hatte durch ſeine Kundſchafter bald den Verfaſſer herausgebracht; aber bey dem mächtigen Schutz, deſſen derſelbe genoſs, konnte der Pabſt viele Jahre über nichts gegen ihn thun, als das Buch mit Anathemen, und den Verfaſſer mit Drohungen verfolgen. Selbſt 14 Jahre nach der erſten

Erſchei-

Erſcheinung des Buchs (1777) gab Hontheim einen Lateiniſchen Auszug aus ſeinem Werke heraus, worin er von ſeinen Grundſätzen nicht abwich, ſondern ſie vielmehr noch mit neuen Stützen verſah. Aber endlich ermüdeten doch die unabläſsigen, beſonders durch die Exjeſuiten angeſtellten Neckereyen von Rom aus den nun faſt 80jährigen Greis. Der Römiſche Hof verlangte, der Verfaſſer ſollte ſein Buch und die darin geäuſserten Grundſätze widerrufen. Armſelige Politik! So hatte denn die Farce, die man in Rom mit Galliläi ſpielte, und die als eine ewige Lächerlichkeit in der Geſchichte da ſteht, den Vatikan noch nicht klüger gemacht! Man ſtrebte mit allen Kräften nach einer ſolchen Erklärung, gleich als wenn ein Widerruf des dem Tode entgegen wankenden Greiſes den Beyfall wieder aufheben könnte, den die Schrift in ganz Europa gefunden hatte, und die Aenderungen wieder vernichten könnte, die dadurch ſchon bewirkt worden waren! — Ein Exjeſuit, *Du Jardin*, von Rom aus durch den *Abbé Beck* getrieben, war dabey das Hauptwerkzeug. Hontheim wollte Anfangs durchaus nicht. Der in dieſer Abſicht gekommene Nuntius von Köln, der freylich mehr Politiker als Gelehrter war, konnte durch ſein Zureden auch nichts ausrichten. Man ſetzte alle Maſchinen in Bewegung, und ſogar Frauen-

zimmer, die der würdige Greis ſchätzte, und die ihm jetzt viele Gefahren und Drohungen vorhalten muſsten. Um allen dieſen Beſtürmungen zu entgehen und die letzten Tage ſeines Lebens noch in Ruhe zuzubringen, und wahrſcheinlich auch, um ſich den Wünſchen ſeines Fürſten zu fügen, entſchloſs er ſich endlich zu der verlangten Retractation. Er ſchickte wirklich im Junius des J. 1778 einen Widerruf nach Rom, der ihm aber mit Noten begleitet wieder zurück geſchickt wurde, und mit dem Verlangen, daſs er auf dieſe vorgeſchriebene Art retractiren ſollte. Des Quälens müde, that er auch dieſs; er widerrufte ſein Syſtem, und, wie es heiſst, alle wiſſentlichen und unwiſſentlichen Irrthümer, in einem Schreiben an den Pabſt vom 1. Nov. deſſ. J. auf die vorgeſchriebene Art, und der Kurfürſt Clemens Wenzeslaus begleitete dieſes Schreiben mit einem Briefe vom 15ten Nov. Hontheim giebt in dieſem Widerrufe als die Quelle ſeiner Irrthümer den unbeſcheidenen Eifer an, den er gehabt habe, die Proteſtanten mit der Römiſchen Kirche zu vereinigen, und bekennt ſich nun, ohne widerlegt zu ſeyn, zu allen den Sätzen, die er vorher aus Geſchichte, Bibel und Vernunft beſtritten hatte. Der Pabſt gerieth in ſolche Freude darüber — ein Zeichen, wie ſehr ihn die Sache gekränkt hatte, — daſs er am erſten

Weih-

Weihnachtstage, als Ausnahme, ein Conſiſtorium hielt, und darin Houtheims Sinnesänderung bekannt machte. Die übrige Welt lächelte über dieſe Komödie. Die Folgen waren, daſs die Fürſten noch aufmerkſamer als vorher auf die Kunſtgriffe wurden, die ſich Rom gegen die Zeugen der Wahrheit erlaubt, daſs Febronius noch mehr geleſen, gebilligt und in Ausübung gebracht wurde, und daſs die Hauptſätze deſſelben, ſo wie vorher in Frankreich, nun auch in Deutſchland, allgemein als geltend anerkannt und gelehrt werden.

So lebte er das letzte Jahrzehend ſeines hohen Alters in Ruhe. Er legte nicht, wie Weidlich und Adelung an den angeführten Orten ſagen, ſeine Würde als Weihbiſchof nieder, ſondern er hat ſie bis an ſein Ende behalten. Er verrichtete noch alle damit verbundenen Geſchäfte ſelbſt, wenn er konnte und wollte; an ihn gingen alle Sachen, und zwar im Luxemburgiſchen ganz allein. Er ordinirte alle Jahre wenigſtens Ein Mahl, wenn er nicht durch Krankheit oder die Kälte daran gehindert wurde. Der neue vom Kurfürſten ernannte Weihbiſchof von Askalon in Trier, welchen der *Abbé Beck* von Straſsburg her berufen hatte, trat nur alsdann in die Verrichtungen ein, wenn Hontheim nicht konnte oder wollte.

Hontheim war ein offner, leutseliger und toleranter Mann. Der Hauptzug seines Charakters war Sanftmuth. Seine immer sichtbare Heiterkeit und Gleichmüthigkeit auch in den widrigsten Umständen war ein Zeuge seiner allezeit schuldlosen und Vorwurfsfreyen Seele. Im Umgang war er liebreich und ohne Anmaßung, so daß sich ihm Jedermann gern näherte, und jeder Unglückliche, wo nicht immer Hülfe, doch sicher Trost und Rath bey ihm fand; viele wurden auch durch ihn gebessert. Seine Wohlthätigkeit war ausgebreitet und erst nach seinem Tode erfuhren es mehrere fromme Stiftungen, daß er der Ungenannte gewesen war, der sie zeither so ansehnlich beschenkt hatte. Von seiner wahrhaft frommen Denkungsart zeugen mehrere hinterlassene Handschriften, eigenhändige Sammlungen von moralischen Denksprüchen christlicher Philosophen und von Gebethen, ein ganzer Band Todesbetrachtungen von ihm selbst verfaßt, und Erklärungen der Psalmen. Sein Herz war durchdrungen von Achtung für die Religion.

Sein Leben, obgleich eine nicht unterbrochene Kette von stiller, Geräuschloser Thätigkeit, war von aussen ganz einförmig. Des Morgens stand er im Sommer mit dem Tage auf, nahm nach verrichtetem Gebethe, und, an heiligern Tagen, nach gelesener Messe, sogleich

gleich erſt ſeine Amtsarbeiten, und nachher ſeine Lieblingsgeſchäfte vor. Täglich fuhr er, ſo lange er in Trier war, Morgens zum hohen Amte, und Nachmittags zur Veſper in ſeine Stiftskirche zu St. Simeon. Er war Dechant dieſer Kirche, bis er 1779 freywillig reſignirte, und verſchafte ihr viele anſehnliche Vortheile. Mittags ſpeiſste er pünktlich um 12 Uhr, Abends um 7 Uhr, und verweilte dabey niemahls über eine Stunde. Nach Tiſche pflegte er ehemahls bey ſeiner geſchwächten Geſundheit Holz zu ſchneiden, um dadurch die Beſchwerden im Unterleibe zu mindern. Wenige Stunden ausgenommen, die mit Beſuchen ſeiner Anverwandten, wo er immer heiter und traulich zu ſeyn pflegte, und mit kleinen Spazierfahrten beſetzt waren, widmete er alle übrige Zeit ſeinen gelehrten Arbeiten. Sein Studirzimmer war zugleich ſeine Bibliothek, die an 5000 auserleſene Bücher enthielt. Davon hat er noch bey Lebzeiten 483 Bände an die Univerſitätsbibliothek in Trier abgegeben, worunter ſich 12 Bände Manuſcripte über verſchiedene Gegenſtände der vaterländiſchen Geſchichte befinden.

Das Landleben, die offene, immer ſeegenvolle Natur liebte er ganz vorzüglich, ſo daſs er ſich, ehe er Monquintin kaufte, nahe bey Trier ein Cameral-Haus gemiethet hatte, wo er des Nachmittags arbeitete und auch die Nacht zu-

brachte, und wo er ſeinen Febronius meiſtens verfertigt haben ſoll. Als er ſich die Herrſchaft Monquintin gekauft hatte, legte er ſich dort ſeinen Garten ſehr geſchmackvoll an, und baute auf einem ſchönen Platz ein Gartenhaus, wo er immer arbeitete und ſeine Bücher, beſonders auch die beſten Schriften über die Landwirthſchaft, hatte, in welches er aber niemand hinein lieſs. Abends nahm der ehrwürdige Biſchof, um von ſeinen gelehrten Unterſuchungen auszuruhen, das Gartenmeſſer zur Hand, beſchnitt Bäume, arbeitete ſonſt etwas, oder machte kleine Spazirgänge ins Feld. So lebte er jeden Sommer vom 15. May bis zum 15. Oct., als die gewöhnliche Zeit ſeines Auffenthaltes auf dem Lande. Wer die Natur ſo innig liebt, liebt ſicher auch die Menſchen!

Auch folgende Züge ſind für ſeine Charakteriſirung nicht unwichtig. Ein Paſtor begehrte einſt die Erlaubniſs von ihm, den Febronius zu leſen; er gab ſie ihm, aber mit dem Zuſatz: *Legatur, ſed ex integro.* — Der vom Römiſchen Hofe gedungene Exjeſuit Feller lieſs einen von Rom datirten Brief voll heftiger Ausdrücke gegen Hontheim drucken, und begleitete ihn noch mit eignen bittern Anmerkungen. Man ſagte es dem ſanften Biſchofe; der antwortete, daſs er ihn nicht leſen wolle; und er hielt Wort. So

mach-

machte er es allen, die blofs gegen ihn fchimpften. — Als Weihbifchof war er auch Prokanzler der Univerfität; ein *pro Doctoratu examinandus* gab im Examen über das *jus eccleſiaſticum* dem gelehrten Geheimenrath Neller, dem vertrauten Freunde Hontheims und den man lange felbft für den Verfaffer des Febronius hielt, ganz ultramontanifche Antworten. Der Examinator erhitzte fich endlich; aber Hontheim, obgleich, wenn er es nöthig glaubte, der kühnfte Beftreiter jener Vorurtheile, fuchte ihn mit feiner liebenswürdigen Sanftmuth wieder zu beruhigen.

Er genofs bey feinem ausgebreiteten Ruhm die Achtung aller Gelehrten und Wahrheitsforfcher unter den verfchiedenen Religionspartheyen. Sein Briefwechfel war ausgebreitet und reich an wichtigen Unterfuchungen. Heineccius rühmt fich, dafs Hontheim ihm Verbeflerungen zum erften Theil feiner *Elementor. jur. Germanici* geliefert und die Revifion deffelben übernommen habe; und fo mehrere. Unter feine vertrauteften Freunde gehörte der Freyherr von Spangenberg, der Reichsfürft und Abt Gerbert zu St. Blafii und der erwähnte Geheimerath Neller. Einen vieljährigen gelehrten und vertraulichen Briefwechfel unterhielt er befonders mit dem k. k. Hofrath von Kruft in Wien. Diefer gelehrte Mann wäre auch vor allen an-

dern im Stande, eine vollſtändige Biographie des ſeel. Hontheim mit allen Belegen zu liefern. Welch intereſſanter Beytrag zur Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und zur Aufdeckung der Politik der Römiſchen Curie und ihrer Unterhändler, der Exjeſuiten, müſste das nicht ſeyn! Möchte er doch dem Publicum und der Nachwelt dieſes wichtige Aktenſtück, das nur er ſo vollſtändig geben kann, mittheilen!

Selbſt in den letzten Jahren ſeines ungewöhnlich hohen Alters blieb er noch in nützlicher Thätigkeit. Als ſeine Schwachheit zunahm, lieſs er ſich nach dem Gebrauche der katholiſchen Kirche mit den Sacramenten verſehen, und der Exjeſuit *Dupont* muſste ihn am Tage und in ſeinen ſchlafloſen Nächten mit Vorbereitungen auf den Tod aus der Bibel, den Kirchenvätern und andern Büchern unterhalten. Seine Krankheit beſtand in der Schwäche des Alters. Zwey Tage vor ſeinem Tode wurde er vom Schlage gerührt; aber noch behielt er ſein volles Bewuſstſeyn. Als man ihm in dieſen letzten Tagen ſagte, daſs der Prälat von Münſter bey Luxemburg die vom Kaiſer Joſeph II angeſtellten Vorſteher des dortigen Gymnaſiums als Ketzer verſchrie, äuſserte Hontheim noch ſeinen heftigen Unwillen gegen ihn, und lobte die Joſephiniſche Einrichtung mit Feuer.

Als

Als er die Annäherung seines Todes fühlte, liefs er alle gegenwärtige geistliche und weltliche Beamten zu sich kommen, und erklärte, dafs er immer im katholischen Glauben und seinen Gesetzen gelebt habe, und auch darinn sterben wolle. Er starb den 2ten Sept. Morgens 9 Uhr unter dem Beystande der Ortspfarrer, indem er noch die Worte aussprach: *Misericordiam Domini in aeternum cantabo.* —

Am 10ten desselben Monaths feyerte die hohe Schule in Trier, deren Prokanzler er 42 Jahre hindurch gewesen war, in der Universitätskirche sein Andenken durch ein feyerliches Seelenamt; der Stadtmagistrat eben so den 21sten. Der letztere machte bekannt, dafs Hontheim theils noch bey seinen Lebzeiten, aber ungenannt, theils in seinem Testamente, dem Bürgerspital, den Waisenhäusern und dem Spinnhause, an 7000 Rhein. Gulden, und noch dazu seinen Vorrath an Mehl und Getraide vermacht habe. Seinem Testamente zufolge, (datirt den 25. Febr. 1788) mufste nach seinem Tode ein Brief des Fürst-Abts Martin Gerbert an ihn als Zeugnifs seines unverdächtigens Glaubens gedruckt werden. *)

Das

*) *Cum variis titulis*, heifst es im Hontheimischen Testamente, *atque scriptis hoc in mundo apparuerim, de quibus diversa a diversis judicia prodiisse non ignoro; atque Episcopum omnino*

Das war der edle und ehrwürdige Mann, den die Vorſehung zu einem der wirkſamſten und wichtigſten Menſchen unter ſeinen Zeitgenoſſen beſtimmt hatte. Sein Andenken und der Ruhm ſeines Muthes wird immerwährend ſeyn!

Berichtigungen und Zuſätze.

*

Siehe Nekrolog 1790. B. 2. S. 223. Der junge Menſch, den Blum unterſtützt hatte, und den er ſeiner Gattinn noch empfahl, war nicht ſeiner Schweſter Sohn, ſondern ein Fremder.

*

Ebendaſ. S. 320. Zur Darſtellung von Meggenhofens Denkungsart gehört noch folgender Zug, den mir ein neuerer Brief von einem Bekannten deſſelben mittheilt: "Er ſprach einige Jahre vor ſeinem Tode öfters vom

nino deceat, hoc ſaeculum non relinquere ſine teſtimonio probatae fidei: hinc ejus loco poſt meum ex hac vita deceſſum publicari cupio epiſtolam a — Principe Abbate divi Blaſii, viro notorie doctiſſimo et religioſiſſimo, exaratam.

vom Eheſtande, und war auch geſinnt, ſo bald er durch den Tod ſeines Vaters Gutsbeſitzer würde, ſich zu verehlichen. Weil er aber keine Perſon fand, die er ganz für ſich paſſend hielt, ſo entſchloſs er ſich in ſeinem lezten Jahre, unverehlicht zu bleiben, ſobald er den Beſitz ſeines Gutes Tiefenbach antreten würde, ganz für ſeine Unterthanen zu leben, und dieſe ſowohl durch zweckmäſsigen Unterricht über ihre Pflichten und Beſtimmung, als durch Mäſsigung ihrer Abgaben möglichſt glücklich zu machen. Mit ſeinem Tode ſollte Tiefenbach dereinſt aufhören, ein Gut zu ſeyn, ſondern den jetzigen Unterthanen als Eigenthum zugehören, und dieſe alſo von allen grundherrſchaftlichen Abgaben auf immer frey bleiben; dagegen hätten ſie ihm verſprechen müſſen, einige für ſie nützliche Anſtalten, über die er erſt noch weiter nachdenken würde, aufrecht zu erhalten. Das waren ſeine feſten Vorſätze und Entſchlieſsungen in der letzten Zeit. "

*

Nekrolog 1791. B. 1. S. 294. Unvermuthet hat mich im vorigen Dec. der Königl. Polniſche Kammerherr, Herr Karl Friedrich von Heineken auf Altdöbern, mit einem Schreiben beehrt, worin er mir die angenehme Verſicherung giebt, das im Nekrolog aufgeſtellte Bild ſeines verdienſtvollen Vaters der Wahr-

Wahrheit getreu gefunden zu haben. Ich theile dieſes mir ſchmeichelhafte Lob mit meinem ſchätzbaren Freunde, der mich aus reinem Intereſſe für das Andenken eines merkwürdigen Mannes mit Beyträgen zu jener kleinen Biographie beſchenkt hatte. Noch willkommner aber, als ein blos allgemeiner Beyfall, war mir ein beyliegender Aufſatz des Hrn. Kammerherrn voll Berichtigungen und Zuſätze, den ich den Leſern hier mittheile:

"Meinen aufrichtigen Dank zolle ich Hrn. Prof. Schlichtegroll für das Denkmahl, das er meinem Vater im Nekrolog geſetzt hat. Es waren meine geheimen Wünſche, ihn auf dieſe Art der Welt dargeſtellt zu wiſſen; ich ſelbſt wagte es indeſſen nicht; man hätte mich der Partheylichkeit und Eitelkeit beſchuldigen können; noch weniger würde ich eine fremde Feder dazu gedungen haben. Doppelt willkommen war mir daher die unerwartete Erfüllung meiner Wünſche."

"Ohnerachtet Herr Prof. S. das Bild des guten, jetzt verewigten Greiſes mit ſo treuen und wahren Farben gemahlt hat, ſo wird es mir doch vergönnt ſeyn, dem Verfaſſer jenes Aufſatzes, gerade weil er meiſtens ſo genaue Nachrichten von dem Leben meines Vaters hat, einige wirkliche kleine Irrthümer, die ich hie und da finde, anzuzeigen,

gen, und einige Züge aus ſeinen Jugendjahren, die man gewünſcht hat, hinzuzuſetzen."

"Mein zu Lübek verſtorbener Groſsvater, Paul Heineken, war Mahler und Architekt; er hat ein Werk von der Perſpective, gedruckt Augsburg 1727 in Folio mit 104 ſchönen Kupfertafeln hinterlaſſen; meine Groſsmutter, eine geborne Oeſterreich, war eine der ſonderbaren Weiber, welche der Franzoſe *Maitreſſe femme* nennt; ſtatt weiblicher Arbeit liebte ſie die Alchymie bis zur Wuth, und bis zum Nachtheil ihres Vermögens; nebenbey hatte ſie viele Leidenſchaft für die Mahlerey, hatte es auch darin, beſonders in Blumen- und Frucht-Stücken zu ziemlicher Vollkommenheit gebracht. Meines Vaters jüngerer Bruder war das bekannte kluge Kind, Chriſtian Heinrich Heineken geb. den 6. Febr. 1721, geſtorben den 27. Jan. 1725, nicht ſein naher Vetter, wie Herr S. ſagt. Ein gewiſſer Herr von Schönaich, der Hausfreund meiner Groſsmutter, weil er mit ihr den Stein der Weiſen ſuchte, hat dieſem Kinde durch Bilderbücher, in denen er mit ihm blätterte, die unerhörte Neigung zu Wiſſenſchaften und Sprachen beygebracht, die man an ihm bewunderte; ein Beweis für die Vorzüge dieſer jetzt ſo geprieſenen Unterrichts-Methode, aber auch ein Beweis, daſs die Lehrer

rer Schöneiche, und die Lehrlinge ſolche Kinder ſeyn müſſen.

Mein verſtorbener Vater, der ſchon bey reifern Jahren war, da dieſer Schöneich in ſeiner Aeltern Hauſe zu Lübeck lebte, ward von ihm nicht geliebt, genoſs keines Unterrichts von ihm, und er hingegen konnte den Ehrenmann, da er ſo ſtattliches Geld in den Schmelztiegel werfen half, auch nicht wohl leiden, und zollte dem alten, auf ſeine, im Rauche aufgehende Kunſt ſtolzen Adepten nicht genug Ehrfurcht; ja er ſpielte ihm und ſeiner eignen Mutter einſtmahls einen ziemlich hämiſchen Streich. Er muſste bey einer Retorte die Nachtwache halten, und ſchrieb; von ohngefähr hatte er gehört, daſs man froh ſeyn würde, wenn die Maſſe in der Retorte ſchwarz würde; er goſs alſo ſein Dintenfaſs hinein. Die Freude der beyden Laboranten war groſs, als ſie dies anfangs erblickten; aber bald vergalt man es meinem Vater mit groſser Züchtigung, und er wurde zu den chymiſchen Experimenten nicht mehr hinzugelaſſen. Vielleicht ein Glück für ihn, daſs er die Reitze der Chymie nicht recht kennen lernte, und nun mehr nach dem ächten Steine der Weiſen, nach Bildung des Herzens und des Verſtandes ſuchte.

Mein Vater hatte nie einen Haus-Lehrer gehabt, er beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vater-

Vaterſtadt Lübeck, wo Seelen Rector war. Dieſer gewann ihn beſonders lieb, und gab ihm noch Privat-Unterricht, in der Philoſophie nach Leibnitzens und Wolfs Grundſätzen. Die gelehrten Sprachen, Lateiniſch und Griechiſch, die alten klaſſiſchen Schriftſteller, waren ſein Lieblings-Studium; ſein Hang zu den bildenden Künſten, denen er in der Folge, ohne jedoch Meiſter im Zeichnen und Mahlen zu werden, ſo viele Zeit, ſo eiſernen Fleiſs, ſo einen beträchtlichen Theil ſeines Vermögens widmete, kam ihm erſt ſpäter, ohnerachtet er den Grund zu ſeiner Liebſchaft für die Kunſt bey ſeinen Aeltern und nahen Anverwandten zu Lübeck und Hamburg, worunter auch der berühmte Mahler Ritter Kneller in England gehörte, legte, und unter ihrer Führung den feinen ächten Geſchmack ſich leicht erwerben konnte. Er muſs in ſeiner Jugend beſonders fleiſsig im Studiren geweſen ſeyn; er erzählte, daſs ihm ſeine Aeltern Bücher, Schreiberey und Licht hätten wegnehmen müſſen, ſonſt hätte er die Nächte hindurch geſeſſen. Wenn ihn ſein Vater mit auf die Jagd genommen, ſo wäre ihm das äuſserſt unangenehm geweſen. Doch einer Vergnügung erwähnte er, die ſonderbar genug iſt, und die gar nicht mit ſeinen übrigen Charakter-Zügen ſtimmt. In Lübeck iſt es damahls Sitte geweſen, den jungen Leuten die Ochſen, die

man für's Haus geſchlachtet, ſelbſt mit dem Beile todtſchlagen zu laſſen, eben ſo die Schweine im vollem Laufe mit einer Keule zu tödten; darin habe er ein beſonderes Geſchicke gehabt. Nach neuer Erziehungsart würde man dergleichen Vergnügungen jungen Leuten nicht gern geſtatten. — Die Thätigkeit, das geſchäftige Weſen, füllten ſein ganzes Leben aus, und verſchloſſen ſein Herz den ſo manchen Andern erquickenden Empfindungen der Freundſchaft und Liebe; daher hatte er keinen erklärten Buſenfreund in ſpätern Jahren. Auf Akademien war er mit einem Lübecker, *le Févre*, in vertrauter Freundſchaft, dem er eins ſeiner erſten litterariſchen Werke, die Pflichten der Menſchen, widmete; und dann wie er nach Dresden kam, mit einem Tanzmeiſter Hofmann. Nachher ſuchte er wenigſtens keinen Freund, und zog Niemand zu Rathe in allem, was er unternahm, ein Zug ſeiner Denkungsart, der von der natürlichen Stärke ſeines Geiſtes zeugt, und ſich vielleicht in den miſslichen, politiſchen Lagen noch mehr ausbildete, in welchen er ſich oft befand, und wo es der Klugheit gemäſs war, ſich durchaus Niemand anzuvertrauen, ſondern alle Hülfe in ſeinem eignen Geiſte zu ſuchen. Die wenigen Leute, die ihm ächt-freundſchaftliche Geſinnungen weiheten, ihm hie und da dienten, waren durch

eigne

eigne Verehrung ſeines groſsen Geiſtes ſeine Freude geworden; ihr Abfall, ihr Undank kümmerte ihn wenig, denn er war zum Erſtaunen ſtandhaft in allen Widerwärtigkeiten dieſes Lebens. Den ſtarren Ernſt ſeines Charakters wuſste er jedoch mit einem gewiſſen einnehmenden Weſen zu mildern, und ein freundlich-guter Blick, ein Händedruck von ihm, das einzige Merkmahl von zärtlicher Liebe, auch gegen ſeine Gattinn und Kinder, welches er dann jezuweilen gab, erfreuete einen Jeden. Vergnügungen, beſonders das Tanzen, hat er in ſeiner Jugend ſehr geliebt, und noch im Alter war er ein Freund groſser Geſellſchaften. Die glänzendſte Epoche ſeines Lebens war im Jahr 1754, wo er von Seiten des Königs Auguſt III nach Frankreich an die Dauphine, in gewiſſen, immer verſchwiegenen Angelegenheiten, geſchickt wurde, und wo man für ihn die Waſſer in den königl. Gärten ſpringen, und ihn mit königlicher Equipage bedienen lieſs, eine Ehre, die ſonſt nur Ambaſſadeurs widerfährt.

Der Premier Miniſter, Graf Brühl, behandelte meinen Vater als ſeinen erſten, treuſten Freund, und ſo gab er ihm keine eigentliche Beſoldung, ſondern von Zeit zu Zeit ihm und ſeiner Familie, ſehr anſehnliche, dem Charakter dieſes groſsen Mannes angemeſſene Geſchenke; vermachte ihm auch noch in ſeinem Teſtamente mit ſchmeichelhaften Ausdrüchen, das Rittergut Bollensdorf bey Dahme. Mein Vater diente ihm aus wahren Freundſchaftshang, mit allem Eifer und Treue; er lehrte den Grafen beſonders die ſo nöthige Vorſicht, ſich immer, ſowohl bey den verſchwenderiſchen Wohlthaten ſeines Königs, als auch über ſeine Staatsverwaltung, mit der eigenhändigen Unterſchrift des Monarchen zu ſichern, und dies machte ſodann, nach des

Königs Tode, alle Feinde Brühls verſtummen.

Der Argwohn von meines Vaters Bereicherung im ſiebenjährigen Kriege iſt ganz irrig; im Gegentheil litt ſein Vermögen, welches er vorher durch ſeine, auf Vermittelung des Grafen von Brühl geſtiftete, reiche Heyrath, mit der einzigen Tochter des Küchenmeiſter Nöller, ſo wie durch ſeine Betriebſamkeit und Dienſte erworben hatte, und er verlor in dieſem Zeitraum wirklich an die 15000 Rthlr. von dem Seinigen. Eben ſo verlor er einige tauſend Rthlr. bey der Edition des groſsen Kupferſtich - Werks, der *Gallerie de Dresde*, die er auf eigne Koſten, und nicht, wie Herr Profeſſor S. ſagt, auf Koſten des Hofs veranſtaltet hatte; Ja, wäre unſer jetztlebender guter Kurfürſt nicht durch ſeine weltbekannte groſsmüthige Geſinnung bewogen worden, ihm die Platten dieſes Werks, nebſt andern Kunſtſachen gegen eine jährliche Leibrente abzunehmen, ſo würde er bey dieſem Unternehmen einen gar zu beträchtlichen Verluſt gehabt haben. Der ſpeculative Geiſt führte meinen verſtorbenen Vater ſodann, nachdem er den öffentlichen Geſchäften entſagt hatte, auf ökonomiſche Projekte, z. B. auf die Anlegung einer Tabaks-Fabrik in Altdöbern; er that verſchiedene groſse Reiſen, um Nachforſchungen in Kunſtſachen anzuſtellen; und alles dieſes verkleinerte ſein Vermögen immer mehr und mehr.

Der Nachruhm ſeiner Gelehrſamkeit, ſeines thätigen und rechtſchaffnen Lebens, muſs daher ſeine Erben für die verfehlte Erwartung eines bey ſeinem Leben als ſehr anſehnlich ausgeſchrieenen Erbtheils ſchadlos halten.

Altdöbern, am 5ten Dec. 1792.

Carl Friedrich von Heineken.

Chronologiſches Verzeichniſs
über beyde Bände des Nekrologs für 1791.

JANUAR.

d. 9. Jugler.
d. 16. Schäffer.
d. 17. Lange.
d. 19. v. Gemmingen.
d. 23. v. Heineken.
d. 28. v. Oeder.
d. 31. Scharf.

FEBRUAR.

d. 1. Pratje.
d. 8. Moſche.
d. 12. Koppe.
d. 14. Gärtner.
d. 20. Krannichfeld.
d. 22. Mörl.
d. 24. v. Hartmann.

MAERZ.

d. 1. Ahlwardt.
d. 4. Hummel.
d. 7. Oelrichs.
d. 14. Semler.
— Kreſs v. Kreſsenſtein.
d. 16. v. Berger.
d. 17. Dathe.
d. 21. Jacobi.

APRIL.

d. 25. Dominici.

MAY.

d. 3. C. G. Richter.
d. 13. Burmeiſter.
d 15. Schubert.
d. 22. Murray.

JUNIUS.

d. 20. Struenſee.
d. 24. Gräfinn Seilern.
d. 26. Theſchedik.
d. 27. Gerken.
— Merk.

JULIUS.

d. 7. Richerz.

d. 16. Pauli.
d. 17. Daries.
d. 27. F. W. Richter.
d. 30. Hermann.

AUGUST.

d. 2. Piderit.
d. 22. Michaelis.
d. 28. v. Born.

SEPTEMBER.

d. 3. Nettelbladt.
d. 5. Fabel.
d. 7. Wegelin.
d. 18. Reichard.
d. 28. Schwandner.
— Mack.

OCTOBER.

d. 10. Schubart.
d. 11. Frob. Forſter.
d. 12. Karſchinn.
d. 21. Chappuceau.
d. 22. Delius.
d. 26. v. Sperges.
d. 31. J. G. Richter.

NOVEMBER.

d. 9. Köppen.
d. 22. Silberſchlag.
d. 26. Pfeiffer.
— Scheuchler.
— Jezeler.

DECEMBER.

d. 5. Mozart.
d. 14. Steinmetz.
— v. Frank.

Alpha-

Alphabetiſches Regiſter.

über beyde Bände des Nekrologs für 1791.

A.

Ahlwardt, I. 367.

B.

v. Berger, II. 317.
Blum, II. 380.
v. Born, II. 219.
Burmeſter, II. 325.

C.

Chappuceau, II. 351.

D.

Daries, II. 335.
Dathe, I. 175.
Delius, I. 305.
Dominici, II. 318.

F.

Fabel, II. 336.
Frob. Forſter, I. 221.
v. Frank, II. 355.

G.

Gärtner, I. 29.
v. Gemmingen, II. 131.
Gerken, II. 333.

H.

v. Hartmann, I. 163.
v. Heineken, I. 294. II. 381.
Hermann, I. 238.
v. Hontheim, II. 359.
Hummel, I. 184.

I.

Jacobi, I. 204.
Jugler, I. 1.
Jezeler, II. 353.

K.

Karſchinn, II. 351.
Köppen, II. 159.
Koppe, I. 101.
Krannichfeld, II. 314.
Kr. v. Kreſsenſtein, I. 321.

L.

Lange, I. 51.

M.

Mack, II. 347.
v. Meggenhofen, II. 380.

Merk,

Merk, II. 332.
Michaelis, II. 356.
Mörl, II. 316.
Moſche, I. 82.
Mozart, II. 82.
Murray, II. 329.

N.

Nettelbladt, II. 178.

O.

v Oeder, II. 306.
Oelrichs, I. 284.

P.

Pauli, II. 334.
Pfeiffer, II. 353.
Piderit, II. 335.
Pratje, I. 13.

R.

Reichard, II. 340.
Richerz, I. 264.
C. G. Richter, I. 194.
F. W. Richter, I. 339.
J. G. Richter, II. 352.

S.

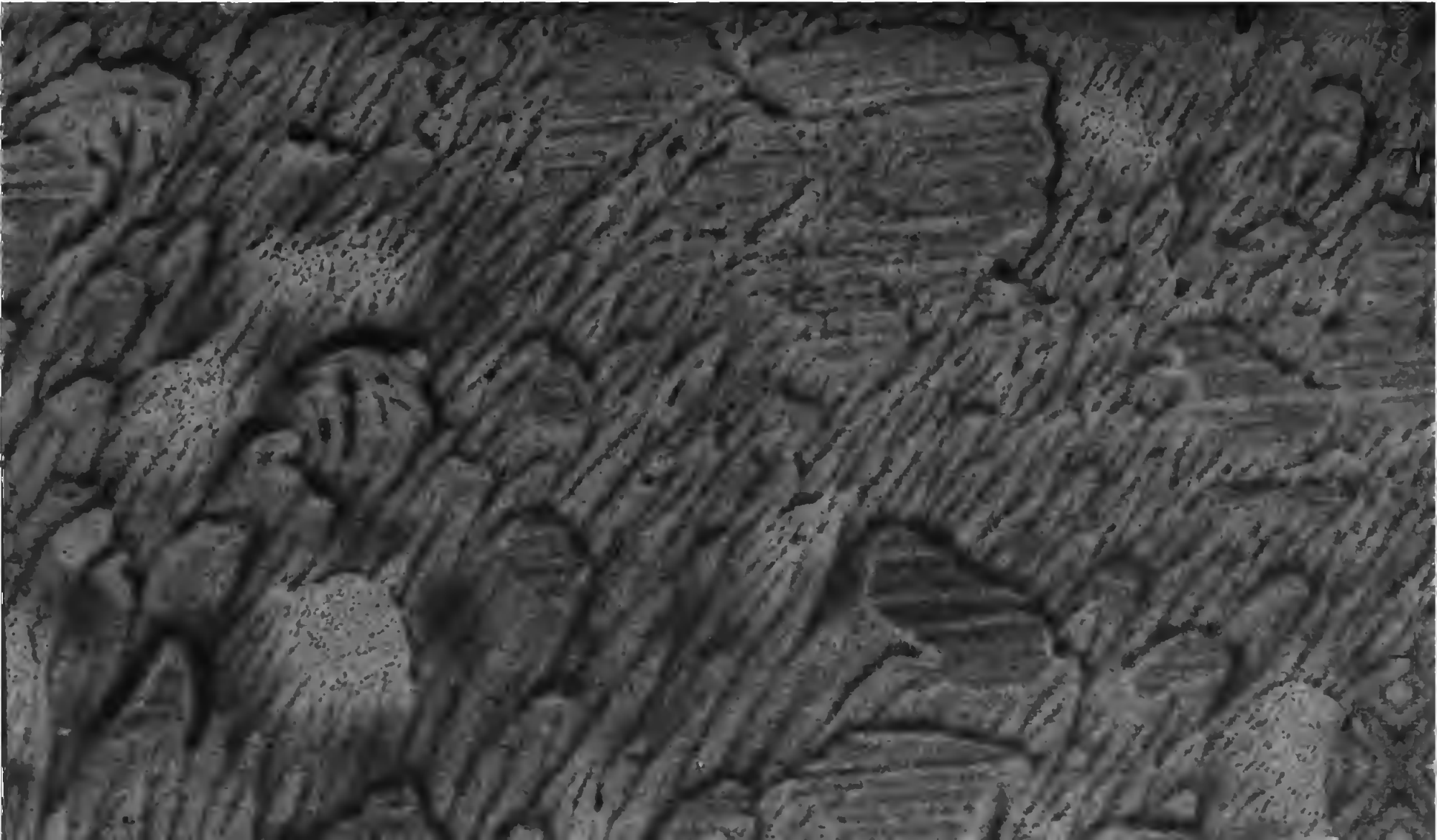
Schäffer, II. 303.
Scharff, II. 312.
Scheuchler, II. 353.
Schubart, II. 351.
Schubert, II. 329.
Schwandner, II. 344.
Gräfinn Seilern, I. 138.
Semler, II. 1.
Silberſchlag, II. 192.
v. Sperges, II. 113.
Steinmetz, 249.
Struenſee, II. 331.

T.

Therel. Theſchedik, I. 153.

W.

Wegelin, II. 277.



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.